# Des Freyherrn Friedrichs von der Trenck merkwürdige Lebensgeschichte.

Tandem bona causa triumphat.

Zweite, rechtmäßige und verbesserte Auflage.

Zweiter Theil.

Wien, 1787.
Auf Kosten des Verfassers, und in Kommission in der Wuchererschen Groß- und Buchhandlung.

Ich reisete nun aus Ungarn, wo ich als Rittmeister in Garnison stand, nach **Danzig**. Meine Mutter war in Preußen gestorben, und ich hatte meine beyden Brüder und meine Schwester dahin berufen, um unsre Familiengeschäfte in Ordnung zu bringen. Die Hauptabsicht war aber eine Reise nach **Petersburg** zu machen, um daselbst meiner Freunde Rath und Hülfe zu suchen, weil die Wienerprozeße und Verfolgungen noch immer fortwütheten, und meine wenigen Einkünfte, auch sogar meine Rittmeistergage kaum hinlänglich waren, um Advokaten und Unkosten zu bestreiten.

Besonders merkwürdig ist aber dieses, was mir in der Folge der Herzog **Ferdinand** von **Braunschweig**, Gouverneur von **Magdeburg** versichert hat, daß er nämlich wirklich bereits Befehl aus **Berlin** erhalten hatte, mein Gefängniß zu bereiten, ehe ich aus Ungarn abgereiset war.

Noch mehr! man hatte aus **Wien** nach **Berlin** berichtet: der König möchte auf seiner Hut seyn, der **Trenck** würde sich in der Gegend von **Danzig** in der Zeit aufhalten, wann er zum Kampement nach Preußen zu reisen beschlossen hätte.

Kann wohl der ärgste Bößwicht auf Erden solche Bosheit erdichten, um einen redlichen Mann zu entfernen, und unglücklich zu machen, damit man den Raub desto sicherer erhalten könne?

In=

Indessen ist es doch wirklich geschehen. Meine noch lebende Zeugen dieser Wahrheit, sind des Herzog **Ferdinand** zu **Braunschweig** Durchlaucht, und das Berliner Ministerium, aus deren Munde ich die Bekräftigung dieses aus **Wien** mir damals gespielten Bubenstückes erfahren habe.

Es ist die Bekräftigung dieser Wahrheit hier um so nothwendiger, weil niemand hat begreifen können, warum der große und wirklich großmüthige König in der Folge auf eine so grausame Art gegen mich habe verfahren können, welche das Herz aller Rechtschaffenen empöret, und warum er bis zum Grabe gegen mich allein wirklich unversönlich blieb.

Böse Menschen, welche hier mein Gut getheilet hatten, und die zugleich meine Fähigkeit kannten, mir selbst mein Glück zu schmieden; Menschen, die allezeit fürchten mußte, daß ich durch Lautschreyen endlich auch Gehör bey Hofe finden könnte, um ihre Handlungen zu untersuchen; solche Leute, denen daran gelegen ist, daß ein aufgeklärter, uneigennütziger, ehrlicher Mann allezeit in verächtlicher Unthätigkeit erhalten werde, und nie Gelegenheit finde, sich solche Verdienste im Staate zu erwerben, daß der Monarch ihn lohnen und schätzen muß; dergleichen Leute haben in **Berlin** mit einem sichern Herrn von **Weingarten**, der damals bey dem kaiserlichen Gesandten Grafen **Puebla** als Gesandtschafts-Sekretair und Hausliebling in Diensten war, im Verständniß gestanden, und durch ihn mein Unglück befördert.

Eben dieser **Weingarten**, welcher, wie nunmehr weltkündig ist, alle unsere Staatsgeheimniße verrathen hatte, auch im Jahre 1756 endlich entdeckt wurde, unsere Dienste hingegen mit den preußischen verwechselte, und bey ausgebrochenem Kriege in **Berlin** blieb, hat mir damals nicht nur diesen tödtlichen Streich versetzt, sondern auch im März 1755 da er noch im vollen Vertrauen in des Gesandten Hause lebte, meiner Schwester Tod verursacht, und zwey unschuldige Soldaten unglüklich gemacht, wie ich in der Folge meiner Geschichte erzählen werde.

Wahr ist es demnach unwidersprechlich, daß ich durch eigennützige Menschen in **Wien** verrathen und verkauft wurde, denen daran gelegen war, daß ich ewig schweigen sollte.

In **Danzig** besuchten mich nun sogleich nach meiner Ankunft im Monat May meine beyden Brüder, auch meine Schwestern; wir lebten 14 Tage vergnügt zusammen, verglichen uns wegen meines mütterlichen Erbtheils, meine Schwester rechtfertigte sich auch vollkommen wegen ihres Betragens, da ich im Jahr 1746 Hülfe bey ihr suchte, und aus ihrem Hause fliehen mußte, wovon bereits im ersten Bande Erwähnung geschehen, und wir schieden brüderlich, einträchtig voneinander.

Inzwischen war unsere einzige Bekanntschaft in **Danzig** der kaiserliche Resident Herr Abramson, an welchen ich aus **Wien** Empfehlungsschreiben mit-

mitgebracht hatte, und der uns mit Höflichkeit fast verschwenderisch überhäufte.

Dieser Mann war ein gebohrner Preuße, und in seinem ganzen Leben nie in Wien gewesen, hatte aber durch Rekommendation des Grafen Bestuchef unsre kaiserliche Residentenstelle in Danzig erhalten, ohne daß man Bürgschaft für seine Rechtschaffenheit gesucht, noch seine Fähigkeit, Herz oder Verdienst geprüft hatte.

Dieser war eigentlich das Werkzeug meines Unglücks, und mit dem preußischen Residenten Herrn Reimer genau verstanden.

Kaum waren meine Geschwister nach Hause gereiset, so war ich entschlossen, sogleich zur See nach Rußland zu fahren, um daselbst meine alten Freunde zu besuchen; Abramson hingegen wußte mich durch tausend Ränke noch 8 Täge in Danzig aufzuhalten, um die Falle für mich fertig zu machen, in welche ich gestürzt werden sollte, wozu er mit Reimern gemeinschaftlich mitwirkte.

Denn da der König in Preußen meine Auslieferung von dem Danzigermagistrate foderte, dieses aber ohne Beleidigung des kaiserlichen Hofes unmöglich geschehen konnte, weil ich als wirklicher Rittmeister in desselben Diensten stand, auch mit hofkriegsräthlich = und Staatskanzleypäßen versehen war, so hat vielleicht eine oder die andere Einwendung das Hin = und Herschreiben erfodert, welches den Entschluß verzögerte; und eben deshalb wurde Abramson gebraucht, um mich noch einige Tage auf-

aufzuhalten, bis die letzte Entscheidung aus Berlin eintraf, und der Magistrat in Danzig zu offenbarer Verletzung des Völkerrechts, und der öffentlichen Sicherheit bewogen war.

Weil ich mir nun ein solches Verfahren unmöglich vermuthen konnte, und in stolzer Sicherheit lebte, auch Herrn Abramson für meinen besten Freund hielt, so war es ihm um desto leichter, mich noch einige Tage in Danzig aufzuhalten.

Endlich rückte aber doch der Tag heran, daß ich mit einem eben nach Riga segelfertigen schwedischen Schiffe abreisen wollte, mein Schicksal hatte aber etwas anders beschlossen.

Abramson betrog mich; er schickte seine Leute auf die Rhede, um die Zeit der Abfarth zu erfahren, ich verließ mich auf seine Antwort — Und um 4 Uhr Nachmittags sagte er mir, er habe selbst den Schiffer gesprochen, welcher erst am folgenden Tage in die See gehen werde, und dann wolle er mich nach eingenommenem Frühstück in seinem Hause, bis an den Boord begleiten. Ich wollte dennoch meine Bagage an das Schiff bringen lassen, und auf demselben schlafen, weil ich eine gewisse innere Unruhe in mir empfand, die mich von Danzig forttrieb; hiervon hielt er mich zurück, riß mich halb gewaltsam mit sich, die Gesellschaft war bey ihm groß und angenehm, ich mußte bey ihm Essen auch soupiren, und gegen 11 Uhr gieng ich nach Hause.

Kaum war ich im Bette, hatte ein Buch vor mir, und las, so klopfte man an meiner Thüre,

die nicht verschlossen war, und zwei Kommissarien von der Stadt von mehr als 20 Grenadirs begleitet, traten so geschwind um mein Bett herum, daß ich keine Zeit mehr hatte, nach dem Gewehr zu greifen, oder mich zu vertheidigen. Meine drey rechtschaffenen Bedienten, die ich bei mir hatte, waren bereits arrestiret, um mir nicht zu Hülfe zu kommen, und es wurde mir bedeutet:

„Der löbliche Magistrat sey genöthigt, „mich als einen Delinquenten Sr. Majestät dem Könige von Preußen aus-„zuliefern.“

Man kann sich vorstellen, wie mir in diesem Augenblicke unter Verräthers Händen zu Muthe war. Man führte mich ganz in der Stille in das Gefängniß der Stadt, daselbst blieb ich 24 Stunden; gegen Mittag kam der kaiserliche Resident Abramson zu mir, stellte sich bestürzt, mitleidig und aufgebracht, kündigte mir an, er habe bey dem Magistrate gegen meine Auslieferung ernsthaft protestirt, weil ich wirklich in kaiserlichen Diensten stünde, aber zur Antwort erhalten: Man habe im Jahre 1752 in Wien gar keine Achtung für die zwey Danziger Bürgermeistersöhne Namens Kutenberg gehabt, folglich bediene man sich in meinem Falle gerechter Repressalien mit einem kaiserlichen Rittmeister, und könne auch dem Könige in Preußen meine mit äußersten Ernst und Bedrohungen gefoderte Auslieferung nicht abschlagen.

Mit diesen Ruttenbergen hatte es aber folgende Bewandtniß:

Es war eine Verbrüderung in Wien, welche sich den Namen der Feigenbruderschaft gab, diese jungen Leute gaben öffentliche Aergerniß in allen möglichen Arten von Schwelgerey, Unzucht und Liederlichkeit. Die ganze Rotte wurde in ihrer Versammlung zu Nusdorf arrestiret, und unter diesen mußten die beyden Danziger Burgermeistersöhne hier öffentlich am Pranger stehen, ob gleich ihr Vater eine große Geldsumme geboten, und alles mögliche gethan hatte, um diese Beschimpfung abzuwenden. Die Strafe war zwar billig, mich traf aber das Schicksal, daß ich als ein ehrlicher Mann, welcher in Danzig kein Verbrechen begangen, keinen Menschen beleidigt hatte, das unschuldige Schlachtopfer des Wiedervergeltungsrechtes werden mußte; welches doch in meinem Falle gewiß weder anwendbar, noch zu entschuldigen war.

Herr Abramson, der im Grunde gar nichts für mich noch seine Pflicht gethan, gar nicht protestiret hatte, sondern vielmehr bestochen, und gemeinschaftlich mit dem preußischen Residenten als mein Seelenverkäufer mitwirkte, rieth mir nun, ich sollte ihm meine Schreibtafel und Pretiosa vertrauen, weil man mir ohnedem alles abnehmen würde. — Er wußte, daß ich von meinen Geschwistern gegen 7000 fl. in Wechselbriefen empfangen hatte. Diese übergab ich ihm, behielt aber meine Ringe, die allein bey 4000 fl. werth waren, und ohngefähr 60 Louisd'ors im Beutel. Er umarmte mich, versprach noch alles zu thun,

ja

ja sogar Anstalten vorzukehren, daß der Pöbel meine Auslieferung verhindern sollte, welche ohnedem erst binnen 8 Tagen erfolgen könnte, weil der Magistrat selbst noch unentschieden über einen so wichtigen Schritt wäre, und gieng mit Krokodillenthränen weinend als mein bester Freund davon.

In der folgenden Nacht traten zwey Kommissarien von der Stadt, nebst dem preußischen Residenten Reimer, und einer Hescherschaar in das Zimmer; ein preußischer Offizier nebst etlichen Unteroffiziers war dabey, und ich wurde von der Stadt denselben förmlich übergeben.

Hierauf gieng sogleich das Plündern an. Reimer riß mir die Ringe vom Finger, nahm mir die Uhr, Tabatiere, und alles weg, was ich hatte. Man gab mir weder einen Rock, noch Hemde von meiner Equipage mit, und führte mich in eine überall zugeschlossene Kutsche, in welche 3 Preußen mit mir einstiegen. Ein Kommando Danziger Militz umringete den Wagen, und so führte man mich bis an das Thor. Dieses wurde geöfnet, und vor demselben empfieng mich ein Haufen Stadtdragoner, welche den Wagen bis Lauenburg an die Pommerische Grenze begleiteten, der so schnell als möglich vorwärts getrieben wurde, und mit 4 Postpferden bespannt war.

Diesen merkwürdigen Tag hab ich aus meinem Gedächtniß verloren, ob er gleich einer der schreckbarsten meines Lebens ist. Es geschahe aber anfangs Juny. In Lauenburg empfieng mich ein

preußisch

preußisch Husarenkommando von 30 Pferden mit einem Lieutenant, und so wurde ich von Garnison zu Garnison bis nach **Berlin** transportiret. Die Danziger Dragoner hatten mich aber bis **Lauenburg** begleitet.

Es ist also nicht wahr, was der Danziger Magistrat, und der mit ihnen verstandene Resident **Abramson** nach **Wien** berichtet hatten: ich sey nämlich durch meine Unvorsichtigkeit in der Vorstadt von den **Preußen** aufgefangen, und fortgeschleppt worden.

Noch merkwürdiger ist aber dieses, daß man in **Wien** auch sogar nach erhaltener Freyheit, da die **Danziger** Verrätherey und Mißhandlung des kaiserlichen Uniforms von mir klar aufgedeckt, auch erwiesen wurde, weder für meine Satisfaktion, noch Vergütung, noch für die Ehre unseres Staates nicht die mindeste Ahndung unternommen hat. Billig sollte dieses geschehen seyn. Herr **Abramson** war zwar nicht mehr zu bestrafen, denn während meiner Gefangenschaft hatte er die kaiserlichen Dienste verlassen, und preußische erhalten, und war von Staffel zu Staffel so tief gefallen, daß er im Jahre 1764, da ich meine Freyheit erhielt, in Königsberg zur ewigen Gefängniß im Zuchthause verurtheilet war; seine reiche Frau hingegen gieng betteln.

So habe ich nunmehro fast aller meiner Feinde und Verräther Ende überlebt, und gesehen, auch ohne persönliche Rache erfahren, daß ächte Tugend

und Standhaftigkeit dennoch über Verläumdung und Menschenmacht siegen könne.

Die Folge meiner Geschichte wird mehr dergleichen Beyspiele erweisen — und ich sehe mit innerer Seelenberuhigung auch die, welche noch leben, öffentlich beschämt, oder wohl gar vor mir zittern, weil ihre Schandthaten nunmehr vor den Augen der Welt aufgedeckt sind, und vielleicht noch Monarchen meine Verfolger und Räuber bestrafen werden. Geschieht es nicht? und sterben sie im ruhigen Besitze des mir entrissenen Gutes: so bleibt mir doch die Ehre, daß mich alle rechtschaffene Männer bedauern, die einen Patrioten in Unthätigkeit für den Staat seufzen sehen, in welchem mein Betragen mehr Achtung, mehr Aufmerksamkeit, auch ein besseres Schicksal verdient hat. Genug hiervon, im Seitenschritte aus meinem Geleise.

Inzwischen, da man sich überall verwunderte, daß meine Monarchinn, in deren Dienste ich von den Danzigern so schändlich mißhandelt wurde, einem so ehrenrührigen Fall so ungeahndet nachsahe, hätte man doch wenigstens sorgen sollen, daß mir dieser verrätherische Magistrat das mir bey der Arrestirung geraubte Geld, Effekten und Wechselbriefe, welches im Werthe sich auf 11 bis 12 tausend Gulden belief, hätte sollen zurückzahlen. Ich habe mir zwar dieses Recht noch allezeit vorbehalten, und meine Schuld ist es nicht, daß man einen Verräther und Räuber in Danzig als Residenten akkreditirt hatte, welcher mich, wie einen Joseph in Aegypten

gypten verkaufte; nicht einmal eine pflichtschuldige Protestation bey dem Magistrate vorgebracht, oder gegen meine Auslieferung protestiret, sondern dieselbe vielmehr unterstüzte, auch beförderte; so gar im Verständnisse mit meinen Feinden nach Wien berichtet hatte, ich sey von den Preussen aufgefangen, nicht aber förmlich ausgeliefert worden. Vielleicht erregt diese öffentliche Bekanntmachung noch einige Aufmerksamkeit; da nunmehr die Welt entscheiden kann, wer mir wenigstens mein in Danzig geraubtes Gut zurückzahlen soll, oder an wen ich oder meine Kinder eigentlich meine Genugthuung für diese Danziger Verrätherey zu suchen haben.

Hat man übrigens in Wien ehmals mit den beiden Burgermeistersöhnen Rutenberg gesetzmäßig oder gewaltsam verfahren, so bin ich allezeit das unschuldige Opfer der Danzier Repressalien und Verachtung der kaiserlichen Macht gewesen: eine Genugthuung hievor gebührt mir demnach mit vollem Rechte, weil ich mich auf die Ehre, auf den Schutz des kaiserlichen Dienstes stützend in einer Reichshanseestadt sicher glaubte.

Genug hievon! Ich kehre zum Zusammenhange zurück, und erzähle die merkwürdige Begebenheiten dieser unglücklichen Reise nach Berlin, wie folget. — —

Der Transport gieng von einer Garnison zur andern 2 — 3 auch höchstens 5 Meilen. In allen Städten, wo ich eintraf, fand ich Mitleiden, Menschenliebe und alle mögliche Achtung. Nur zwey

Tage dauerte die Husarenbedeckung mit einem Officier im Wagen und 12 Mann um denselben.

Am 4ten Tage kam ich nach N. N., wo der Herzog von Würtenberg, Vater der gegenwärtigen Großfürstin von Rußland, kommandirte, und seines Regimentes Standquartiere anfiengen.

Dieser Herr ließ sich mit mir in Unterredung ein, wurde gerührt, und behielt mich bey der Tafel, auch den ganzen Tag in seiner Gesellschaft, wo ich gar nicht als Arrestant behandelt wurde. Er ließ mir sogar, da ich seinen Beyfall gewann, Rasttag machen, den ich gleichfalls in Seinem Hause zubrachte, wo alles versammelt war, und die Herzogin, welche er erst vor kurzer Zeit geheurathet hatte, mir alle mögliche Gnaden, Mitleiden und Achtung bezeigte.

Auch den dritten Tag blieb ich noch bey Seiner Tafel. Und erst Nachmittag stieg ich nebst einem Lieutenant Seines Regiments in einen offenen Wagen, und wurde ohne alle Bedeckung von ihm allein weiter transportirt.

Ich muß diese Erzählung umständlich vortragen, weil sie den edeln verehrungswürdigen Karakter dieses Herzogs aufdeckt, und zugleich zum Beweise dient, daß oft der beherzte, kurz entschloßne Mann verzagt scheinen, der Scharfsichtige blind, und der kluge Mann ein Dummkopf seyn könne.

Fast sollte ich aus dieser Begebenheit schliessen, daß mir mein in Magdeburg zu erwartendes grausames Schicksal von der ewigen Vorsehung bestimmt

war,

war, dem ich troß aller Ahndungen, und aller günstigen Gelegenheiten, dennoch nicht ausweichen konnte. Man darf nur meine Geschichte im ersten Bande von meinen Unternehmungen in Glatz lesen, so wird man zu erstaunen Ursache finden, warum ich im wichtigsten Vorfalle meines Lebens so unentschlossen gleichgültig schlummerte, und dem Abgrunde kaltblütig entgegen gieng, den ich so leicht vorbeyschlüpfen konnte.

Kurz gesagt! Ich habe erst in der Folge bemerket, daß der großmüthige Herzog von Würtenberg mir Gelegenheit zur Flucht geben wollte: und deshalb ganz besondre Befehle an seine Offiziers gegeben haben müsse. Er hätte vielleicht gerne einen Verweis vom Könige erlitten, wenn ich die Gelegenheit benuzte, mich auf diesem Transporte durch die Flucht zu retten. Fünf Tage dauerte die Reise durch die Gegenden, wo sein Regiment in Garnison stand, und überall blieb ich über Nacht in der Offiziergesellschaft, die mich mit Freundschaft und Menschenliebe überhäuften. Ich wurde gar nicht bewacht, schlief in ihrem Quartiere, und fuhr mit ihren Equipagen ohne andere Bedeckung, als mit dem Offizier selbst, im Wagen.

An den meisten Orten geht die Poststrasse kaum eine oder 3 Meilen von der Landstrasse vorbey. Nichts wäre leichter gewesen, als mich zu retten, und zu fliehen. Ich war aber mit Blindheit geschlagen, und derselbe Trenck, welcher sich in Glatz durch 30 Mann durchschlug, um seine Freyheit zu behaupten; der

 nie=

niemals empfunden hat, was Furcht ist, blieb hier 4 Tage lang unentschieden.

Ich kam in die Garnison eines kleinen Städtchens, wo ein Rittmeister kommandirte: bey diesem logirte ich im Hause ohne Schildwacht. Er that alles, um mich mit Höflichkeit und Freundschaft zu überhäufen. Nachmittags ritt er gar mit der Esquadron aus: wie die Preussen gewöhnt sind, ohne Sattel auf Decken vor dem Thor spatzieren zu reiten. Ich blieb ganz allein im Hause zurück; gieng in den Stall, daselbst standen noch 3 Pferde, Sattel und Zaume hiengen dabey. Im Zimmer waren Pistolen, Degen und Gewehr. Ich durfte nur aufsitzen, und zum andern Thore hinaus reiten. Ich machte Betrachtungen: wollte entschliessen — und ein geheimer Zug machte mich unentschlossen, kurz gesagt! Der Rittmeister kam nach Hause, und schien verwundert, daß er mich noch da fand.

Tags darauf fuhr er mit mir ganz allein weiter mit seiner eigenen Equipage. Unterwegs hielt er sogar in einem Walde still, sahe einige Champigone oder Schwämme, und hieß mich aus dem Wagen steigen, um einige zu suchen und mitzunehmen.

Hier entfernte er sich wohl 100 Schritte von mir, und ließ mir offene Gelegenheit zur Flucht. Und dennoch fuhr ich mit ihm weiter und ließ mich wie ein Schaf zur Schlachtbank schleppen.

Weil ich mich so gut behandelt, und so unvorsichtig escortiren sahe: mahlten sich meine Begriffe

ein

ein blendend Gauckelspiel. Ich bildete mir ein, da der Transport gerade nach **Berlin** gieng, würde mich der König sprechen, weil ich ihm damals recht viel von dem bevorstehenden Plane des angezettelten 7 jährigen Krieges hätte sagen können, da das ganze Geheimniß durch die Bestucheffsche Correspondenz vor meinen Augen aufgedeckt war: und daß ich diese Correspondenz führe, war in **Berlin** besser bekannt, als in **Wien**. Deßhalb glaubte ich nicht, daß ich in **Berlin** unglücklich seyn würde, und blieb in irrigen und unverdauten Begriffen wirklich mit Blindheit geschlagen.

Doch ach! wie verwandelte sich meine Hofnung, mein Traumgebäude in Schrecken und Verwirrung, da ich am 4ten Tage aus den Standquartieren der Würtenbergischen Dragoner, der ersten Infanterie-Garnison in **Böslin** übergeben wurde. Der lezte Offizier von der Würtenbergischen Escorte verließ mich mit Wehmuth, und nunmehr wurde ich dem buchstäblichen Befehl gemäß mit starker Bedeckung, und aller möglichen Vorsicht bis **Berlin** geführet.

In **Berlin** erhielt ich ein Zimmer über der Hauptwache auf dem Neuenmarkt, mit zwey Schildwachten bey mir, und eine vor den Thüren. Der König war in Potsdam. In diesem Zustande blieb ich 3 Tage. Am dritten traten einige Staabsofficier herein: sezten sich um einen Tisch, und machten mir Fragen, deren Ursache ich erst jezt begreife. Zum Beyspiel.

Was ich in Danzig gemacht habe?

Ob ich den Gesandten des Königs Hrn. von Golz in Petersburg gekannt habe?

Wer mit mir im Danzigercomplot verstanden war? ꝛc. —

So bald ich merkte, wo man hinaus wollte, gab ich auf alle Fragen gar keine Antwort. Ich sagte — Ich sey im Jahre 1745 ohne Verhör noch Kriegsrecht auf die Festung Glatz verurtheilt worden, wo ich mir dem Naturgesätze gemäß eigenmächtig meine Freyheit verschaft habe.

Jezt diene ich als Rittmeister der Kaiserinn Maria Theresia. Ich häte nunmehr um ein ordentliches Verhör vom Ursprunge meines Unglücks im Vaterlande, dann würd' ich auf alle Fragen antworten, und mich rechtfertigen: dieses sey aber keine Procedur, wo man mir neue Gravamina aufbürden wolle, ohne meine Vertheidigung anzuhören. — Ich blieb also stumm, und antwortete nichts mehr, weil man mir sagte — hierzu haben wir keine Ordre.

Man schrieb noch über 2 Stunden, Gott weiß was. Dann kam ein Wagen vor die Thüre — man visitirte mich am ganzen Leibe, ob ich etwan Gewehr bey mir habe, nahm mir etwan 13 oder 14 Dukaten ab, die ich noch versteckt hatte, und ich wurde mit starker Bedeckung über Spandau nach Magdeburg gebracht. Hier überlieferte mich der

Offi-

Offizier dem Capitain von der Hauptwache auf der Cidatelle. Gleich erschien der Platzmajor, und führte mich in das mir bestimmte Gefängniß, welches bereits für mich zugerichtet war. Man nahm mir hier meine Uhr ab, und ein klein in Brillanten gefaßtes Portrait meiner Freundin aus Petersburg, welches ich auf dem blossen Leibe versteckt hatte, und schloß die Thüren hinter mir zu.

Dieses Gefängniß war in einer Kasamatte, wovon der vordere Theil 6 Fuß breit und 10 Fuß lang, durch eine Zwischenmauer abgetheilt war. In der inneren Mauer waren doppelte Thüren, und zum Eingang in die Kasamatte selbst, die dritte. Das Fenster in der 7 Schuh dicken Mauer war oben am Gewölbe dergestalt angebracht, daß ich zwar Licht genug hatte, aber weder den Himmel noch die Erde sehen konnte. Gegenüber sahe ich das Dach des Magazins allein. Inwendig steckten eiserne Stangen, auswendig gleichfalls, und in der Mitte dieses Mauerfensters war ein ganz enges Dratgitter angebracht, welches wegen hinaufsteigender Abdachung um einen Schuh kleiner war als das Fenster selbst, hiedurch blieb es unmöglich, hinaus noch hinein zu sehen. Von aussen stand ein hölzernes Palisadengatterwerk 6 Schuh von der Mauer, wodurch die Schildwachten den Fenster nicht beykommen konnten, um mir etwas zuzustecken. Dabey hatte ich ein Bett mit einer Matratze, welches aber mit Eisen an den Fußboden befestigt unbeweglich stand, damit ich es nicht an das Fenster rücken und auf-

steigen konnte. Ein eisener kleiner Ofen stand an der Seite der Thüre, und bey demselben ein gleichfalls festgenagelter Leibstuhl. Man legte mir aber gar keine Eisen an, hingegen bestand meine Kost in 1 1/2 Pfund Kommißbrod und einem Kruge Wasser.

Da ich nun in meiner Jugend einen besondern Freßmagen hatte, und mein Brod meistens so verschimmelt war, daß man kaum die Hälfte geniessen konnte, welches vom Geitze des damaligen Plazmajors Rieding herrührte, der bey der grossen Zahl der unglücklichen Gefangenen noch Gewinn suchte, so ist es mir unmöglich, meinen Lesern die ungeheure Folter zu schildern, welche mir ein eilf Monat unaussetzender wüthender Hunger verursachte. Ich hätte täglich 6 Pfund Brod begierig eingeschlukt — wann ich nun alle 24 Stunde meine kleine Portion erhielt, so blieb ich nach derselben Genuß eben so hungerig, als ich vorher war, und mußte abermals 24 Stunden auf neue Labung warten. Wie gerne hätte ich einen Wechsel auf 1000 Dukaten auf mein Wienervermögen assignirt, um mich nur einmal an dürrem Brod satt zu essen! kaum gestattete mir der wüthende Hunger einen ruhigen Schlaf, so träumte mir, als ob ich an einer großen Tafel schmausete, wo eben alle Speisen, die ich vorzüglich gerne essen mochte, im Ueberfluße aufgetragen waren. Ich fraß träumend wie ein Nimmersatt, die ganze Gesellschaft erstaunte über meinen Appetit. Der Magen fühlte nichts in Wirklichkeit, desto begieriger

fraß

fraß ich denkend. Ich erwachte; oder vielmehr der Hunger weckte mich, dann schwebten mir die vollen Schüsseln vor den Augen, und dem leeren Bauche blieb die rasende Sehnsucht. Der Hunger, der Trieb der Natur foderten immer mehr, immer reitzender, diese Marter hinderte mir den Schlaf, um desto fürchterlicher erschien mein grausames Schicksal der in die Zukunft forschenden Seele, welche sich die Dauer unübersteiglich schilderte.

Gott behüte jeden ehrlichen Mann vor einer Empfindung dieser Art. Für den hartnäckigsten Bösewicht wäre diese Folter gewiß unausstehlich. Man kann 8 Tage Mangel leiden, 3 Tage hungern; aber gewiß hat noch kein Mensch auf Erden eilf Monate lang so bitter gefastet, und sich nicht einmal halb satt gegessen. Man sollte glauben, wenig Essen würde Gewohnheit, ich habe aber das Gegentheil empfunden; mein Hunger stieg mit jedem Tage, und eben diese eilf Monate waren in meinem ganzen Leben die grausamsten Büttel meiner Standhaftigkeit.

Vorstellung, Bitten half nicht, die Antwort war: es ist des Königs ausdrüklicher Befehl, man darf Ihnen nicht mehr geben — der Kommendant, General Bork, ein gebohrner Menschenfeind, sagte mir sogar, da ich ihn bat, mir doch wenigstens Brod genug geben zu lassen:

„Sie haben lange genug auf des Kö-
„nigs silbernen Service Pasteten gefressen,
„welches ihm der Trenk bey der Bataille
„bey

„ bey Sorau geraubt hat. Nun mag Ihnen
„ auch unser Kommißbrod auf Ihrem s. v.
„ Scheißhause schmecken. Ihre Kaiserin
„ hat ihnen kein Geld geschikt, und sie sind
„ das Kommißbrod und die Unkosten nicht
„ werth, welche hier auf Sie verwendet
„ werden ꝛc. — —

Man urtheile, was meine Seele bey solcher Mishandlung empfand, besonders da ich wohl einsahe, daß mein Gefängniß gewiß nicht von erträglicher Dauer seyn würde.

Die 3 Thüren wurden verschlossen, ich blieb meinem Nachsinnen trostlos überlassen, und alle 24 Stunden brachte man mir Brod und Wasser um die Mittagsstunde; die Schlüssel von allen Thüren waren bey dem Kommendanten. Die inwendige allein hatte ein besonders verschlossenes Mittelfenster, durch welches mir meine Bedürfnisse herein gereicht wurden. Alle Mittwoch aber wurden nur die Thüren geöfnet, und der Kommendant nebst dem Platzmajor kamen herein zum Visitiren, wenn vorher mein Abtritt durch einen geschlossenen Delinquenten gereiniget war.

Nachdem ich dieses ein paar Monate hindurch beobachtet hatte, und vollkommen sicher war, daß in der ganzen Woche niemand in mein Gefängniß kam; fieng ich eine Arbeit an, die ich zuvor genau untersucht hatte, und wirklich möglich fand.

Auf dem Platze, wo der Ofen und der Abtritt stand, war der Boden mit Ziegeln gepflastert, und die

die Wand war der Schwiebbogen zwischen meiner benachbarten Kasamatte, die niemand bewohnte. Ich hatte nur eine Schildwacht vor dem Fenster, und fand bald ein paar ehrliche Kerl, die troß dem Verbote mit mir sprachen, und mir die ganze Lage meines Kerkers schilderten.

Durch diese erfuhr ich, daß ich leicht entfliehen könne, falls es möglich wäre, mich in diese nächste Kasamatte hinein zu brechen, wo die Thüre unverschlossen war, dann käm es darauf an, wenn ich einen Freund mit einem Nachen an der Elbe bereit hätte, oder wenn ich mich durch Schwimmen retten könnte; die sächsische Grenze wäre nur eine Meile davon.

Hierauf wurde nun mein Entwurf gemacht, dessen zergliederte Schilderung dieses halbe Buch füllen würde; ich brauche aber den Raum für wichtigere Stellen, sage aber dennoch viel, weil die Unternehmung wirklich kolossalisch und unendlich verwickelt, auch merkwürdig war.

Ich arbeitete die Eisen los, womit mein Abtritt in dem Boden befestigt, und die bey 18 Zoll lang am Kastenplatt mit 3 kleinen Nägeln befestigt waren, die ich inwendig abbrach, von aussen her aber, wo allein visitirt wurde, die Köpfe richtig wieder an ihren Ort stekte.

Hiedurch erhielt ich Brecheisen, hob die Ziegel vom Boden auf, und fand unter demselben sogleich Erde.

Ich fieng also den ersten Versuch an, hinter die=

diesem Kasten ein Loch durch den Schwiebbogen zu brechen, welcher 7 Schuh dick war. Die erste Lage der Mauren waren Ziegelsteine, dann folgten aber sogleich große Bruchsteine, Nun versuchte ich erst, sowohl die Ziegel des Bodens, als die ersten der Wand genau zu numeriren und zu bemerken, um das Loch wieder akkurat zuzumachen; dieses glükte, ich griff also weiter.

Am Tage vor der Visitation wurde alles ganz behutsam zugemacht. Beynahe einen Fuß hoch brach ich in die sichtbare Mauer. Die Ziegel wurden wieder eingesetzt, der feinste Kalk wohl verwahrt, der übrige von der Mauer abgeschabt, die vielleicht hundertmal vorher überweisset war, und unmerklich Stof genug zu meinem Bedürfniß gab. Von meinen Haaren machte ich einen Pinsel, machte alles gleich, dann den feinen Kalk in der Hand naß, überstrich, und blieb mit dem blossen Leibe so lang an der Mauer sitzen, bis alles trocken und der übrigen Wand gleich war. Dann wurden die Eisen wieder am Abtritte befestigt, und es war unmöglich, das mindeste zu be merken.

Währender Arbeit lagen Steine und Schutt in meiner Bettstatt, hätte man nun in der ganzen Zeit einmal den Verstand gehabt, an einem andern Tage als am Mittwoche zu visitiren, so wäre ich sogleich entdeckt worden; da dieses aber binnen 6 Monate gar nicht geschah, so war mir die Ausführung einer unglaubigen Unternehmung möglich.

Inzwischen

Inzwischen mußte ich auf Mittel sinnen, Schutt aus dem Gefängniß zu schaffen, weil es nie möglich ist, aus einer gebrochenen Mauer alles wieder in den vorigen Raum zu bringen. Dieses geschah auf folgende Art: Kalk und Steine waren unmöglich fortzuschaffen; ich nahm also Erde, streite etwas in mein Zimmer, und trat den ganzen Tag auf derselben herum, daß sie ein feiner Staub wurde.

Diesen Staub streuete ich auf mein Fenster, um herauf zu steigen brauchte ich den losgemachten Abtritt. Dann machte ich mir einen kleinen Stab von Holzsplittern der Bettstelle; der Zwirn von einem alten Strumpf diente zum zusammen binden, und vorne machten meine Haare einen Buschen.

Im mittleren Dratgitter am Fenster machte ich ein Loch größer, das von untenher nicht bemerkt werden konnte, dann warf ich meinen Staub ganz dick auf die Fenstermauren, nud schob ihn mit großer Mühe mit meinem Stabe durch das Dratgitter, bis an den äussern Rand des Fensters.

Dann wartete ich, bis windig Wetter einfiel, und wann die Windstösse am Fenster in der Nacht vorbey strichen, stieß ich mit meinem Pinsel den Staub hinaus, welcher in die Luft geführt wurde, und von aussen keine Merkmaale auf der Erde hinterließ.

Auf diese Art hab ich gewiß allgemach mehr als drey Centner Erde hinaus geschaft, und mir zur angefangenen Arbeit Luft gemacht.

Da dieses aber nicht hinlänglich war; so half noch folgendes: Ich machte Würste von Thonerde, die dem Kothe ähnlich sahen, trocknete sie, und wenn man das Schloß der letzten Thüre am Mittwoch öfnete, dann warf ich sie geschwind in den Abtritt; der Arrestant eilte mit dem Eimer hinweg, schüttete aus, und auf diese Art wurden gleichfalls alle Wochen ein paar Pfund hinaus geschaft.

Ich machte auch kleine Kügelgen, und blies mit einem Stück Papier, wenn die Schildwacht spatzieren gieng, eines nach dem andern weit zum Fenster hinaus; auf diese Art verschafte ich Platz, füllte den leeren Erdraum unter dem Bretterboden mit Kalk und Steinen aus, und arbeitete glücklich vorwärts.

Unmöglich kann ich aber die Arbeit schildern, die ich fand, nachdem ich ein paar Schuhe tief in die Bruchsteine kam. Meine Eisen vom Abtritt, zuletzt auch die vom Bette waren die beste Hülfe. Eine redliche Schildwacht steckte mir einmal einen alten eisenen Ladstock zu, der mir gute Dienste leistete, auch ein Messer, so wie es die Soldaten zu kaufen pflegen, welches eine hölzene Scheide hat, etwan 2 Kreutzer kostet, und Kneif genannt wird. Dieses letztere hat mir in der Folge unglaubliche Dienste geleistet, wie ich besser unten erzählen werde. Mit diesem Messer schnid ich Stücke von den Brettern des Bettes ab, und machte Späne, mit welchen ich allgemach den Kalk zwischen den Steinen heraus arbeitete.

Un-

Unglaublich ist es aber, was diese 7 Schuh dicke Mauer mir für Arbeit kostete, das Gebäude ist uralt, und der Kalk war an einigen Orten ganz petrifizirt, so daß ich die ganzen Steine in Staub zerreiben mußte. Sechs Monate lang dauerte die Arbeit unausgesetzt, ehe ich an die letzte Lage kam, welches ich an den Ziegeln erkennen konnte, womit jedes Kasemattenzimmer inwendig ausgemauert war.

In dieser Zeit hatte ich nun Gelegenheit mit einigen Schildwachten zu sprechen; unter diesen war ein alter Grenadier Namens Gefhardt, den ich hier deßhalb nenne, weil er in meiner Geschichte als ein Beyspiel des großmüthigsten Menschen auf Erden erscheinen wird. Von diesem erfuhr ich nun die ganze Lage meines Gefängnisses, auch alle Umstände, wie ich zu meiner Freyheit gelangen könnte.

Nichts fehlte mir als Geld, um einen Kahn zu kaufen, und auf der Elbe mit ihm nach Sachsen zu fliehen. Durch diesen rechtschaffenen Mann gerieth ich in Bekanntschaft mit einem Judenmädchen Namens Ester Heymannin aus Dessau, deren Vater daselbst auf 10 Jahre im Gefängniße saß. Dieses redliche Mädchen, das ich nie sehen konnte, gewann zwey andere Grenadier, die ihr Gelegenheit machten, so oft sie bey mir auf der Schildwacht standen, mit mir zu sprechen. Ich machte von meinen Spänen einen langen zusammengebundenen Stock, welcher bis vor die Palisadeneinfassung vor dem Fenster reichte; hiedurch erhielt ich Papier, auch ein Messer und eine Eisenfeile.

Ich schrieb an meine Schwester, die an den einigen Sohn des General von **Waldow** verheyrathet war; (eben dieselbe, von welcher ich die Geschichte im ersten Bande S. 138 gemeldet habe, sie wohnte 14 Meilen von Berlin) Dieser Schwester schilderte ich meinen Zustand, gab ihr Instruktion, wie sie für meine Freyheit arbeiten sollte, und bath sie, daß sie diesem Judenmädgen 300 Rthler geben sollte, weil ich durch ihre Hülfe Möglichkeii gefunden hätte, aus meinem Kerker zu entfliehen.

Zugleich gab ich ihr einen beweglichen Brief an den kaiserlichen Minister in **Berlin**, Graf **Puebla** mit, schloß dabey einen Wechsel von 1000 fl. um dieselbe in Wien einzukassiren, und selbige dieser **Heymannin** zu behändigen. Diese 1000 fl. hatte ich ihr zur Belohnung für ihre Treue versprochen. Die 300 Rthler von meiner Schwester sollte sie aber mir bringen, und dann nebst ihren Grenadieren meine Anstalten zur sicheren Flucht befördern, welches auch ohnfehlbar entweder durch mein bereits damals halb fertiges Loch in der Mauer, oder durch Hülfe der Jüdinn und Schildwacht mit Durchschneidung meiner Thüren um die Schlösser herum geschehen wäre.

Die Briefe waren offen, weil ich sie nur um den Stock wickeln, und ihr auf diese Art zustecken konnte.

Das arme redliche Mädchen geht also nach **Berlin**, gerade und glücklich zum Minister Graf **Puebla**. Er giebt ihr allen Trost, übernimmt Brief

und

und Wechsel, und befiehlt ihr mit seinem Gesandschaftssekretair Herrn von **Weingarten** zu sprechen, und alles zu thun, was dieser ihr befehlen würde.

Sie geht zu ihm; wird auf das freundlichste empfangen, er fragt sie alles aus. Sie vertraut ihm den ganzen Entwurf durch Hülfe der beyden Grenadier zu meiner Flucht: auch daß sie Briefe an meine Schwester nach **Hammer** bey **Küstrin** zu tragen habe.

Er foderte diesen Brief, liest ihn, forscht alles aus, und befiehlt ihr sogleich zu meiner Schwester zu gehen! giebt ihr zwey Dukaten auf die Reise, mit dem Befehl, bey ihrer Rückkunft wieder zu ihm zu kommen. Indessen wolle er die Zahlung des Wechsels per 1000 fl. in **Wien** besorgen, und ihr sodann weitere Instruktion geben.

Das Mädchen geht freudig nach **Hammer**. Meine Schwester, die Wittib war, und ihren Mann nicht mehr wie im Jahre 1746 zu fürchten hatte, entzückt über die Nachricht, daß ich noch lebe, gibt ihr 300 Rthler, und muntert sie auf, alles mögliche zu meiner Rettung beyzutragen.

Hiemit eilt sie nebst einem Briefe an mich nach **Berlin** zurück; bringt die Nachricht dem Herrn von **Weingarten**. Dieser liest meiner Schwester Brief, fragt sie alles aus; auch sogar die Namen der beyden Grenadier; sagt ihr, die 1000 fl. wären noch nicht aus **Wien** angekommen; gibt ihr aber 12 Dukaten, mit Befehl, nach **Magdeburg** zu eilen, mir die gute Nachricht zu bringen, dann aber so-

gleich nach Berlin zurück zu kehren, und ihre 1000 fl. bey ihm abzuholen. Das gute Mädchen fleugt nach Magdeburg, geht auf die Citadelle, begegnet aber zu ihrem größten Glücke vor dem Thore dem Weib des Grenadiers, welche ihr mit Winseln und Thränen erzählt, daß ihr Mann nebst seinem ihr bekannten Kameraden Tags vorher arrestirt, in Eisen scharf bewacht, festsitzen.

Die Jüdin hatte einen gesunden Verstand, roch den Braten, kehret auf der Stelle um, und flüchtet glücklich nach Dessau.

Nun will ich diese Erzählung unterbrechen, und meinen Lesern dieses wichtige und schreckbare Räthsel auflösen: weil ich nach meiner erlangten Freyheit von eben dieser Jüdin die ganze Relation schriftlich erhalten habe, die ich noch gegenwärtig wirklich in Händen habe.

Herr Legationssekretair von Weingarten war, wie bald hernach weltkündig wurde, ein Verräther, welchem Graf Puebla zu viel vertrauet hatte, der als Kundschafter wirklich in Preußischen Sold stand, und alle Geheimniße der kaiserlichen Gesandschaft, auch den in Wien entworfenen Kriegsplan an das Berliner Ministerium verrathen hatte. Blieb auch bey bald darauf ausgebrochenem Kriege wirklich als ein Treuloser in Preußischen Diensten zurück. Er hatte mich verrathen, um den Wechsel pr. 1000 fl. in seinen Sack zu schieben. Denn sicher und erwiesen ist es, daß Graf Puebla meinen Wechsel wirklich nach Wien geschickt, und derselbe ihm den

24ten

24ten May 1755. aus meiner Administrationskassa bezahlt, mir auch nach erlangter Freyheit hier aufgerechnet wurde. Dann nimmermehr kann ich glauben; daß der Minister selbst diese 1000 fl. für sich behalten habe, obgleich in **Wien** das Geld wirklich von ihm selbst quitirt in der mir gelegten Rechnung zu lesen ist, die ich zum Beweis in Händen habe.

Da nun **Weingarten** das Judenmädchen auf das genaueste ausgekundschaftet hatte, so hat der Schelm um 1000 fl. zu erobern mich in das Verderben gestürzt: meiner Schwester Unglück und frühzeitigen Tod verursacht, und seine Verrätherey war Ursach, daß ein Grenadier gehenkt wurde, der andre hingegen 3 Tage Gassenlaufen mußte.

Das Judenmädchen kam allein glücklich davon. Nach meiner erlangten Freyheit hat sie mir erst Nachricht und Aufklärung von dem ganzen Vorfalle gegeben. In **Magdeburg** hieß es — eine Jüdin habe von meiner Schwester Geld geholt, und 2 Grenadier bestochen, um mir durchzuhelfen; einer davon habe etwas seinem Kammeraden vertraut, und sey von ihm verrathen worden. Freylich durfte man in **Magdeburg** nicht anders sprechen: auch konnte niemand wissen, daß der kaiserliche Gesandschaftssekretair mich in **Berlin** verrathen hätte. Die treue Verbindung dieser Erzählung entdecket aber die trockene Wahrheit: mein Rechnungsbuch von hiesiger Administration zeigt, daß Minister **Pucola** die 1000 fl. wirklich einkassirt hat: und die Jüdinn lebt

noch wirklich in Dessau, welche die redende Beweise führen kann.

Ihr armer Vater, welcher im Gefängniß saß, empfing mehr als 100 Prügel: er sollte gestehen, ob ihm die Tochter nichts vom Complot vertrauet hatte, auch, wo sie hingeflüchtet sey; und starb erbärmlich in Fesseln.

Solches Unheil verursachte ein Schurke. Und wer war schuld daran? Die Unvorsichtigkeit des Minister Grafen **Puebla**.

Im Jahre 1766 folglich eilf Jahr nach diesem Vorfalle, erhielt ich die erste Nachricht von dieser redlichen Jüdinn, die mir ohne **Weingartens** Schelmstück ohnfehlbar meine Freyheit befördert hätte. Sie bath um ihre versprochene 1000 fl.

Ich war damals in der Reichsstadt **Aachen**, schrieb nach **Wien** an meinen damaligen Agenten Herrn von **Weyrauch**, mit Bitte nebst meinem Briefe zu Sr. Exzellenz dem General **Puebla** zu gehen, welcher sich damals in **Wien** aufhielt, und ihn zu bitten, daß er mir meine 1000 fl. zurück zahle, weil die Jüdinn von Ihm keinen Groschen und nichts als 2 Dukaten vom **Weingarten** empfangen hatte: um so mehr bat ich darum mit Recht, weil Se. Excellenz diese 1000 fl. in **Wien** selbst quittirt hätten. — Es beliebten Sr. Excellenz meinen Commissionair mit der empfindlichsten Grobheit abzuweisen — Sr Excellenz gaben mir gar keine Antwort auf meine trockne deutsche Zuschrift: und kurz gesagt

sagt! — Se. Excellenz geruheten gnädigst, mich um 1000 fl. ärmer zu machen.

Ob aber die Erben Se. Excellenz nicht schuldig wären, mir die 1000 fl. noch gegenwärtig mit Interesse zurück zu zahlen, welche dieselbe wirklich empfangen und einkassirt haben; dieses Urtheil überlasse ich dem gerechten Leser. Meine ganze Geschichte wird freylich gründlich erweisen, daß ich dreymal in **Wien** eben so wie Joseph in Egypten verrathen und in **Berlin** verkauft wurde. Sie erweiset auch, daß ich allein deßhalb in **Danzig** und **Berlin** unglücklich wurde, weil ich sicher glaubte, die Gesandten, Residenten, und Legations-Sekretair müßte wenigstens wohl geprüfte Staatsbürger, und keine Spitzbuben oder Seelenverkaufer seyn.

Aber ach! Nicht einmal das mir von ihnen geraubte baare Geld ist mir bis dato restituirt worden; und das persönliche Unglück, welches ihr Betragen mir verursachte, kann mir kein Monarch auf Erden mehr ersetzen.

Erzählen muß ichs aber dennoch in meiner Lebensgeschichte, welche wegen erwiesenen Wahrheiten nicht confiscirt werden kann, da ich Documente und Proben, daß **Abramson** in **Danzig**, und **Weingarten** in **Berlin** untreue Schelme waren, vor jedem Gerichte noch gegenwärtig aufweisen, und legaliter erproben kann.

Alle fühlende Seelen unter meinen Lesern bitte ich aber bei dieser Erzählung einige Augenblicke

stille

stille zu stehen und zu urtheilen, was meine Seele noch heute empfinde, da ich dieses niederschriebe.

Ich selbst gerieth durch **Weingartens** Verrätherey in die ungeheure Feßeln, die mich noch 9 Jahre folterten. Ein unschuldiger Mensch verlohr am Galgen sein Leben. Meine redliche Schwester hingegen mußte mir auf ihre Kosten das neue Gefängniß in der Sternschanze bauen lassen. Der Fißkus strafte sie um eine Summe, die ich nie erfahren habe. Ihre Güter wurden bald hernach gänzlich ausgeplündert und in eine Wüsteney verwandelt. Ihre Kinder geriethen durch diese Begebenheit in die bitterste Armuth, und sie selbst starb im Kern der Jahre im 33ten vor Gram und Verfolgung, durch ihres Bruders Unglück, und durch die Verrätherey der kaiserlichen Gesandschaft zu Grunde gerichtet.

Seliger Schatten einer rechtschaffenen Schwester, eines Schlachtopfers meines schreckbaren Schicksals! Ich war bisher zu ohnmächtig dich zu rächen: **Weingartens** Blut konnte meine Faust nicht besudeln: Ich hab ihn gesucht: Ich hätte ihn auch am Fuße des Altars gefunden; er war aber in Sicherheit, und jetzt fault der Bösewicht bereits im Grabe. **Puebla** fehlte aus Dummheit, und seine **Berliner** Gesandtschaft hat dem, der ihn wählte, weder Ehre noch Vortheil geschaft. — Unglückliche Schwester! Hier bring ich dir also mein reines Dankopfer in stummen Buchstaben meiner laut schreyenden Lebensgeschichte. Gott lohne dich vollwichtig, falls jenseits des Grabes noch Lohn zu

erwar=

erwarten ist. Von Monarchen, die die mich und dich mit Gleichgültigkeit mißhandeln sahen, haben ohnedem weder wir, noch unsre Kinder Gerechtigkeit noch Lohn dießseits noch jenseits unsrer Gruft zu hoffen. Ruhe sanft edle Seele! deines Bruders Feinde haben dich ermordet. Brudergefühl empöret noch mein Blut, wenn ich an dich denke, und männliche Schwermuthsthränen rollen noch heute unter diese Dinte, wenn ich mich als die Ursache deines unschuldigen Leidens und frühzeitigen Todes betrachte.

Dein Schicksal blieb mir im Kerker unbewußt: Ich suchte dich, um dankbar zu seyn: und fand dich im Grabe. — Ich wollte deine Kinder lohnen, und fühllose Monarchen haben mich so arm gemacht, daß es mir unmöglich war, auch diese Pflicht zu erfüllen.

Grausame Lage für einen ehrlichen Mann! — Alles was mich allein betraf, habe ich mit Großmuth verachten und überwinden gelernet. Das Schicksal meiner Schwester und ihrer ganzen Familie, die durch Weingartens Verrätherey unglücklich wurde, dieses allein kann ich weder vergessen noch verschmerzen. Mein Auge weint: mein Herz pocht schwermüthig: Und so leicht ich Beleidigungen vergeben kann, die mich allein trafen, so freudig wollte ich mich noch heute in tausend Schwerter stürzen, die meiner gerechten Rache entgegen stünden, und Weingartische Handlungen vertheidigen wollten.

Genug

Genug hiervon! Sogar der rechtschaffene Kaiser Franz vergoß Thränen, da ich ihm diese schreckbare Geschichte in einer Audienz mit Wehmuth erzählte. Ich erblickte sein edles Gefühl: fiel ihm von reinem Dank erschüttert zu Füßen. — Der bewegte Monarch riß sich los, verließ mich, und ich schlich in Betäubung zur Thüre hinaus.

Vielleicht hätte er mehr gethan, als mich bedauert. Er starb aber bald nach diesem Vorfalle: und ich erzähle ihn hier, um seiner Asche ein reines Dankopfer zu bringen: um der Nachwelt zu versichern, daß **Kaiser Franz edles erhabenes Gefühl und ein Menschenherz** besaß. — Dieses ist das einzige Beyspiel, welches ich in meiner großen Welterfahrung von Fürsten erlebt habe. **Friedrich** und **Theresia**, bey denen ich Lohn verdient habe, starben beide ohne mich zu kennen, ohne mir Gerechtigkeit widerfahren zu lassen: Und itzt bin ich schon zu alt, zu stolz, auch zu gleichgültig um bey ihren Erben diesen Lohn zu verdienen. Erbitten will ich ihn nicht, weil ich ihn zu verdienen glaube: und um ihn legaliter zu fordern, kenne ich Richter und Advokaten zu gut, habe auch keine Armee zu meinem Beystande, wenn ich mein Recht fordern wollte. Man verzeihe mir diesen Seitenschritt aus meinem Erzählungsgeleise. Kein ehrlicher Mann, der sich denkend an meine Stelle setzen kann, wird mir denselben übel deuten. Trockne Wahrheit leitet meine Feder, und die Erinnerung einer solchen Begebenheit erschüttert die Seele des Weltweisen, und weckt den Menschen.

Nun

Nun zur Sache.

In meinem Kerker erfuhr ich in den ersten Tagen gar nichts. Bald aber kam mein ehrlicher Gefhardt wieder auf die Schildwacht zu mir. Da aber die Posten verdoppelt waren, und nunmehr zwey Grenadiers meine Thüre bewachten, so war das Sprechen ohne Gefahr fast ohnmöglich. Indessen gab er mir doch Nachricht von den beiden unglücklichen Kameraden.

Der König kam eben nach Magdeburg zur Revue. Er selbst ist in der Sternschänze gewesen, und hat in aller Eile das neue Gefängniß in derselben für mich zu bauen befohlen, auch die Ketten angeordnet, in die ich geschmiedet werden sollte.

Mein ehrlicher Gefhardt hatte seine Offizier sprechen gehört, daß dieses neue Gefängniß für mich bestimmt sey. Er gab mir Wind davon; versicherte mich aber, daß es vor Ende des Monats nicht fertig seyn könnte.

Ich faßte also den Entschluß eilfertig den Ausbruch meines Loches in der Mauer zu beschleunigen, und ohne auswärtige Hilfe zu entfliehen.

Möglich war es. Denn von meinem Bette hatte ich einen Strick verfertigt, den ich an eine Kanone anbinden, und mich vom Walle herunter lassen wollte. Ueber die Elbe wär ich geschwommen, und da die sächsische Gränze nur eine Meile entfernt ist, so wäre ich auch sicher glücklich davon gekommen.

Den

Den 26ten May wollte ich in die Nebenkasematte herausbrechen. Da ich aber unter dem Ziegelboden derselben herausarbeiten wolte, fand ich dieselbe so fest in einander gefügt, daß ich den Ausbruch auf den folgenden Tag verschieben mußte. Der Tag brach wirklich heran, da ich müde und matt aufhörte; und wäre jemand zufällig am folgenden in das Zimmer gegangen, so hätte man das bereits aufgewühlte Loch gefunden.

Schreckliches Schicksal! das mich aber in meinem ganzen Leben verfolgt hat: und mich allezeit in den Abgrund stürzte, wenn ich alle Hinderniße überstiegen zu haben glaubte.

Den 27 May war ein neuer Unglückstag für mich. Mein Gefängniß war in der Sternschanze geschwinder fertig geworden, als man glaubte. Und eben, da die Nacht heran brach, und ich meine Anstalt zur Flucht machen wollte, hielt ein Wagen vor meinem Gefängniße still. Gott! Wie erschrack ich! Du allein weißt es, wie mir damals zu Muthe war: Schlößer und Thüren wurden geöfnet: In Geschwindigkeit versteckte ich noch mein Meßer zur letzten Nothhülfe an einem geheimen Orte auf dem Leibe, und in eben dem Augenblicke tratt der Platzmajor nebst dem Major Du jour und einem Kapitain in mein Gefängniß, nebst zwey Laternen in den Händen.

Man sprach kein Wort, als: — Ziehen Sie sich an. Dieß war gleich geschehen. Es war noch mein Corduascher kaiserlicher Uniform — Hierauf reichte

reichte mir jemand ein paar Eisen, mit welchen ich mich selbst über Kreuz an Hand und Fuß schließen mußte. — Dann band mir der Platzmajor mit einem Tuch die Augen zu: man griff mir unter die Arme, und führte mich in den Wagen. Aus der Citadelle muß man nun durch die ganze Stadt und dann erst zur Sternschanze wieder hinaus fahren. Ich hörte nun nichts als das Geklirre der den Wagen umgebenen Bedeckung: In der Stadt aber einen gewaltigen Zulauf des neugierigen Volkes, weil man ausgesprengt hatte, ich sollte in der Sternschanze enthauptet werden.

Sicher ist es auch, daß verschiedene Leute, welche mich damals mit verbundenen Augen durch die Stadt führen sahen, überall erzählt, auch geschrieben haben, daß am 27ten May der **Trenck** in die Sternschanze geführt, und daselbst ihm der Kopf vor die Füße gelegt worden sey. Die Offiziere der Garnison hatten auch den Befehl, dieses zu bekräftigen, weil niemand wissen sollte, wo ich geblieben war.

Ich wußte leider mein Schicksal! ließ mich aber nichts merken, und da mir das Maul nicht zugestopft so stellte ich mich, als wann ich den Tod erwartete, und redete mit meinen Führern in einem Tone, der sie erschütterte, und ihren Monarchen eben nicht von der vortheilhaftesten Seite schilderte, weil er redliche Unterthanen durch Machtspruch ohngehört verurtheilen könnte.

Man bewunderte meine Standhaftigkeit in eben dem Augenblicke, da ich den Tod durch die Hand des Büttels zu erwarten schien. Niemand antwortete das mindeste. Ihr Seufzen ließ mich allein Mitleiden bemerken. Und gewiß ist es, daß wenig Preußen dergleichen Befehle gerne vollziehen.

Endlich hielt der Wagen still. — Man führte mich aus demselben in das neue Gefängniß. — Man lösete mir bei dem Scheine einiger Lichter das Tuch von den Augen. — Aber o Gott! Wie regte sich mein Gefühl, da mir zwey schwarze, dem Teufel ähnliche Schmiede mit einer Glutpfanne und Hammer bewafnet, und der ganze Boden mit rasselnden Ketten bedeckt, in die Augen fielen.

Man griff sogleich zum Werke, und beyde Füsse wurden mit schweren Ketten an einem eisernen in der Mauer befestigten Ringe festgeschmiedet; dieser Ring war 3 Schuh vom Boden erhaben, folglich konnte ich links und rechts etwan 3 Fuß breit Bewegung machen. Dann wurde mir um den nakten Leib ein handbreiter Ring angeschmiedet, welcher mit einer Kette an einer eisernen armdicken Stange zusammen hieng, die zwey Schuh lang war, und an deren beyden Enden man meine Hände in zwey Schellen befestigte, so wie es im Bilde am Tittelblatte dieses Buches zu sehen ist. Das ungeheure Halseisen wurde mir dießmal noch nicht angelegt, und folgte erst im Jahr 1756.

Nun sagte kein Mensch gute Nacht. Alles gieng in schrechbarer Stille fort, und ich hörete nach einander

der 4 Thüren mit fürchterlichem Gerassel zuschliessen.

So verfahren Menschen mit dem unschuldigsten Menschen, wann Menschen, die Fürsten heissen, einmal Menschenmißhandlung gebieten. Gott! Du allein weißt es, wie mir in solcher Lage mein von Verbrechen vorwurffreyes Herz pochte.

Hier saß ich von Trost und Hülfe mir allein selbst überlassen, auf dem naßen Fußboden in dicker Finsterniß. Die Fesseln schienen mir unausstehlich, eh ich sie gewöhnte, und ich dankte Gott, daß man mein Messer nicht gefunden hatte, womit ich meinem Leiden in eben dem Augenblicke ein Ende machen wollte. Dieß ist noch ein wahrer Trost des unglücklichen ehrlichen Mannes, welcher über die Vorurtheile des Pöbels erhaben ist, und hiermit kann man dem Schicksal, auch Monarchen trotz bieten.

Schildern kann meine Feder dem Leser diese Geschichte nicht, was in dieser ersten Nacht in meinem Herzen, in meinen Entschliessungen kämpfte, auch den letzten Entschluß zurückhielt. — Ich sahe wohl ein, daß dieses Schicksal mir nicht auf kurze Zeit bestimmt sey, weil mir der nächst ausbrechende Krieg zwischen Oestreich und Preussen bekannt war, und das Ende mit Gelassenheit abzuwarten, schien mir unmöglich, dabey hatte ich Ursache zu zweifeln, ob man sich am Ende noch in Wien um mich intereßiren werde, weil ich Wien aus Erfahrung kannte, auch wußte, daß die, welche meine Güter

dort

dort getheilt hatten, gewiß alles mögliche thun würden, um mir die Rückkunft zu hindern. Mit diesen Gedanken verfloß die Nacht. Der Tag erschien, aber nicht in seinem Glanze für mich. Dennoch konnte ich in der Dämmerung meinen Kerker betrachten.

Die Breite war 8 und die Länge 10 Schuh. Neben mir stand ein Leibstuhl, und 4 Ziegel waren im Eck in die Höhe gemauert, worauf ich sitzen, und den Kopf an die Mauer anlehnen konnte. Dem Ringe in der Mauer gegenüber, an dem ich angeschmiedet stand, war ein künstliches Fenster in der 6 Schuh dicken Mauer angebracht, in der Form eines halben Zirkels, aber nur einen Schuh hoch, und zwey im Diameter. Von innen gieng die Oeffnung aufwärts gemauert, bis an die Mitte, woselbst ein enges Dratgitter befestiget war. Dann lief die Abdachung gegen die Erde hinaus, wo man dieses Luftloch oder Fenster mit dicht an einander stehenden eisernen Stangen eben so wie inwendig versichert hatte.

Da nun mein Gefängnis in dem Graben des Hauptwalles gebaut, von hinten an denselben gelehnt, inwendig 8 Schuh breit und die Mauer 6 Schuh dick war, so stieß das Fenster beynahe an die Mauer des zweyten Walles, folglich konnte von oben her gar keines, von unten auf aber nur der Widerschein des Tageslichts in meinen Kerker, besonders durch ein so enges Loch hereinbrechen, welches dreymal mit Eisen und Gittern geschlossen

war.

war. Mit der Zeit wurde mein Auge aber dennoch so an diese Dämmerung gewöhnt, daß ich eine Maus konnte laufen sehen. Im Winter, wo aber die Sonne gar nicht in den Graben schien, war bey mir ewige Nacht.

Inwendig war vor dem Gitter ein Fenster, wovon die mittlere Scheibe zum Luftloch geöfnet werden konnte.

Neben mir stand ein hölzerner Leibstuhl, der alle Tage ausgetragen wurde, und ein Wasserkrug.

In der Mauer konnte man meinen Namen Trenck von rothen Ziegeln ausgemauert lesen, und unter meinen Füßen lag ein Leichenstein mit dem Todtenkopf, unter welchen ich gleichfalls begraben werden sollte, mit meinem Namen bezeichnet. Mein Kerker hatte doppelte Thüren von zwey Zoll dickem Eichenholz. Vor denselben war eine Art von Vorzimmer mit einem Fenster, und dieses abermal mit zwey Thüren verschlossen.

Weil nun der Monarch ausdrücklich befohlen hatte, daß mir absolute aller Umgang, alle Gelegenheit mit Schildwachten zu sprechen, sollte abgeschnitten werden, damit ich keinen mehr verleiten, und deßhalb der Kerker undurchdringlich gebaut werden mußte, so war der Hauptgraben, in welchem mein Pallast prangete, von beiden Seiten mit zwölf Schuh hohen Pallisaden geschlossen, und den Schlüssel zu dieser fünften Thür hatte allein der wachthabende Offizier. Mir selbst blieb keine

andere Bewegung übrig, als auf der Stelle, wo ich angeschmiedet war, zu springen, oder den obern Leib zu schütteln bis mir warm wurde. Mit der Zeit, da ich die schweren Fesseln gewöhnte, konnte ich auch Seitenbewegungen von 4 Schuh machen, wobey aber die Schienbeine litten.

Das Gefängniß war binnen eilf Tagen mit Gips und Kalk aufgemauert worden, und gleich wurde ich hineingebracht, wobey jedermann glaubte, daß ich den neuen Mauerndampf in einem ganz geschlossenen Loche nicht 14 Tage überdauern würde. Wirklich saß ich bey sechs Monate beständig im Wasser, welches von dem ungeheuer dicken Gewölbe eben da, wo ich stehen mußte, beständig auf mich herabträufelte. Ich kann auch meine Leser versichern, daß mein Leib binnen den ersten drey Monaten gar nicht trocken wurde, und dennoch blieb ich gesund.

So oft man zur Visitation kam, und dieß geschahe täglich um Mittag nach Ablößung der Wache, mußte man vorhero die Thüren einige Minuten offen lassen, sonst löschte der erstickende Dunst der Mauer die brennende Lichter in der Laterne aus.

In diesem Zustande saß ich nun von Freund, Hülfe und Trost verlassen, wo Denken meine einzige Beschäftigung blieb, und wo sich in den ersten Tagen, ehe sich die Standhaftigkeit einzunisteln, und mein Herz zu versteinern fähig wurde, nichts als schreckhafte Bilder meiner von Schmerz und

Wuth

Wuth betäubten Imagination vorspiegelten. Die Lage selbst konnte nicht reizender zur Verzweiflung seyn, und ich weiß noch heute nicht die Ursache zu schildern, welche meinen Arm zurück hielt, weil ich über alle Vorurtheile wirklich erhaben, niemals die mindeste Furcht gegen Vorfälle jenseits des Grabes empfunden habe; und auch niemals Willens war, jemand um Rath zu fragen, wenn es Zeit sey, aus eben der Welt Abschied zu nehmen, in welche ich auftrat, ohne daß mein Wille von irgend jemand befragt wurde.

Mein Vorsatz war einmal dem Glücke zu trotzen, und meinen Sieg trotz allen Hindernissen selbst zu erringen. Der Ehrgeitz, mir dereinst diesen Sieg selbst zuzueignen, war vielleicht die stärkste Triebfeder zu diesem Entschluß, welcher endlich durch wiederholte Prüfung bis zu dem Grade des ächten Heldengeistes heranwuchs, dessen Sokrates im grauen Haare sich gewiß in solchem Gewichte nicht rühmen konnte.

Er war alt, hörte auf zu empfinden, und trank den Giftbecher gleichgültig. Ich hingegen, war im Feuer der Jugend, und das Ziel, wohin ich strebte, schien auf allen Seiten weit entfernt. Die gegenwärtige Art der wirklichen Leibes- und Seelenfoltern waren von solcher Art, daß ich von meinem Gliederbaue wahrscheinlich keine Ausdauer erwarten konnte.

Mit solchen Gedanken rang ich, da es Mittag, und mein Käfig zum erstenmale geöfnet wurde.

Wehmuth und Mitleiden war auf jeder Stirne meiner Wächter gemahlt. Niemand sprach ein Wort, auch nicht einmal einen guten Morgen, und fürchterlich war ihre Ankunft, weil sie mit den noch nicht gewöhnten ungeheuern Riegeln und Schlössern an den Thüren bey einer halben Stunde rasselten, ehe die letzte geöfnet wurde.

Man trug meinen Leibstuhl aus, brachte eine hölzerne Bettstadt oder eine Pritsche herein, nebst einer Matratze und guter wollenen Decke; zugleich auch ein ganzes Kommißbrod von 6 Pfund, wobey der Platzmajor sagte:

Damit Sie sich nicht mehr über Hunger zu beklagen haben, wird man Ihnen Brod geben, soviel Sie essen wollen; Man setzte einen Wasserkrug von ohngefähr 2 Maas dazu, schloß die Thüren zu, und überließ mich meinem Schicksale.

Gott! wie kann ich die Wollust schildern, die ich im ersten Augenblicke empfand, da ich nach eilf monatlichen wüthenden Hunger mich zum erstenmal satt essen konnte. Kein Glück schien mir im ersten Genusse vollkommener als dieses, und keine Mühle zermalt die harten Körner geschwinder, als damals meine Zähne im Kommißbrod wühlten. Kein feuriger Verliebter, der lange schmachtet, fällt begieriger in die Arme seiner ihm bereits übergebnen Braut, kein Tyger hitziger auf seine Beute, als ich im ersten Augenblicke auf meine Mahlzeit. Ich fras, ich rastete, stellte Betrachtungen an, aß wieder,

der, fand mein Schicksal schon erleichtert, vergoß Thränen, brach ein Stück nach dem andern ab, und noch ehe es Abend wurde, war mein Brod im Leibe.

Natur! was für Gefühl ist mit allen deinen Bedürfnissen verwebt! welche Wollust könnte der reiche Weltbürger geniessen, wenn er nicht eher zur Tafel gienge, bis er 24 oder 48 Stunden gefastet hat.

Gewiß, man würde wenig Meisterköche, wenig kostbare Leckerbissen, die den Gaumen augenblicklich kitzeln, bedürfen, wenn man sich die Wollust im Essen durch Hunger verschaffen wollte. Wie köstlich schmeckte mir oft in meinem Leben ein Stück verschimmelt Brod; man mache den Versuch freywillig, dann wird man mir für Lehren danken, die nur allein geprüfte Erfahrung mit dem wahrhaften probatum est versichern kann.

Meine erste Freude dauerte aber nicht lange, und gleich lernte ich, daß ein übertriebner Genuß ohne Mäßigung Eckel hervorbringt.

Mein Magen war durch so langen Hunger geschwächt, die Verdauung wurde gehemmt; der ganze Leib schwoll auf; mein Wasserkrug wurde leer; Krämpfungen, Kolicke und zuletzt Durst mit unglaublichen Schmerzen, folterten mich bis zum andern Tage, und schon verfluchte ich die, welche ich kurz vorher deshalb segnete, weil sie mir satt zu essen gaben. Ohne Bette wäre ich in dieser Nacht gewiß verzweifelt. Meine grausame Fesseln war ich noch nicht gewöhnt, die Kunst in denselben zu

 liegen,

liegen, hatte ich noch nicht so gelernt, wie sie mich endlich Zeit und Gewohnheit lehrten. — Ich konnte mich aber wenigstens auf trockner Matratze sitzend krümmen. — Diese Nacht war aber dennoch eine der grausamsten, die ich erlebt habe. — Am folgenden Tage, da man meinen Kerker öfnete, fand man mich in einem erbärmlichen Zustande, wunderte sich über meinen Appetit — trug mir ein ander Brod an. — Ich protestirte, weil ich keines mehr zu bedürfen glaubte. — Dennoch ließ man eines holen, gab mir zu trinken, zuckte die Achseln, wünschte mir Glück, weil ich allem Ansehen nach nicht lange mehr leiden würde, und schloß die Thüren wieder zu, ohne zu fragen, ob ich andere Hülfe bedürfe.

Drey Tage verflossen, bis ich wieder den ersten Bissen Brod essen konnte. Indessen war die sonst starke standhafte Seele im kranken Leibe kleinmüthig, und mein Tod wurde beschlossen.

Meine Fesseln waren mir unerträglich, und ich konnte mir keine Möglichkeit vorstellen, dieselbe zu gewöhnen, und in die Dauer zu ertragen, um Rettung abzuwarten. Der bevorstehende Krieg war mir bekannt, und den Frieden abzuwarten schien mir unmöglich.

Der König hatte befohlen, mir ein solches Gefängniß zu bauen, welches keiner Schildwache bedürfe, damit ich niemanden verführen könne. Kurz gesagt! alles schien mir in den ersten Tagen der stürmenden Schwermuth eben so unaussteblich als unübersteiglich.

Ich

Ich fand tausend Gründe, die mich überzeugten, daß es nunmehro Zeit sey meinem Leiden ein Ende zu machen. Und da mich niemand gefragt hat, ob ich in die Welt kommen und geboren seyn wollte? so glaubte ich auch, daß ich vollkommen berechtigt sey, gleichfalls ohne jemand zu fragen, dieselbe zu verlassen, sobald mein Hierseyn unerträglich wird.

Theologische Streitfragen will ich hier nicht entscheiden. Wer mich tadeln will, der setze sich denkend an meine Stelle, falls er vermögend ist ohne eigene Erfahrung richtig und nach dem eigentlichen Gewichte der Umstände zu urtheilen. Auch im Wohlstande hab ich den Tod nie gescheuet, und folglich schien er mir in meiner damaligen Lage eine wirkliche Wohlthat.

Mit diesem Gedanken schwanger schien mir wirklich eine jede Minute Geduld zur Unzeit eine Thorheit, und länger unentschieden warten eine niederträchtige Zaghaftigkeit. Dennoch wollte ich den ersten Regungen eines verzweifelten Schmerzes noch mit aller möglichen Vernunft ausweichen; mir selbst Zeit lassen, alle Gründe und Gegensätze mit kalten Blute abzuwägen; und deshalb entschloß ich noch acht Täge zu warten, bestimmte aber den vierten July zu meinem ohnfehlbaren Sterbetag.

Indessen sann ich auf alle mögliche Mittel mir eigenmächtig zu helfen, oder in den Bajonetten meiner Wächter die Seele auszuhauchen.

Gleich

Gleich am folgenden Tage wurde ich bey Eröfnung meiner vier Thüren gewahr, daß sie nur von Holz waren, und der Gedanke fiel mir ein, mit meinem aus der Citadelle glücklich herüber gebrachten Messer die Schlösser auszuschneiden, sodann aber weiter meine Rettung zu versuchen. Wäre dann kein Mittel, dann sey erst Zeit, den Tod zu wählen.

Nun ward sogleich der Versuch gemacht, ob es möglich sey, mich von meinen Eisen zu befreyen. Die rechte Hand brachte ich glücklich durch die Schelle, obgleich das Blut unter den Nägeln gerann. Die Linke aber konnte ich nicht herausbringen. Ich wetzte aber mit einigen Stücken Ziegelsteinen, die ich von meinem Sitze losschlug, so glücklich an dem nur nachläßig verschmiedeten Stifte der Handschelle, daß ich selbiges herausziehen, und auch diese Faust befreyen konnte.

An dem Ringe um den Leib war nur ein Hacken mit der Kette an der Armstange befestigt; ich stemmte die Füße gegen die Wand, und konnte ihn aufbiegen. Nun blieb mir noch die Hauptkette zwischen Mauer und Fuß übrig, ich drehete dieselbe über einander, Kräfte hatte mir die Natur gegeben, sprengte mit Gewalt von der Mauer weg, und zwey Gelenke zersprangen auf einmal.

Von Fesseln frey glaubte ich mich schon glücklich. Schlich zur Thüre, suchte im Dunkeln die Spitzen der durchgeschlagenen Nägel um das auswendig befestigte Schloß, und fand, daß ich eben kein

kein groß Stück Holz auszuschneiden hatte, um diese zu eröfnen; gleich nahm ich mein Messer zur Hand, und schnitt unten am Gerüste ein kleines Loch durch, fand die eichenen Bretter nur einen Zoll dick, folglich Möglichkeit alle 4 Thüren in einem Tage zu öfnen.

Hofnungsvoll eilte ich nun zu meinen Eisen um sie wieder anzulegen; doch, ach Gott! was waren hier für Schwierigkeiten zu übersteigen.

Das zersprungene Gelenk fand ich nach vielem herumtappen, und warf es in den Abtritt. Mein Glück war, daß man bis dahin gar nicht visitirt hatte, auch bis zum Tage der Unternehmung selbst nichts visitirte, weil man keine Möglichkeit vermuthete. Ich band also mit einem Stücke von meinem Haarbande die Kette zusammen.

Da aber die Hand wieder in die Schelle zurück sollte, war sie vom gewaltsamen Ausziehen geschwollen, und aller Versuch unmöglich. Die ganze Nacht wurde auch an diesem Stifte gewetzt, der aber so stark verschmiedet war, daß alle Arbeit vergebens blieb.

Der Mittag, die Visitierstunde erschien; die Noth, die Gefahr war da; der Versuch wurde erneuert die Hand hinein zu zwingen, endlich gelang es mit Foltermartern, und man fand beym Hereintretten alles in Ordnung,

Inzwischen war es unmöglich, die abgeschundene Hand wieder heraus zu bringen.

Den vierten July wurde kaum die Thüre nach dem Visitiren geschlossen, so war auch schon die Hand aus der Schelle heraus und alle Fessel glücklich abgelegt. Sogleich ergrif ich mein Messer, und fieng die Herkulesarbeit an den Thüren an.

In weniger als einer Stunde war sie offen, weil sie einwärts aufgieng und die Querstange von aussen hangen blieb.

Aber o Gott! wie schwer gieng es bey der zweiten! Das Schloß war bald umschnitten; aber da die Querstange an denselben befestigt war, und die Thüre hinaus geöfnet werden mußte, war kein anderer Mittel übrig, als über der Stange ganz zu durchschneiden.

Auch dieses wurde durch eine unglaubliche Arbeit möglich gemacht und diese fiel mir desto schwerer, weil alles im finstern allein durch Greifen bewerkstelligt werden mußte. Meine Finger waren alle wund, der Schweiß floß auf dem Boden, und das rohe Fleisch blutete in den Händen.

Nun fand ich Tageslicht; ich stieg über die halbe Thüre; im Vorgemache war ein offenes Fenster, ich kletterte hinan, und sahe, daß mein Kerker im Hauptgraben des ersten Walles gebauet war. Ich sahe vor mir den Aufgang auf denselben, sahe die Wache etwa 50 Schritte von mir, auch die hohen Pallisaden, die noch im Graben vor meinem Kerker zu übersteigen waren, ehe ich auf den Wall kriechen konnte. Meine Hofnung wuchs, und meine Arbeit verdoppelte sich, da ich zur dritten Thüre grif,

die

die wie die erste inwendig aufgieng, folglich nur die Umschneidung des Schlosses erforderte. Die Sonne gieng unter, da ich auch mit dieser fertig war. Die vierte mußte eben wie die zweyte in die Quere durchschnitten werden; meine Kräfte hatten mich aber bereits verlassen, und das rohe Fleisch in beyden Händen machte mir alle Hofnung schwinden.

Nachdem ich eine Weile gerastet, wurde dennoch auch diese angegriffen; wirklich war bereits bey einem Schuh lang der Schnitt fertig, da meine Messerklinge zerbrach, und die Klinge hinaus fiel.

Allsehender Gott! was war ich in diesem schrecklichen Augenblicke! Fand sich wohl jemals eines deiner Geschöpfe mehr gerechtfertigt als ich zur Verzweiflung? Der Mond schien hell; ich sahe durch das Fenster mit starrem Blicke den Himmel an, fiel auf meine matten Kniee, suchte neuen Muth und Trost, und fand keinen, weder in der Religion noch in der Weltweisheit.

Ohne der Vorsehung zu fluchen, ohne mindeste Furcht vor meiner Zernichtung, noch vor der Gerechtigkeit eines Gottes, der unsres Schicksals Schöpfer ist, und der mir auch nur menschliche Kräfte in Vorfällen gegeben hatte, welche diese Kräfte weit überwägen, empfahl ich mich dem möglichen Richter der Todten: ergrif das Stück meines Messers, und durchschnitt mir die Adern am linken Arm und Fuße. Setzte mich ruhig in den Winkel meines Kerkers, und ließ mein Blut rieseln. Eine Ohnmacht

macht bemeisterte sich meiner Sinnen, und ich weiß nicht, wie lange ich in diesem Zustande sanft geschlummert habe.

Auf einmal hörte ich meinem Namen rufen, erwachte, und abermals rief man draussen Baron Trenck!

Meine Antwort war — wer ruft? — Und wer war es? Mein redlicher Grenadier Gefhard, der mir auf der Citadelle alle Hülfe versprochen hatte.

Dieser rechtschaffene Mann war über mein Gefängniß auf den Wall hingeschlichen, um mich zu trösten.

Er frug — wie gehts? — Ich antwortete, nachdem er sich zu erkennen gegeben — Ich liege im Blute, morgen findet ihr mich todt. — „Was sterben? erwiederte er. Hier ist viel leichter für Sie „zu entfliehen, als auf der Citadelle. Sie haben „gar keine Schildwacht, und ich werde schon Mittel „finden, Ihnen Instrumente zuzustecken. Können „Sie sich nur herausbrechen, für das übrige lassen „Sie mich sorgen. — So oft ich hier auf der Wacht „bin, will ich Gelegenheit suchen, mit Ihnen zu „sprechen. In der ganzen Sternschanze steht nur „eine Schildwacht vor der Wache, und eine am „Schlagbaum. Verzweifeln Sie nicht! Gott wird „Ihnen noch helfen; verlassen Sie sich auf mich."

Nach einer kurzen Unterredung wuchs mein Muth. Ich sahe noch Möglichkeit zur Rettung; eine geheime Freude durchwühlte meine Seele. — Gleich zerriß ich mein Hemde, verband meine

Wunden, und erwartete den Tag, der bald hernach mit heiterer Sonne heranbrach.

Ich lasse hier meine Leser urtheilen, ob es ein blosser Zufall oder die Wirkung der Vorschung war, daß ich in eben dem Augenblicke, da ich die Seele von mir hauchen wollte, noch Trost und Hofnung erhielt. Wer rief dem ehrlichen Gefhard eben damals an mein Gefängniß? denn ohne ihn hätte ich bey Erwachung aus meinem Schlummer, ohnfehlbar alle meine Adern durchschnitten, um meinen Entschluß zu vollziehen.

Nun hatte ich noch Zeit bis Mittag zu überlegen, was ferner zu thun sey. Was war anders für mich zu erwarten, als daß ich noch ärger mishandelt und angeschmiedet werden müße, als bisher geschehen war, sobald man meine zerschnittenen Thüren und zernichtete Fesseln finden würde.

Nach reifer Ueberlegung faßte ich also folgenden Entschluß, der mir glücklich und wider alles Vermuthen gelang. Ehe ich aber diesen erzähle, will ich nur einige Worte von meinem damaligen Zustande vortragen.

Meine Mattigkeit kann ich niemanden schildern. Das Blut schwamm im Gefängnisse: und sicher war nur noch wenig in meinen Adern übrig. Die Wunden schmerzten: die Hände waren von der ungeheuren Arbeit starr und geschwollen: und ohne Hemde stand ich da, weil es zu Verbindung meiner Adern dienen mußte. Der Schlaf überfiel mich, und kaum

hatte ich Kräfte aufrecht zu stehen übrig. Indessen mußte ich wachen um meinen Entwurf auszuführen.

Mit meiner eisernen Armstange stieß ich nun die Ziegelbank leicht auseinander, worauf ich saß, weil sie noch ganz neu gemauert war. Und alle Steine legte ich mitten in mein Gefängniß.

Die inwendige Thüre war ganz offen. Die obere Hälfte verstrickte ich an Angeln und Schlosse mit meinen Ketten, so daß keiner hinüber steigen konnte.

Da nun der Mittag heran kam, und man die äussere Thüre öfnete, erschrack jedermann, daß die andre offen war. Man trat in das Vorgemach mit Erstaunen. Nun stand ich an der innern Thüre in der fürchterlichsten Gestalt mit Blut bedeckt, wie ein Verzweifelter da, hielt in einer Hand einen Stein, und in der andern das zerbrochene Messer, und rief — zurück, zurück Herr Major! Sagen Sie dem Kommendanten, daß ich nicht länger in Ketten leben will. Er soll mich hier todt schiessen lassen. Herein kommt kein Mensch — Ich werfe und schlage 50 Mann todt, eh Einer hereinkommen kann — und für mich bleibt mir mein Messer. Sterben will ich hier, und trotze ihrer Gewalt.

Der Major erschrack — konnte nichts entschliessen, und ließ den Vorfall dem Kommendanten melden. Indessen sezte ich mich auf meinen Steinhaufen, und erwartete mein ferneres Schicksal. Mein geheimer Entschluß zielte aber damals wirklich nicht

mehr

mehr auf Verzweiflung, sondern nur auf eine gute Kapitulation.

Gleich darauf erschien der Kommendant General von Borck, nebst dem Platzmajor und einigen Offizieren. Er trat in das Vorgemach: sprang aber gleich zurück, so bald er mich zum Wurf bereit erblickte: Ich wiederholte, was ich dem Major gesagt hatte: und nun befahl er sogleich den Grenadieren die Thüre zu stürmen. Das Vorgemach war kaum 6 Schuh breit, und mehr als einer oder zwey konnten nicht an meiner Verschanzung zugleich angreiffen. So bald ich aber den Arm aufhob, um mein Bombardement mit Steinen anzufangen, sprangen sie wieder zurück. Endlich war eine kurze Stille, nach welcher der alte Platzmajor an die Thüre trat, und nebst einem Feldprediger mich zu beruhigen suchte. Die Unterredung dauerte lange: wer aber von uns die besten Gründe vorbrachte, dieses überläßt meine Feder dem ohngefähren Urtheile der Leser.

Der Kommendant wurde unwillig, und geboth den Angriff. Der erste Grenadier lag gleich auf der Erde, die andern aber sprangen vor dem Steinregen zurück und hinaus.

Der Platzmajor trat noch einmal herein, mit den Worten: „Um Gotteswillen lieber Trenck!
„ was hab ich an Ihnen verschuldet, daß Sie mich
„ unglücklich machen wollen? Ich allein muß ver-
„ antworten, daß Sie durch meine Unvorsichtigkeit
„ aus der Citadelle ein Messer mit herüber gebracht

„ ha-

„ haben: beruhigen Sie sich, ich bitte Sie? Sie
„ sind noch nicht ohne Hofnung, noch Freunde.“

Meine Antwort war — aber wird man mich nicht noch ärger mit Fesseln belegen als bisher? — Er gieng hinaus, sprach mit dem Kommendanten, und versicherte mir auf Ehrenwort, der ganze Vorfall sollte nicht weiter gemeldet werden, und alles beym alten bleiben. —

Hiermit war nun die Kapitulation geschlossen, und meine Verschanzung überstiegen. Man sahe meinen Zustand wirklich mit Menschenliebe und Mitleiden an; visitirte die Wunden; ließ einen Feldscheerer holen, der mich verband, gab mir ein ander Hemde, ließ Blut und Steine wegräumen, indessen lag ich wirklich halb entseelt auf dem Bette, mein Durst war grausam: man labte mich mit Weine auf des Chirurgi Rath; zwey Schildwachten wurden in das Vorgemach gestellet; so ließ man mich ohne Eisen 4 Tage lang ruhig liegen. Man gab mir auch täglich eine Fleischsuppe zur Labung, wie mich aber diese erquickte, kann meine Feder nicht schildern.

Zwey Tage hindurch lag ich in immerwährendem Schlummer, und mußte, sobald ich erwachte, trinken, ohne jemals den Durst zu löschen. Füsse und Hände waren aufgeschwollen, und meine Schmerzen im Rücken und Gliedern fast unerträglich.

Am 5ten Tage waren die Thüren fertig, wovon die innere ganz mit Eisen beschlagen wurde.

Man schmiedete mich aber so, wie zuvor, in die Eisen, vermuthlich weil man keine grausamere nothwendig fand; die zersprengte Hauptkette an der Mauer allein, war stärker als die erste; hielt aber im Uebrigen redlich Wort, was in unserer Kapitulation versprochen war, und bedauerte wirklich mit Wehmuth, daß man laut königlicher Ordre mein Schicksal nicht lindern dörfe, wünschte mir viel Standhaftigkeit und Geduld, und schloß die Thüre zu.

Nun muß ich aber auch meinen Lesern die Art meiner Kleidung schildern. Weil die Arme an einer Stange festgeschmiedet waren, und die Füsse an der Mauer, so konnte ich weder Hemde noch Hosen ordentlich anziehen, es wurde mir also das Erstere mit offenen Näthen überall zusammen gebunden, so wie in meinem Bilde zu sehen ist. Und dieses geschah alle vierzehn Tage. Die Hosen aber waren auf beyden Seiten zum zuknöpfen.

Ein blauer Kittel vom groben Kommißtuche, der gleichfalls zusammen gebunden werden mußte, bedeckte meinen Leib; ein paar wollene Kommißstrümpfe und ein paar Pantoffel dienten für die Füsse. Die Hemder waren von Musketier Leinwand. Und wenn ich mich in dieser wirklich schreckbaren Missethäterkleidung betrachtete, in welcher ich in Fesseln an die Mauer geschmiedet, nach Recht und Mitleid vergebens schmachtete, wann ich in meiner Herzens- und Gewissensprüfung nicht den mindesten Vorwurf fand, wodurch ich jemals der-

gleichen

gleichen Mishandlung verdient hätte, wann ich dann zugleich an mein glänzendes Glück in Berlin und Moskau zurück dachte, und die ganze Bürde und Schmach meines gegenwärtigen Zustands eine Art gerechter Schwermuth hervorbrütete, welche auch den ächtesten Weisen und Helden im Unglücke zur Unthätigkeit oder Verzweiflung oder Raserey bewegen kann, dann empfand ich wirklich das, was nur der mit Beredsamkeit denken, aber nie schildern kann, welcher in meinem Falle gelebet, und so wie ich gegen Schicksalsstürme gekämpfet hat.

Sicher ist es aber, daß allein der Stolz, die Eigenliebe, oder vielmehr das unbegränzte Vertrauen auf meine gerechte Sache, besonders aber auf meine Entschlossenheit, auf die Kräfte meines arbeitsamen, erfindungsreichen Kopfes, in der Folge mein Leben erhalten haben. Die schwere Leibesarbeiten, der immer unruhig mit Entwürfen beschäftigte Geist, um meine Freyheit eigenmächtig zu behaupten, erhielten zugleich meine Gesundheit. Und wer sollte glauben, daß man sich in meinen Fesseln dennoch täglich eine Bewegung verschaffen konnte? Ich schüttelte nemlich den Oberleib, und sprang mit den Füssen in die Höhe, bis mir der Schweiß über die Ohren lief: müde schlief ich ruhig, und oft fiel mir der Gedanke ein; wie mancher General, der alles Ungemach der Witterung im Felde ausstehen muß, wie mancher von denen, die mich in den Kerker stürzten, würden heute wünschen, an meiner Stelle mit ruhigem Gewissen zu schlafen. Wie

viel

viel glücklicher bin ich, als der, welchen Gicht und Steinschmerzen jahrelang im Krankenbette foltern! wie viel zufriedener konnte ich meinen Zustand mit vorwurfsfreyer Seele betrachten, als der Uebelthäter, den die Gerechtigkeit zu Fesseln verdammte, und dessen innerer Richter ihm Trost, Ruhe, Hofnung, auch das Mitleiden rechtschaffener Menschen versaget.

Man wird in der Folge dieser Geschichte lesen, daß ich oft viel Gold in meinem Käfig heimlich eingemauert hatte, und gerne zuweilen 100 Dukaten für ein Stückgen Brod hergegeben hätte. — Daß ich wirklich Geld hatte, aber keinen Gebrauch davon machen konnte. War ich in diesem Falle nicht mit einem Geitzhalse zu vergleichen, welcher bey seinem Geldkasten schmachtet, und gar keine Freude im Wohlthun fühlt? ich konnte ja in meinem Kerker bey meinem verborgenen Gelde eben so stolz, so neidisch, so mürrisch lächeln, als der Mammon, welcher bey seinen Dukaten ängstlich schwitzet. Noch mehr als dieser, denn ich war vor Räubern sicher.

In der That fand ich in meinem Zustande viel Aehnlichkeit mit einem solchen Geldnarren. Denn ich hatte öfters 400 Louisd'or in meinen Mauern vergraben, und konnte doch dafür kein Stück Brod kaufen, um den wüthenden Hunger zu stillen. Verglich ich mich nun denkend mit dem, welcher seine Schätze weder für sich geniessen darf, noch andern mittheilen will, so war ich ein glücklicher Geiziger,

welcher öfters Jahre lang nicht aus dem Zimmer geht, und seine Freude im Geldzählen findet.

Wäre jemals der Stolz meine Schwäche gewesen, so durfte ich mir ja nur vorstellen, ich sey ein alter Feldmarschall, welcher am Podogra im Bette gefesselt seufzt, und zwey Grenadiers als Schildwachten vor seiner Thüre Wer da! rufen höret. Mir widerfuhr ja noch mehr Ehre, denn ich hatte in dem lezten Jahre gar viere, die mich bewachten.

Der Ehrgeiz konnte mich ja auch kitzeln, wenn ich mir einbildete, daß sehr viel an mir müsse gelegen seyn, weil man mich so ämsig, so sorgfältig beobachtete, so sicher zu erhalten suchte.

Folterte mich Sehnsucht und Liebe, so empörte sich zuweilen die Leidenschaft bis zur Raserey. Endlich siegte die Vernunft. Ich wiederkäuete denkend die ehemals genossene Freuden; wälzte eine von meinen gespielten Scenen in der Einbildungskraft nach Belieben, befriedigte die Natur, schlummerte bey süssen Vorstellungen einer noch zu hoffen möglichen Zukunft ein, und träumete denn zuweilen eben so wollüstig im Kerker, als der wachende Türke in seinem Serail von den himmlischen Schönheiten.

Gewiß dachte ich auch allezeit in meinen Fesseln grösser und edler, gewiß erkannte ich auch den Traum irdischer Glücksgüter gründlicher, als die, welche mich in diese Fesseln stürzten, auch bewachten. Freyer war ich auch in Seele und Gewissen, als viele, die bey Hofe Sklavenfesseln niederträch-

tig

tig tragen, und die täglich zittern müssen, das zu verlieren, was sie ohne Verdienst durch Arglist erschlichen.

Auch meine slavonische Güterbesitzer, die sie mir durch Arglist entrissen hatten, und noch jezt mit Schande geniessen, haben vielleicht noch nie so ruhig auf meinem silbernen Service gegessen, als ich mein Commisbrod verzehrte.

Der Mensch, welcher denken und unterscheiden gelernt hat, kann dennoch in allen Fällen des tobenden Schicksals noch Trost und Labung in sich selbst finden, wenn er bey genauer Prüfung entdeckt, auch erkennet, daß die, welche am glücklichsten zu seyn scheinen, es am wenigsten wirklich sind, oder dieses Glück weder zu erkennen, noch zu genießen wissen. Kein Uebel ist in sich selbst so groß, als es im ersten Anblicke einer neu gereitzten Empfindung zu seyn scheinet, und ich sage in meinen Gedichten aus geprüfter Erfahrung nicht ohne Grund.

Im Uebel selbst steckt noch ein Preiß,
Wenn man ihn nur zu finden weiß.

Glücklich, wer harte Prüfungen des Schicksals so wie ich übertragen hat, und noch als Lehrer für bedrängte Brüder auftreten kann!

Jüngling! der du dich im Wohlstande sicher glaubst, ließ meine Geschichte mit Aufmerksamkeit und Anwendung, wenn ich vielleicht schon im Grabe liege! Ließ' mit Gefühl, und segne dann meine Asche, wenn du bey möglichen Vorfällen gute Lehren aus meinen Schriften gesogen hast.

Väter! die ihr dieses leset! sagt euren Kindern, daß ich in meiner blühenden Jugend eben so wenig, wie sie die Möglichkeit eines solchen Schicksals glaubte, welches mich getroffen, und bis zum grauen Haare verfolget hat. Ich war tugendsam, ehrgeizig, mit edlen Grundsätzen erzogen; arbeitete auch im Jugendfeuer mit angestrengtem Eifer, um klüger auch besser als andre Menschen zu werden. Ich begieng nie ein Verbrechen: war Menschenfreund: habe in meinem ganzen Leben niemand, auch so gar kein Mädchen betrogen: diente dem Vaterlande, auch ausser demselben jedem Staate treu, wo ich Brod fand; bin in meinem ganzen Leben nie berauscht gewesen; war kein Spieler, kein Nachtschwärmer, kein liederlicher Müßiggänger — und dennoch gerieth ich durch Neid und Fürstenmacht in Umstände, in welchen nur ein Missethäter und wirklicher Bösewicht allein seufzen sollte.

Brüder! flieht die Luftgegenden, wo der Gesetzgeber über die Gesetze erhaben ist, und wo Wahrheitsliebe und Tugend als Verbrechen mißhandelt werden können! und könnt ihr nicht nach Geschmack und Vernunft wählen, dann sucht in solchen Ländern so unbekannt, als möglich zu bleiben. Bestrebt euch weder nach Beyfall, noch Vorzug, noch Ehrenstellen, sonst seyd ihr, so bald man eure Fähigkeit, eure Verdienste bemerket, auch sicher eben so, wie ich, die ohnfehlbare Schlachtopfer der Verläumdung, der Schurken und Broddiebe. Man schildert euch verdächtig: dann folgen Machtsprüche: und die reinste

Un-

Unschuld wird weder Schild noch Waffen gegen böse Menschen finden, die Gewalt zum Schaden besitzen, oder Fürstengunst durch Niederträchtigkeit erschlichen haben.

Greise! die ihr in meinen Büchern Romane zu lesen glaubt! Mein Kopf ist auch schon grau, da ich dieses schreibe: Leset mich, ohne deßwegen die Welt zu verachten, weil sie an mir undankbar gehandelt hat. Ich habe auch noch gute Menschen gefunden, die mir im Unglücke beystanden; aber am wenigsten fand ich sie da, wo ich meinen Lohn verdient habe. Euch wünsche ich, daß ihr aus meinen Schriften edel empfinden, und eben so ruhig sterben lernet, als ich meine Seele, meine vorwurfsfreye Seele von mir hauchen, und vor dem Richter aller meiner Verfolger, auch vor dem Urtheile meiner Nachwelt auftreten werde! Betrachtet den Tod als einen Uebergang von der Bewegung zur Ruhe. Die Welt hat wenig Reitze für den, welcher die Menschen so kennen lernte wie ich! Murret nicht gegen die Vorsehung: sie führte mich durch Stürme zum Hafen: durch Trübsale zur Selbsterkenntniß: durch Unterdrückung, das drängende Gefühl zum Erhabenen. Und der kann allezeit gleichgültig zum Nichtseyn schreiten, welcher Ursachen fand mit innerer Genugthuung zu empfinden, daß er hier war. Meine Lebensräder zerbrachen nicht in den Mistpfützen der Welt: sie führten mich in die aufgeklärte Gränzen der Scharfsicht: Hier umzieht kein undurchdringender Nebel mein zum forschen gewöhn-

tes

tes Auge. Ich sahe heller als ich sehen sollte: jezt umwölkt es der schwarze Staar im abgenutzten mechanischen Gliederbaue: Ich werde des Sehens müde; und beneide die wirklich nicht, die blind gebohren wurden, oder bis zum Grabe freywillig kurzsichtig blieben. Wie oft frug man mich, was hast du gesehen? — Und wann ich die Wahrheit sagte, dann spotteten mich die Unerfahrne als einen Lügner, und die, welche nicht gesehen seyn wollen, verfolgten mich als einen Sonderling oder Tollkühnen.

Greise! sag ich demnach — Lehrt eure Enkel den Mittelweg, und sagt mit Gellert — Fritze bedarf nichts, er kommt in der Welt durch seine Dummheit fort.

Betrachtet unsre reichen, unsre dem Titel nach große Mitbürger im Staate, und forscht, wodurch sie es wurden: dann lehrt eure Zöglinge erst, welchen Weg sie zum wahren Glücke wählen sollen: Wann ihr zuvor selbst zu entscheiden wisset, worinnen eigentlich auf Erden das wahre Glück bestehe. Und dieses könnt ihr im fünften Bande meiner Schriften lernen: wohin ich alle die weise, welche verstehen wollen, was ich hier sagen will.

Helden! Leset meinen macedonischen Helden im sechsten Bande, und schämet euch, wo ihr die aufgedeckte Wahrheit findet! Monarchen! Die ihr in weitläuftigen Staaten nicht alles sehen könnt, und zuweilen auch mit fremden Augen forschen müßt! lernt aus meiner Geschichte, daß sogar Preußens

auf=

aufgeklärter und wirklich einzige **Friedrich** durch Verläumder und Wahrscheinlichkeit zum grausamsten Machtspruche konnte bewogen werden. Besser tausend Schuldige lossprechen, als einen Unschuldigen verdammen — So dachte Titus. Und besser Titus im Leben, auch bey der Nachwelt, als Alexander mit Klytus Blute besudelt heißen, und ganz Asien zittern machen.

Deutsche Recensenten! übt nun eine Tadelsucht an meiner Lebensgeschichte. Genug, die Wahrheiten steht auf allen Seiten trocken da. Vermänteln hab ich nie gelernt; und tausend noch lebende Zeugen reden dieser Wahrheit noch das Wort.

Mein Sinnbild im Kerker auch in Freyheit, war eine Eule in der Nacht, wenn die andern Vögel schlafen, mit der Beyschrift.

Gestern schiens, ich sey geschaffen
Aller Vögel Spott zu seyn.
Jezt, da meine Feinde schlafen,
Seh ich meine Thorheit ein.
Mensch! betrachte hier den Neid!
Alles währt nur eine Zeit.
Lerne von verfolgten Eulen,
Rachsucht durch Verachtung heilen,
Endlich kommt auch deine Nacht,
Die Verläumder schweigen macht.
Und in deinen Trauertagen,
Laß dir von der Eule sagen,
Wie sie über Thoren lacht!

Noch eines meiner Sinnbilder will ich hier anführen, welches eigentlich hieher gehört.

Der Tyger wird kein Wild zerreissen,
Wenn er sich satt gefressen hat.
Nur Hunde werden niemals satt,

Und

Und wollen nur zur Wollust beissen.
Wo Eigenmacht ein Land regiert,
Da beissen Menschen, wie die Hunde,
Der Sklavepudel kommandirt,
Fasan dient treu, mit leerem Munde.
Par Force wird der Hirsch gehezt,
Und alle, die nach Freyheit wittern.
Der Esel wird nur hochgeschäzt,
Und darf nicht vor den Hunden zittern.
Der heißt im Staat ein grosser Mann,
Der seine Brüder stolz kann plagen.
Weh dem, den solche Hunde jagen,
Und der nicht hundisch denken kann!

Aus dem dritten Band meiner Schriften, muß ich bey Gelegenheit dieses moralischen Seitenschrittes im Zusammenhange meiner Erzählung, noch folgende Zeilen hier wiederholen, welche meine Trostgründe im Kerker schildern.

Hier in meiner Trauerhöhle
Hält mir die Vernunft das Licht.
Und mit vorwurfsfreyer Seele,
Fehlt es mir an Großmuth nicht.
Wenn Verläumdung zaumfrey wütet:
Wenn der Trieb zur Welt mich nagt,
Wenn die Ruhmsucht Schwermuth brütet,
Bleibt mein Herz doch unverzagt.
Und weil das mich nicht verdammet,
Wird die Zeit mein Richter seyn.
Urtheil, das vom Pöbel stammet,
Macht mich weder schwarz noch rein.
Unglück ist ja kein Verbrechen:
Strafe schimpft nicht; nur die That.
Die gerechte Welt soll sprechen,
Was der Trenck verdienet hat.
Mancher trägt der Fesseln Last,
Den die reinste Tugend schmücket
Und der Schelm, dem alles glücket,
Wohnt verehret im Pallast.
Wer im Kerker edel denket:
Und im Unglück lachen kann,

Bleibt,

Bleibt, wird gleich sein Recht gekränket,
In sich selbst ein grosser Mann.
Der Verdienste wahrer Lohn,
Stammt nicht von der Fürsten Thron.

Genug hievon. Ich schreite zur Verbindung meines Vortrages: und sage, daß ich nunmehr nach dieser fehlgeschlagenen Unternehmung zur Flucht, und wirklich wunderbaren Erhaltung meines Lebens, erst gründlich zu moralisiren anfieng: und je tiefer ich nachsann, je mehr Trostgründe fand ich in mir selbst, je mehr Standhaftigkeit mein Leiden zu ertragen, und günstigere Gelegenheit zur Rettung abzuwarten.

Mein ehrlicher Grenadier Gefhardt hatte mich mit frischer Hofnung beseelt. Ich beschäftigte mich demnach mit denken, und neuen Entwürfen, um mir eigenmächtig zu helfen. Man hatte mir, um mich näher zu beobachten, eine Schildwacht vor die Thüre gesetzt: und hierzu wurden allezeit die sogenannte Vertraute, oder verheurathete Landskinder gewählt; die ich aber, wie die Folge meiner Geschichte erweisen wird, leichter und sicherer zu meinem Beystande überreden konnte, als fremde Flüchtlinge. Denn der Pommer ist redlich und dumm; folglich leicht zum Mitleiden zu bewegen und dahin zu locken, wo man ihn haben will.

Indessen fieng ich an meine im Anfange unerträgliche Fesseln allgemach zu gewöhnen. Ich lernte meine langen Haare auskämmen, auch endlich sogar sie mit einer Hand zu binden. Mein Bart, der nie rasieret wurde, hatte mir bereits in so langer

Zeit

Zeit ein fürchterliches Ansehen gegeben. Ich fieng an ihn auszurupfen. Die Schmerzen waren empfindlich, besonders um den Mund herum. Aber auch dieses wurde Gewohnheit, und in den folgenden Jahren alle 6 Wochen oder 2 Monate bewerkstelligt, weil die ausgewurzelte Haare wenigstens einen Monat bedürfen, ehe sie vom Neuen hervorkeimen, und eben so lange, bis man sie wieder mit den Nägeln ausreissen kann.

Ungeziefer hat mich nie gequält, die grosse Feuchtigkeit von der Mauer muß ihrer Entstehung zuwider gewesen seyn. Geschwollen war ich auch nie, weil ich mir Bewegung, wie bereits oben gemeldet, zu verschaffen wußte. Die einzige immerwährende Dämmerung war mir unerträglich.

Uebrigens hatte ich zuvor viel in der Welt gelesen, gelernt, auch bereits gesehen und erfahren, folglich fand ich allezeit Stof meine Gedanken von Schwermuth zu entfernen, und durchdachte den meinen Ideen sich ohngefehr vormahlenden Gegenstand in eben der Verbindung und in aller seiner Ausdehnung eben so tiefsinnig, als ob ich dieselbe in einem Buche durchläse, oder auf dem Papiere niederschrieb.

Gewohnheit brachte mich endlich so weit in der Denkkraft, daß ich ganze Reden, auch Fabeln, Gedichte und Satyren komponirte, sie laut redend in mir selbst wiederholte, zugleich auch meinem Gedächtnisse dergestalt einprägte, daß ich nach erlangter Freyheit im Stande war, gegen zwey Bände

solcher

solcher künstlicher Arbeit aus meinem Kopfe niederzuschreiben.

So gewöhnt an Kopfarbeiten ohne Feder noch Papier, verflossen mir die Trauertage wie Augenblicke. Und die Folge meiner Erzählung wird zeigen, wie eigentlich diese Arbeit mir auch im Kerker Achtung und Freunde, endlich auch die Erlaubniß auf Papier zu schreiben, Licht, und sogar die Freyheit zuwege brachte.

Alles dieses habe ich meinen in der Jugend durch strengen Fleiß erarbeiteten Wissenschaften zu danken.

Ich rathe demnach allen meinen Lesern treulich, ihre Zeit eben so, wie ich anzuwenden. Reichthümer, Ehrenstellen und Glücksgüter kann jeder Monarch auch den nichtswürdigsten und unfähigsten Menschen geben, auch wieder willkührlich wegnehmen, und in nichts verwandeln; aber mit aller Fürstenmacht keinen Gelehrten noch Rechtschaffenen machen, hingegen aber auch dem das nicht nehmen, was er ihm nicht geben kann.

Wie schön hat es demnach die Vorsehung verordnet, daß alles, was wir uns selbst geben können, Tugend, Wissenschaften und Arbeitsamkeit, ewig auch unser eigen bleiben, und weder Schicksal noch Welt uns dieselbe schwächen, noch entreissen können. Dagegen aber alles das, was uns andre geben können, oder was man durch fremde Schwächen zu erhaschen weiß, auch nur ein Traumgebäude ist, welches jeder Zufall zerstören, und uns das Eigenthum nehmen kann.

Auch sogar Friedrichs Macht und Zorn, die ganze Legionen schlug, und Kriegsheere vernichtete, konnte mir im Kerker, und in Sklavenfesseln weder Ehre noch Seelenruhe, noch Großmuth und Standhaftigkeit schwächen. Ich trotzte aller Gewalt, stützte auf meine gerechte Sache; fand in mir selbst Waffen zum Widerstande, siegte zuletzt dennoch, und erscheine gegenwärtig vor den Augen der richtig abwägenden Welt als ein Martyrer der Tugend, als ein ruhmwürdiges Vorbild zur Nachahmung, und als ein mißhandelter ehrlicher Mann mit erhabner Stirne, welche Fürsten und Verläumder beschämet.

Die, welche mich drückten, vermodern schon im schimpflichsten Grabe; auch die, welche mich in Wien arm machten, und meine Richter waren, leben im Zuchthause, wie Krügel und Zetto, oder betteln Brod, wie Grävenitz und Doo. Meine reichen Güterbesitzer sind auch nicht so glücklich als ich, und müssen da mit Schaam und Verwirrung die Augen niederschlagen, wo ich oder meine arm gemachten Kinder mit vorzüglicher Achtung und Ehre eintreten, und unser entrissenes Recht von jedem ehrlichen Manne bedauern sehn.

Muthig also Jüngling zur Arbeit (denn ohne Arbeit kann sich niemand unverstörliche Schätze im Kopfe und Herzen sammeln.) Muthig sag ich, zur Arbeit, die ihren Lohn in sich selbst findet. Und wann dich dann Schicksalsstürme treffen, dann folge meinem Beyspiele, lerne von mir im Unglücke lachen,

und

und suche, wo möglich, ohne Erfahrung an eigener Haut klug, redlich, und wenigstens bey grauen Haaren glücklich zu werden!

Ich kann übrigens mit überzeugter Gewißheit jeden Leser versichern, daß mir auch im Kerker die Jahre wie Tage verflossen. Nur zuweilen, wann die Sehnsucht nach dem Genuß der schönen Welt erwachte, wenn die Triebe der Natur sich nach der edeln Freyheit drängeten, wenn mein Ehrgeitz bey Betrachtung niederträchtiger Fesseln sich empörte, wenn ich meine Feinde siegreich: und meine Güterräuber im Wohlstande betrachtet, oder wenn ein Anschlag zur Flucht mislang; — dann empfand ich Augenblicke, die zur Raserey und Verzweiflung reitzten, dann fühlte ich die ganze Bürde meines Zustandes in vollem Gewichte. Wenn ich mich aber wehr- und schutzlos fand, wenn ich empfand, daß eben die Monarchin, durch deren Dienst allein ich so tief gefallen war, mich im Unglücke gefühllos verließ: wenn ich an Zeiten zurück dachte, wo mein Wohlstand blühte; wenn ich mir vorstellte, daß mancher rechtschaffene Mann aus der grausamen Art meiner Strafe, mich als einen Missethäter beurtheilen könne, und mir alle Wege zur Rechtfertigung abgeschnitten waren — — O Gott! wie pochte dann mein Herz! Was hätte ich in diesen Augenblicken gerührter Schmerzen nicht unternommen, um meine Feinde zu beschämen? Rache und Wuth rangen dann in meiner Seele gegen Gelassenheit und Gedult: dann hatte alle Weltweisheit ein Ende, und

Sokra-

Sokratens Giftbecher wäre für mich eine Wohlthat gewesen.

Ohne Hofnung ist der Mensch ein Unding. Wahrscheinlichkeit fand ich bey allen Vernunftschlüssen wenig für meine Rettung. Ich verließ mich aber auf mich selbst, auf meine Kunstgriffe, und auf meinen redlichen **Gefhardt**, und hofte sicher, mich eigenmächtig aus meinen Fesseln zu befreyen.

Der Hauptgrund zu meiner Erhaltung war die Liebe. Ich hatte meinen Gegenstand in Oesterreich hinterlassen, und wollte noch für sie in der Welt leben. Mein Gedicht im 1ten Bande meiner Schriften: **Der gefangene Damon an Doris** betittelt, erweiset, wie stark diese Leidenschaft in mir wirkte. Ich wollte meinen Gegenstand weder verlassen, noch betrüben. Mein Daseyn war ihr und meiner Schwester noch nützlich, die für mich so viel gewagt, gelitten, auch verloren hatte. Für diese beyde Personen wollte ich also mein Leben erhalten. Für diese war mir kein Schicksal unübersteiglich, keine Geduld unerträglich — — Aber ach! — — Da ich nach 10 Jahren meine Freyheit wirklich erhielt, fand ich beyde schon im Grabe, und genoß die Freude nicht mehr, für deren Erwartung allein ich so viel ausgestanden habe.

Uebrigens war mein Wahlspruch zur Rechtfertigung aller Unternehmungen, die meine Flucht befördern konnten, dieser: — —

Wer in das Wasser fällt, der schwimmt ja an das Land:

Wenn

Wenn Mast und Ruder bricht, dann sucht der Schiffer
Strand.
Ein Vogel, wenn es glückt, wird aus dem Käfig
fliegen:
Und wer entfliehen kann, soll nicht in Fesseln liegen.

Ungefehr 3 Wochen nach meiner letzten Scene, wo ich zu entfliehen suchte, kam mein ehrlicher Gefhardt zum erstenmal zu mir auf Schildwacht: Weil man, um mich näher zu beobachten, einen Grenadierposten vor meine Thüre gestellet hatte. Und eben hierdurch erreichte ich meinen Zweck, um auswärtige Hilfe zu finden, ohne welche alle Rettung unmöglich war.

Die erste Unternehmung hatte zu viel Aufmerksamkeit verursacht, da ich ein Gefängniß, welches mit so viel Projektanten, und mit aller möglichen Vorsicht, besonders für mich, erbauet war, und von jedermann so undurchdringlich geglaubt wurde, schon am neunten Tage, nachdem man mich hineingesperret, durch 18stündige Arbeit zernichtet hatte.

Kaum war mein ehrlicher Gefhardt zum erstenmal bey mir auf dem Posten, so hatten wir freye Gelegenheit zur Unterredung. Denn, wenn ich mit einem Fuße auf dem Bettkasten stand, reichte mein Kopf bis an das Luftloch im Fenster. Er schilderte mir nun die ganze Lage meines Kerkers: und der erste Entwurf wurde gemacht, unter den Fundamenten desselben, die er bauen gesehen, und nur 2 Schuh tief beschrieb, auszubrechen.

Vor allen Dingen mußte ich Geld haben. Dieses wurde auf folgende Art bewerkstelligt:

Er steckte mir nach der ersten Ablösung einen Drath zu, nebst einem Blatte Papier, welches um denselben gewickelt war. Dann ein Stück dünnen Wachsstock, welches alles recht gut durch mein Drathgitter hinein gieng. Schwefellicht, und ein Stück brennender Schwamm kam glücklich durch: eine Feder gleichfalls. Hier hatte ich nun Licht: stach mich in den Finger, und mein Blut diente zur Dinte.

Hier schrieb ich nach Wien, an meinen ächten Freund, den damaligen Hauptmann von Ruckhardt. Schilderte mit wenig Worten meinen Zustand, assignirte ihm 3000 fl. an meine Kasse, und veranstaltete die Sache auf folgende Art:

Er sollte 1000 fl. zur Reise behalten, und den 15ten August positiv in Gummern, einem sächsischen Städtchen, nur 2 Meilen von Magdeburg gelegen, eintreffen. Daselbst sollte er an eben diesem Tage um die Mittagsstunde, sich mit einem Briefe in der Hand sehen lassen. Ein Mensch würde ihm daselbst begegnen, welcher eine Rolle Rauchtabak in der Hand tragen würde. Diesem sollte er 2000 fl. in Gold behändigen, und dann wieder nach Wien zurückkehren.

Gefhardt erhielt eben diese Instruktion. Erhielt meinen Brief auf eben die Art durch das Fenster, wie er mir das Papier hineingesteckt hatte. Schickte sein Weib mit demselben nach Gummern, und bestellte ihn glücklich auf der Post. Nun

Nun stieg mein Muth mit jedem Tage: und so oft Gefhardt auf den Posten zu mir kam, wurden alle mögliche Anschläge gemacht, und alle Vorkehrungen zur Flucht getroffen.

Endlich erschien der 15te August. Es verflossen etliche Tage, ehe er wieder Schildwacht bey mir stand. Wie hüpfte aber mein Herz, da er mir auf einmal zurief: — — **Alles ist glücklich von statten gegangen.**

Da er Abends wieder kam, wurde nun alles abgeredet, auf was Art er mir das Geld zustecken könne.

Ich konnte bis an das Drathgitter mit zusammengefesselten Händen nicht greifen: das Luftloch war auch zu klein. Es wurde also beschlossen, bey nächster Wache sollte er Kalefakterdienste verrichten; dann aber bey Füllung meines Wasserkruges das Geld hinein, und mir zustecken.

Dieses wurde glücklich vollzogen. Aber wie erstaunte ich, da ich in demselben anstatt 1000 fl. die ganze Summe von 2000 fand, wovon ich ihm doch die Hälfte zu nehmen erlaubt hatte.

Nur 5 Pistolen fehlten: und er wollte absolut nicht mehr annehmen, weil er genug zu haben glaubte.

Ehrlicher Mann! Und das that ein pommerischer Grenadier. Wie seltsam ist dein Beyspiel! — — Dein Name sey auch mit meinen Schriften, mit meinem Schicksale verewigt. Denn nie fand

 ich

ich in meiner großen Welterfahrung eine so große uneigennützige Seele.

In der Folge habe ich ihn dennoch, aber mit Mühe überredet, die 1000 fl. ganz anzunehmen. Meine Geschichte wird aber erzählen, daß er sie nicht genossen hat, und daß sein dummes treuloses Weib sich selbst etliche Jahre nachher unglücklich machte. Sie selbst litte aber allein. Er hingegen gar nichts; weil er zu eben der Zeit im Felde stand, und ungestraft davon kam.

Nun hatte ich Geld, um meine Anschläge auszuführen. Es wurde also der erste Entwurf gemacht, mich unter den Fundamenten des Gefängnisses auszubrechen.

Dieses geschahe auf folgende Art:

Zuerst mußte ich frey von Ketten seyn. Gefhardt steckte mir ein paar feine Feilen zu. Die Kapsel an der Fußschelle war so weit gemacht, daß ich sie bey 1/4 Zoll vorwärts ziehen konnte. Nun feilte ich inwendig das hineinpassende Eisen aus. Je tiefer ich dieses ausschnitt, je weiter zog sich die Kapsel herab, bis endlich das ganze inwendige Eisen, wo die Kette durchlief, ganz durchschnitten war. Dann zog ich dasselbe sammt den Fesseln heraus, war hiedurch frey, weil die Schelle aufgieng: die Kapsel hingegen blieb auswendig ganz. Hiedurch wurden die Füße von der Mauer frey. Und es war unmöglich, bey genauester Visitation denn Schnitt zu finden, weil man nur das äußere beleuchten und untersuchen konnte. Die Hände

zwang

zwang ich alle Tage durch Zusammendrückung biegsamer, und brachte sie beyde glücklich aus den Schellen. Dann umfeilte ich das verschmiedetee Gewinde, machte mir von einem aus dem Boden gezogenen schuhlangen Nagel einen Schlüssel, und damit nach Belieben die Schrauben auf und zu; so, daß man bey dem Visitiren nicht das mindeste merken konnte. Der Ring um den Leib hinderte mich nichts. An der Kette aber, welche denselben an der Armstange befestigte, wurde ein Stück in der Mitte eines Gelenkes ausgeschnitten: das nächst anschließende an einem Orte dünner geschliffen, so, daß ich es durchstreifen konnte. Auf diese Art war ich von Fesseln frey. Mittags wenn man visitirte, rieb ich etwas nasses Kommißbrod auf das rostige Eisen, um ihm die Farbe desselben zu geben: dann schloß ich das offene Gelenke mit diesem Teige, ließ ihn an dem warmen Leibe über Nacht trocken werden; bestrich hernach den Ort mit Speichel, um ihm den Eisenglanz zu geben. Durch diese Erfindung war es unmöglich, den durchgeschnittenen Ort zu kennen, so, daß ich mit jedermann wetten will, daß ohne mit dem Hammer auf jedes Gelenk zu schlagen, niemand sehen kann, welches zerbrochen ist.

Nun konnte ich mich losmachen, wie ich wollte. Das Fenster wurde nie visitirt. Ich machte also die beyden Hacken los, womit es in der Mauer befestigt war: die aber alle Morgen wieder eingesteckt, und wohl mit Kalk verstrichen wurden. Dann

ließ ich mir Eisendrath von meinem Freunde zustecken: versuchte, ob ich ein neues Drathgitter flechten konnte. Auch dieses brachte ich zu Stande; folglich schnitt ich in der Mitte der Fenstermauer, wohin man nie sahe, das ganze Gitter aus, und lehnte das meinige an die Stelle. Hiermit war meine Kommunikation mit den Schildwachten offen, und ich erhielt frische Luft im Kerker. Dann ließ ich mir alle erforderliche Instrumenten zustecken; erhielt auch Licht und Feuerzeug: hieng meine Decke inwendig vor das Fenster, damit man kein Licht brennen sahe, und konnte folglich inwendig arbeiten, wie ich wollte, weil von aussen niemand sehen konnte.

Endlich, nachdem alles veranstaltet war, grif ich zum Werke.

Der Fußboden meines Kerkers war nicht von Stein, sondern von 3 Zoll dicken eichenen Brettern, wovon man die obere Lage nach der Länge, die andere über die Queer, und die dritte wie die obere übereinander gelegt hatte. Folglich war der Boden, das Holzwerk 9 Zoll dick, und mit halben Zoll breiten, auch bey einem Schuh langen Nägeln, in einander befestigt.

Wenn ich nun oben um den Kapf herum ein wenig Luft machte, so diente meine eiserne dicke Stange am besten, dieselbe herauszuheben. Schliff ich sie sodann auf meinem Leichensteine, so war der beßte Meissel fertig, um die Bretter zu durchschneiden.

Nun

Nun wagte ich den ersten Schnitt, der aber oben über einen Zoll breit werden mußte, um in der Tiefe zu arbeiten.

Sobald dieses geschehen; zog ich das Stück Brett, welches gegen 2 Zoll dick unter die Mauer reichte, heraus, beschnitt es sodann von unten so weit, daß es oben genau zusammenpassete: schmierte die Ritze mit Brod zu, streute Staub darüber, und fand, daß es unmöglich war, denselben bey dem Visitiren zu bemerken.

Hierauf arbeitete ich untenher mit weniger Vorsichtigkeit, und wurde bald mit diesem dreyfachen Boden fertig.

Hier fand ich nun einen feinen weißen Sandgrund, auf welchem die ganze Sternschanze gebaut ist.

Die Menge von Holzsplittern wurde sehr mühsam und sorgfältig unter den untern Brettern eingetheilt und versteckt.

Ohne auswärtige Hilfe konnte ich nun keine weitere Arbeit anfangen. Denn, wenn man einen lange Jahre festgelegenen Grund durchwühlet, bringt man das nie in die Oeffnung zurück, was hinausgeworfen wurde.

Mein Grenadier mußte mir also etliche Ellen Leinwand zustecken. Hiervon machte ich mir 6 Schuh lange Würste, welche zwischen den eisernen Stangen durchgezogen werden konnten.

Diese füllte ich mit Sand; und so oft Gelegenheit in der Nacht war, und mein Gefhardt auf

der

der Schildwache stand, schob ich sie hinaus, welcher dieselbe vorsichtig leer machte, und hin und wieder unmerklich ausstreuete.

Sobald ich Luft hatte, ließ ich mir alle erforderliche Instrumente zustecken, ja sogar Pulver und Bley, auch ein paar Sackpistolen, Messer, und ein Bajonet. Alles dieses fand sichern Raum unter dem Fußboden.

Dann fand ich aber, daß die Fundamenten meines Kerkers nicht zwey, sondern vier Schuh tief lagen.

Um nun so hinunter zu steigen, die Fundamenten unten her zu durchwühlen, und dann wegzubrechen, war Zeit, Arbeit, und Vorsicht nöthig, um nicht gehört zu werden. Alles wurde aber dennoch möglich gemacht.

Das Loch, wo ich so tief hinuntet steigen mußte, war also 4 Schuh tief, und mußte so weit seyn, daß ich in demselben knieen, arbeiten, und mich bücken konnte. Was dieses für Mühe erfordert, um oben auf dem Boden zu liegen, und dann 4 Schuh tief den Kopf und Leib hinunter zu beugen, um den Sand mit den Händen hinaus zu werfen; dieses ist unbeschreiblich, und erfordert Versuch, um sich Begriffe davon zu machen. Inzwischen mußte es dennoch täglich, wenn ich arbeitete, geschehen, um an die Fundamente zu kommen. Bey der Visitation war aber alles wieder hineingeworfen, und, um alles von aussen, auch meine Ketten wieder in Ordnung zu bringen, brauchte

te ich gewiß etliche Stunden Zeit. Das Beste war, daß ich mir einen Vorrath von Licht und Wachsstöcken angeschafft hatte. Da aber mein Gefhardt öfters nur in 14 Tagen zu mir auf den Posten traf, so verzögerte sich meine Arbeit gewaltig. Und da das Sprechen aller Schildwachten bey Galgenstrafe verboten war, wollte ich mich nicht wagen, einen neuen Freund zur Hilfe zu suchen, um nicht verrathen zu werden.

Indessen litt ich in diesem Winter ohne Ofen gewaltige Kälte. Mein Herz war aber fröhlich, weil ich Aussicht zur Rettung sahe, und jedermann erstaunte über meine Munterkeit.

Gefhardt steckte mir auch Mundprovision, meistens in geräucherten Würsten und Fleische zu. Dieses stärkte meine Kräfte. Und wenn ich nicht in der Mauer arbeitete, so hatte ich Papier und Licht, schrieb, dichtete, und machte Satyren. Folglich verfloß die Zeit, und ich war auch im Kerker vergnügt.

In dieser schlummernden Zufriedenheit ereignete sich aber ein Zufall, welcher beynahe alle meine Hoffnung vereitelt hätte, und dessen Erzählung fast unglaublich scheinen wird.

Gefhardt hatte mit mir gearbeitet. Eben in der Morgenstunde, da er abgelöset wurde, und ich mein Fenster wieder einsetzen und befestigen wollte, fiel mir dasselbe aus den Händen, und 3 Scheiben zerbrachen.

Vor

Vor der Ablösung kam er nicht mehr auf den Posten. Es war auch nicht mehr Zeit mit ihm zu sprechen, und Entwürfe zu machen. Ich saß also wohl eine Stunde in Verzweiflung, und in tausend Entwürfen betäubt da. Denn sicher hätte man so-sogleich das zerschlagene Fenster gesehen, wohin ich in Fesseln gar nicht reichen konnte, folglich weiter visitirt, und das eingesetzte und nur angelehnte Drathgitter gefunden.

Ich faßte also den Entschluß. Und da eben die Schildwacht an meinem Fenster sich mit Pfeifen beschäftigte, redete ich dieselbe mit folgenden Worten an:

„Kammerad! habt Mitleiden, nicht mit mir, „sondern mit eurem Kammeraden, der unfehlbar „gehenkt wird, wenn ihr mir nicht beysteht. Für „einen geringen Dienst, will ich euch gleich 30 „Pistolen aus dem Fenster hinaus werfen —“

Er schwieg etliche Augenblicke — — — — Dann sagte er ganz leise:

Hat er dann Geld?

Gleich zählte ich 30 Pistolen, und warf sie ihm hinaus.

Nun war die Frage, was zu thun sey?

Ich erzählte mein Unglück mit dem Fenster, steckte ihm in Papier die Maas zu, wie groß die Scheiben geschnitten seyn müßten. Zum Glück war der Kerl entschlossen, auch witzig, und die Pallisadenthüre im Graben am Tage durch Gleichgiltigkeit des Offiziers nicht verschlossen. Er ließ sich

von

von einem Kammeraden auf eine halbe Stunde ablösen, lief in die Stadt, und steckte mir kurz vor seiner Ablösung die Scheiben glücklich zu: wofür ich ihm noch 10 Pistolen hinaus warf.

Bey der Visitation zu Mittag war nun alles wieder in Ordnung. Mein Glaserhandwerk meisterlich vollbracht, und mein redlicher Gefhardt gerettet.

So vermag Geld alles in der Welt: und gewiß ist dieser Vorfall einer der merkwürdigsten in meiner Geschichte. Den Mann, welcher mir diesen großen Dienst leistete, hab ich nie wieder gesprochen.

Wie bange indessen dem Gefhardt gewesen, ist leicht zu erachten. Er kam nach etlichen Tagen wieder auf den Posten zu mir, und erstaunte über den glücklichen Ausschlag noch mehr, da er den Mann, der ihn damals abgelöset, kannte, welcher fünf Kinder hatte, und der vertrauteste alte Mann in der Kompagnie war.

Nun gieng die Arbeit vorwärts. Die Fundamente wurden von untenher leicht weggebrochen. Gefhardt war aber durch diesen Vorfall so schüchtern geworden, daß er tausend Schwierigkeiten und Einwendungen fand, je mehr sich mein Loch seinem Ausbruche näherte, und ich die Anstalten zur Flucht mit ihm vorkehren, und abreden wollte. Er bestand darauf absolut, ich bedürfe äussere Hilfe, um sicher fortzukommen, und nebst ihm nicht unglücklich zu werden. Es wurde also folgendes

des beschlossen, welches aber eben meine Anschläge und saure 8 monatliche Arbeit zernichtete.

Ich schrieb abermals nach Wien an meinen Ruckhardt. Assignirte ihm Geld, und bat ihn, er solle abermals in Gummern erscheinen, und dann zu bestimmter Zeit 6 Tage nach einander mit 2 leeren Reitpferden an der Glacie bey Klosterbergen in der Nacht bereit stehen, um mir weiter zu helfen. Alles sey zu meiner Flucht fertig.

Binnen diesen 6 Tagen nun hätte Gefhardt schon Mittel gefunden, den Posten zu mir zu erhalten, oder zu tauschen: folglich lebte ich nunmehro, aber leider! nur 3 Tage lang, in der süssesten und sichersten Hoffnung.

Aber ach! es war meine Rettung von der Vorsehung beschlossen — — — Gefhardt schickte sein Weib nach Gummern mit dem Brief — — Dieses dumme Weib sagte dem Postmeister: ihr Mann habe einen Prozeß in Wien, und er möchte die Güte haben, und diesen Brief sicher bestellen, wofür sie ihm 10 Reichsthaler in die Hand drückte.

Der sächsische Postmeister argwohnt aus dieser Freygebigkeit natürlicher Weise ein Geheimniß: öffnet den Brief, sieht den Inhalt, und anstatt ihn zu befördern, oder bey möglichen Argwohn ihn nach Dresden an seinen Herrn zu schicken, wird er ein Verräther, und bringt ihn dem Gouverneur in Magdeburg. Dieser war damals der Herzog Ferdinand von Braunschweig, und eben gegenwärtig.

Wie erschrack ich aber, da etwan um 3 Uhr Nachmittags, der Herzog selbst mit einem großen Gefolge in mein Gefängniß trat, mir meinen Brief vorzeigte, und mit einer gebietenden Stimme fragte: wer mir diesen Brief nach Gummern getragen habe?

Meine Antwort war — — — Ich kenne ihn nicht.

Gleich wurde die allerschärfeste Visitation vorgenommen. Schmiede, Zimmerleute, Maurer traten herein. Und nach einer halben Stunde Arbeit, fand man weder mein Loch im Boden, noch das mindeste an den Ketten. Am Fenster allein entdeckte man das falsche vorgesteckte Drathgitter, welches auch sogleich mit Brettern verschlagen wurde, und nur ein Luftloch von etwan 6 Zoll breit in demselben gelassen wurde.

Nun fieng der Herzog an zu drohen — — — Ich antwortete mit Standhaftigkeit: Ich habe die Schildwache nie gesehen, welche mir diesen Dienst geleistet, auch nie um seinen Namen gefragt, damit ich ihn nie unglücklich machen könne.

Endlich, da alle Vorstellungen bey mir nichts erwirkten, sagte der Gouverneur mit einem liebreichen Ernste — — —

Trenk! Sie haben immer geklagt, Sie wären nie verhört, noch gesetzmäßig gerichtet worden. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, Sie sollen sogleich beydes erhalten, und ich lasse Ihnen sogleich alle

Eisen

Eisen abnehmen, so bald Sie mir den Mann nennen, welcher Ihnen diesen Brief bestellet hat.

Hierauf antwortete ich mit männlicher Standhaftigkeit — — Gnädigster Herr! Jedermann weiß, daß ich diese Mishandlung in Fesseln nie in meinem Vaterlande verdienet habe. Mein Herz ist vorwurfsfrey. Ich suche Rettung, wo, und wie ich kann — — Dann aber, wenn ich Ihnen den mitleidigen Mann nennen könnte, welcher mir aus Menschenliebe beygestanden hat: dann, wenn ich mein Glück durch fremdes Unglück zu befördern, niederträchtig genug dächte; nur dann verdiente ich in gegenwärtigen Fesseln als ein Schurke zu verschmachten. Machen Sie übrigens mit mir, was Sie wollen und sollen. Denken aber dabey, daß ich noch nicht ganz verlassen, und noch Rittmeister in der Armee bin, und Trenk heisse.

Der Herzog stutzte, drohte, ging hinaus: und wie mir hernach erzählt wurde, hat er draußen gesagt — — —

Ich beklage ihn, und bewundre seine Standhaftigkeit.

Inzwischen war es für einen so klugen Herrn ein großes Versehen, daß er diese Unterredung, die ziemlich lange dauerte, und die ich hier nur kürzlich berühre, von der ganzen Wacht zuhören ließ. Dieses setzte mich in ein solches Vertrauen bey allen gemeinen Soldaten der ganzen Garnison, weil sie sahen, daß ich keinen verrieth, daß nunmehro die Bahn gebrochen war, in der Zukunft bey einem jeden

den Hilfe und Achtung zu finden. Besonders, da der Herzog sagte, er wisse, daß ich Geld versteckt, auch wirklich bereits unter Schildwachten ausgetheilt habe.

Kaum war er eine Stunde fort, so hörte ich ein groß Geräusche bey meinem Gefängniß. Ich lauschte; und was war es? Ein Grenadier hatte sich an den Pallisaden meines Kerkers mit seinem Haarbande aufgehenkt.

Der Offizier von der Wacht kam noch einmal mit dem Platzmajor herein, um eine Laterne abzuholen, die man vergessen hatte. Im Hinausgehen sagte er mir heimlich — — Es hat sich schon so eben einer von Ihrem Komplotte aufgehenkt.

Wie erschrack ich: weil ich nicht anders glaubte, als es müsse mein ehrlicher Gefhardt seyn.

Nach einer tiefsinnig, schwermüthig und kurzen Ueberlegung, fiel mir bey, was mir der Herzog versprach, falls ich ihm den Mann nennen wollte, der meinen Brief bestellt hatte — — Ich klopfte also an die Thüre, und forderte, den Offizier zu sprechen. Er kam an das Fenster, fragte, was ich wollte — — — Und ich sagte — — Er möchte dem Gouverneur melden, man solle mir Licht, Dinte, Papier und Feder herein geben, so würde ich ihm allein mein ganzes Geheimniß schriftlich entdecken.

Dieß geschahe — — Und gegen Abend wurden meine Thüren eröfnet: man brachte mir Dinte, Feder, Papier und Licht, gab mir auch eine Stunde Zeit, Schloß wieder zu, und ging davon.

Nun

Nun setzte ich mich nieder, schrieb auf meinem Leibstuhl, und wollte den Namen Gebhardt nennen, weil ich ihn sicher todt glaubte. Die Hand zitterte aber, und all mein Blut drang mir zum beklemmten Herzen.

Ich stand auf, trat an das Fensterloch, und rief — —

Mein Gott! ist denn kein Mensch so redlich, mir den Namen des Mannes zu sagen, welcher sich jetzt erhenkt hat, damit ich viele andere vom Unglücke erretten kann? — —

Das Fenster war noch offen, und wurde erst am folgenden Tage vernagelt. Zugleich warf ich 5 Pistolen in einem Papier hinaus — — Und sagte — — Freund! nimm dies Geld und rette deine Kammeraden, oder geh hin, verrathe mich, und lade Blutschulden auf dich.

Man hob das Papier auf: Eine kurze Stille mit einigen Seufzern folgte — — — Gleich aber hörte ich eine leise Stimme.

Er hieß Schütz von Ripps Kompagnie.

Gleich schrieb ich Schütz, anstatt Gebhardt: ob ich gleich den ersten Namen nie nennen gehört hatte, und mit ihm in gar keiner Verbindung stand — — — So bald meine Schrift fertig war, rief ich um den Lieutenant. Man kam herein, empfieng den Brief: nahm mir Schreibzeug und Licht weg, und schloß die Thüren zu.

Der Herzog hatte aber den Braten gerochen, daß ich mit mehreren müßte verstanden seyn. Es blieb

blieb also mit mir alles bey dem Alten, und ich erhielt weder Verhör, noch Kriegsrecht.

In der Folge habe ich folgende Umstände erfahren, welche dieses fast unwahrscheinliche Räthsel entwikkeln. Nämlich — —

Da ich noch in der Citadelle saß, kam einst eine Schildwacht auf den Posten vor mein Fenster: lästerte, fluchte, und sagte laut: Der Teufel hole den vermaledeyten preußischen Dienst — — Wenn nur der Trenck meine Gedanken wüßte, er solle gewiß nicht lange in seinem verfluchten Loche sitzen.

Gleich ließ ich mich in Unterredung ein. Und diese fiel dahin aus: daß, wenn ich ihm nur Geld geben könne, um einen Nachen zu kaufen, mit welchem wir über die Elbe fahren könnten, so wollte er meine Schlösser bald durchfeilen, meine Thüren öffnen, und mich erretten.

Ich hatte kein Geld. Gab ihm aber einen brillianteuen Hemdeknopf, der etwan 500 fl. werth war, und den man bey mir nicht gefunden, noch vermuthet hatte.

Von diesem Augenblicke an, hat er sich aber bey mir nicht mehr gemeldet, und mich betrogen. Oft stand er nach diesem Schildwacht bey mir: ich kannte ihn an der westphälischen Aussprache. Ich redete ihn an, erhielt aber nie Antwort.

Nun muß dieser Mensch meinen Hemdeknopf verkauft, und etwan denselben haben sehen lassen — —

Wie nun der Herzog von mir weggieng, hat der wachthabende Lieutenant diesen Schütz angefahren, und gesagt — — Du bist gewiß der Spitzbube der des Trenks Briefe bestellt. Denn du hast seit langer Zeit viel Geld verludert, und Louisd'ore sehen lassen. Wo hast du diese hergenommen? — — — —

Schütz erschrickt — — hat kein gut Gewissen — — argwohnt, daß ich ihn verrathen würde, weil er mich betrogen hatte — — — Kommt eben zur Ablösung auf den Posten zu mir — — nimmt sein Haarband in der ersten Betäubung, und erdrosselt sich vor meiner Thüre an den Pallisaden.

Welche wunderbare Fügung des Schicksals in dieser Begebenheit? Es strafte den Betrüger ein ganzes Jahr, nachdem er mich hintergangen hatte, und hiedurch allein wurde der ehrliche Gefhardt gerettet.

Man hatte indessen meine Schildwachten verdoppelt, un. mir das Hilfesuchen schwerer zu machen — — Gefhardt kam zwar wieder zu mir auf den Posten, hatte aber kaum Gelegenheit, etliche Worte ohne Gefahr zu sprechen. Er dankte mir vor die Verschwiegenheit, wünschte mir Glück und sagte, daß die Garnison in wenig Tagen in das Feld marschiren würde.

Wie erschrack ich bey dieser Nachricht! Mein ganzer Entwurf zur Rettung war abermals vereitelt. Ich faßte aber bald frischen Muth, weil meine Minirung nicht entdekt war, und ich noch bey 500 fl.

Geld, auch Vorrath von Licht, und alle Instrumente bey mir wohl verstekt hatte.

Es dauerte auch nicht acht Tage nach dieser Begebenheit, da auch wirklich der siebenjährige Krieg losbrach, und die Regimenter in das Feld rückten.

Der Major von Weyner kam zum letztenmal herein, und überlieferte mich dem neuen Major von der Landmilitz, Namens Bruckhausen, welcher der gröbste Flegel, und ärgste Dummkopf auf Erden war. Von diesem Manne werde ich noch öfters Erinnerung machen — — und seinen Karakter kann man in der Satyre im zweyten Bande meiner Schriften lesen, unter dem Titel — — **Das Schiksal des Herrn Major Kilian von Mops.**

Nun verlor ich alle meine alten Majors und wachthabende Lieutenants, die mir alle ohne Ausnahme mit möglichster Achtung und Menschenliebe begegnet hatten: und war ein alter Gefangener in einer neuen Welt.

Indessen wuchs mein Muth deswegen, weil ich wußte, daß sowohl Offiziers als Gemeine einer zusammengeraften Landmilitz, leichter zu bestechen sind, als die regulirten Soldaten. Hiervon fand ich auch bald als Menschenkenner die Gründlichkeit meiner Begriffe.

Es waren nur 4 Lieutenants erwählt, welche in Bewachung der Sternschanze abwechseln sollten. Und es dauerte nicht ein Jahr, so hatte ich drey davon in meinem Verständnisse.

Kaum aber waren die Regimenter in das Feld gerückt, so erschien der neue Kommendant. General von Bork in meinem Gefängniß in der Gestalt eines gebieterisch grausamen Tyrannen.

Es war ihm vom Könige ernsthaft aufgetragen worden, mit seinem Kopfe für meine Person gut zu stehen: dagegen erhielt er Erlaubniß, mit mir zu verfahren, wie er wolle.

Nun war der Mann ein wirklicher Dummkopf, ein Mensch mit einem gefühllosen Herzen, und ein materieller Sklav seiner Ordre. Dabey aber schüchtern, furchtsam und mistrauisch; folglich bebte sein Herz, so oft er die Sache möglich glaubte, daß ich aus seinen Fesseln entfliehen könne. Uebrigens hielt er mich wirklich für den ärgsten Bösewicht und Vaterlandsverräther, weil sein Monarch mich so grausam vernrtheilte, und so unbegränzt mishandeln ließ —— Seine Barbarey gegen mich war demnach auf seinen Karakter, und auf seine niedrige Seele gestützt.

Er trat also in mein Gefängniß, nicht als ein Offizier zu einem unglüklichen Offizier, sondern als ein Büttel zu einem Missethäter. Gleich erschienen Schmiede, und legten mir ein handbreites ungeheures Eisen um den Hals, welches mit einer schweren Hauptkette an der Fußschelle bevestiget wurde, und noch zwey leichte Nebenketten in dem Ringe desselben befestigte, wie es in meinem Bilde am Titelblatte zu sehen ist: wobey ich wie ein Bär an der Kette herumgerissen wurde. Mein Fenster wurde

zugemauert, bis auf ein kleines Luftloch. Und endlich nahm er mir so gar mein Bette weg, gab mir kein Stroh, und verließ mich unter tausend Schmähworten auf meine Souveräninn, ihre ganze Armee, und auf mich selbst. Wobey ich ihm aber kein Wort schuldig blieb, und ihn bis zur Raserey erbitterte.

Man stelle sich nun meine Lage in den Händen eines solchen Wüterichs vor! Mein Glück, meine einzige Hofnung war noch diese, daß man das in der Fußschelle ausgefeilte Eisen nicht entdeckt hatte; folglich waren alle Ketten am Fußringe unbedeutend, und sogleich abgelegt. An Instrumenten hatte ich auch sowohl, als an Licht, Feuerzeug, und Papier, einen guten Vorrath. Und ob es gleich unmöglich war, bey doppelten Schildwachten in den Graben hinaus zu brechen, so blieb mir dennoch die Aussicht übrig, daß ich noch leicht einen wachthabenden Offizier durch Geld zu fernerer Hilfe gewinnen, und einen Eretter, so, wie in Glatz, finden könne.

Wären die Befehle des Monarchen buchstäblich vollzogen worden, so war mir alles unmöglich. Denn, laut denselben sollte mir alle Kommunikation mit Menschen abgeschnitten werden.

Zu dem Ende sollten die 4 Schlüssel von meinen Thüren, auch in vier verschiedenen Händen seyn. Einer bey dem Kommendanten, der andere bey dem Platzmajor, der dritte bey dem Major du Jour, und der vierte bey dem Lieutenant von der Wacht.

Folglich hätte ich nie Gelegenheit gefunden, mit jemanden allein zu sprechen. Im Anfange wurde alles getreu vollzogen, außer, daß der Kommendant sich nur alle 8 Tage sehen ließ.

Dann kamen so viel Kriegsgefangene in Magdeburg an, daß der Platzmajor seinen Schlüssel dem Major du Jour übergeben mußte, und der Kommendant blieb gar aus; weil die Citadelle bey einer halben Stunde von der Sternschanze entfernt war.

Nun saß in dieser Sternschanze auch nebst mir der preußische General von Wallrabe, gleichfalls seit dem Jahre 1746 im Arrest. Er hatte aber im innern Poligon sein eigen Haus, und 3000 Reichsthaler jährlich zu verzehren.

Bey diesem mußte der Major du Jour nebst dem wachthabenden Offizier zu Mittag essen, und blieb meistens bis gegen Abend bey ihm zur Gesellschaft.

Mit der Zeit wurden diese Herren bequem, oder hatten Mitleiden mit mir, und gaben dem wachthabenden Lieutenant die Schlüssel, wann bey mir visitirt werden sollte.

Hiedurch erhielt ich allgemach die Gelegenheit, allein mit ihnen zu sprechen, die sie endlich selbst suchten, auch fanden. Eben hieraus entsprangen die Folgen meiner Unternehmungen, die ich noch in möglichster Kürze vorzutragen habe, um den Leser nicht mit Arrestantenkunstgriffen zu ermüden.

Es waren nur 3 Majors und 3 Lieutenants, welche abwechselten, und die Borck hiezu ausgesucht und befehligt hatte.

Indessen war mein Zustand schreckbar. Mein Halseisen mit den ungeheuern Ketten hinderte mir alle Bewegung, und losmachen durfte ichs noch nicht, bis ich nach etlichen Monaten die Stellen beobachtet hatte, wo man alles sicher glaubte, und nie visitirte.

Das grausamste war, daß man mir das Bette genommen hatte. Ich saß also auf dem Boden mit angelehntem Kopfe an die feuchte Mauer, und mußte die Fesseln am Halseisen beständig mit einer Hand halten, weil sie mich entweder würgten, oder hinten am Genick die Nerven drückten; folglich Kopfschmerzen verursachten. Weil nun die Stange zwischen beyden Händen allezeit die eine hinunter hielt, wann die andre auf dem Knie gestützt die Halsfesseln erleichterte, so erstarrte mein Blut, und die Arme wurden so schwach, daß man sie wirklich schwinden sahe. Man kann sich auch vorstellen, wie wenig ich in solcher Lage schlafen und ruhen konnte.

Endlich überwog das Ungemach meine Leibes- und Seelenkräfte, und ich verfiel in eine schwere hitzige Krankheit.

Der Tyrann Borck blieb unbeweglich, und wünschte nur meinen Tod zu befördern, um der Sorge meiner Bewachung überhoben zu seyn — — Hier empfand ich erst, was eigentlich ein kranker Gefangener ohne Bette, ohne Erquikung, ohne Trost noch Menschenhilfe ist. Die größte Seele, alle Vernunftschlüsse unterliegen da, wo der Gliederbau geschwächt wird: und meine damalige Fühlung

lung empört noch gegenwärtig mein Blut, wenn ich sie auf diesen Blättern dem Leser schildern will.

Da ich aber einmal beschlossen hatte, mein Schicksal abzuwarten, männlich zu trotzen, auch noch immer Hofnung zur möglichen Flucht vor mir sahe, überdem im erfolgten Frieden mich nicht ganz verlassen glaubte, so ertrug ich mehr als ein Weltweiser in meinem Falle dulden sollte, der im Kerker Pistolen bey sich hatte.

Meine Krankheit dauerte bey zwey Monate. Ich wurde so schwach, daß mir kaum Kräfte überblieben, um meinen Wasserkrug an den Mund zu bringen. Wer kann sich denken, was ein Mensch leidet, der ohne Bette noch Stroh, in schweren Fesseln an allen Gliedern zwey Monate lang auf der Erden im feuchten Kerker sitzet: der nichts als trockenes Kommißbrod, und keinen Tropfen Suppe zur Labung erhält. Den kein Arzt besucht: kein Freund tröstet, und der ohne Arzney noch Menschenhilfe in solchem Zustande gesund werden muß.

Die Krankheit selbst ist Plage genug, um den Starken kleinmüthig zu machen. Und was litte zugleich bey mir die Seele in einem Zustande, den noch kein Bösewicht auf Erden so grausam erlitten hat. Hitze und Kopfschmerz, verschwollener Hals im breiten Halseisen brachten mich bis zur Raserey: und in solchen Anfällen waren Füsse, Hände und Leib wund gerissen — — Genug hiervon! Der lebendig Geräderte, welcher ohne Gnadenschlag auf dem Rade sterben muß, empfindet gewiß nicht, was ich zwey

Mo=

Monate hindurch fühlen mußte. Endlich erschien ein Tag, an den ich nur mit Schauder und Schrecken denken kann. Ich saß in der größten Hitze und Blutwallung, wo die Natur mit ihrer Zerstöhrung rang: Und da ich trinken wollte, fiel mein Krug aus der Hand, und zerbrach. Nun mußte ich 24 Stunden warten, ehe ich zu trinken erhielt. In dieser schreklichen Lage hätte ich meinen Vater ermordet, um sein Blut zu lecken. Gerne hätte ich zuletzt meine Pistolen hervorgesucht. Die Kräfte fehlten aber, um mein fest verwahrtes Loch aufzubrechen. Hauptsächlich aber hielt mich mein Ehrgeitz zurück. Ich wollte nicht im Kerker sterben, und wie ein jeder Schurke oder wirklicher Missethäter begraben werden.

Da man am folgenden Tage visitirte, hat man mich wirklich todt geglaubt, weil ich die Zunge aus dem Halse lächzend heraus gestrekt, wirklich in Ohnmacht da lag. Man labte mich, fand Leben, und o Gott! mit was für Begierde verschlang ich das Wasser aus meinem Kruge.

Man füllte ihn von neuem, wünschte mir Glück, daß mich der Tod bald von meiner Qual retten würde, und gieng wieder davon. Indessen hatte man in der Stadt so rührend von meinem Zustande gesprochen, daß sich alle Dames, auch die Staabsoffiziers der Garnison vereinigten, und den Tyrannen Borck bewogen, mir mein Bette wieder zu geben.

Wirklich wurde ich von dem Tage an, da ich so bittern Durst gelitten, und so viel auf einmal trank,

trank, täglich stärker, und bald wieder zu aller Menschen Erstaunen, gesund.

Das Herz meiner Inspektionsoffiziers hatte ich gewonnen, und nach 6 monatlichen schweren Leiden, gieng die Hofnungssonne auf einmal wieder für mich auf.

Einer von den Majors vertraute dem Lieutenant Sonntag die Schlüssel. Er kam allein zu mir: sprach vertraut, schüttete mir sein Herz aus: klagte über Schulden, Mangel und Noth. Ich gab ihm 25 Louisdors. Und hiermit war unsre Freundschaft, unser ewig Bündniß geschlossen.

Allgemach wurden alle drey wachthabende Offiziers meine Freunde. Sie saßen Stunden lang bey mir, wenn ein sicherer Major die Inspektion hatte, den ich gleichfalls ganz auf meine Seite zu ziehen wußte. Endlich kam es so weit, daß er selbst halbe Tage bey mir zubrachte.

Er war arm: Ich gab ihm einen Wechsel auf 3000 fl., und hiermit war die Bahn gebrochen, um neue Unternehmungen anzufangen.

Geld war nothwendig: Ich hatte denen Offiziers bald alles ausgetheilet, und in meiner Kasse waren nicht mehr 100 fl.

Gleich fand sich Gelegenheit, ein gutes Projekt auszuführen.

Des Hauptmann von K***, der Majorsdienste that, ältester Sohn war kaßirt, brodlos, und sein Vater klagte mir seine Noth. Ich schickte ihn zu meiner Schwester unweit Berlin. Diese gab ihm

100 Dukaten. Er kam zurück, und brachte mir die Nachricht von ihrer Freude: er hatte sie auf dem Todtenbette angetroffen. Und sie schrieb mir in wenig Zeilen, daß mein Unglück und die Berliner Verrätherey im Jahr 1755 ihre Armuth, auch nunmehrige zweyjährige Krankheit zuwege gebracht hätten. Sie wünschte mir Glück zur Rettung, und empfahl mir ihre Kinder; ist aber wieder besser geworden; hat den Obersten von Pape zum zweyten Manne gewählt; starb aber im Jahre 1758. Ihre wahre Geschichte will ich nicht erzählen, weil sie Friedrichs Asche keine Ehre macht, und mein eigen Herz durch neue Erinnerung des Vergangenen, unversöhnlich machen könnte.

Nun kam K***n freudig mit Geld zurück. Alles wurde mit dem Vater abgeredet. Ich schrieb an meine große Freundinn, die Kanzlerinn Gräfinn Bestuschef, auch an den Thronfolger Peter, nach Petersburg; empfahl den jungen Menschen beßtens, und bat um mögliche Hilfe für mich.

K*** reisete nach Hamburg, von da nach Petersburg, wurde sogleich Hauptmann, bald darauf Major durch meine Anempfehlung, handelte auch so redlich, daß ich wirklich durch einen Hamburger Kaufmann, welchen der alte K*** kannte, und zur Korrespondenz gewählt hatte, 2000 Rubel erhielt, welche mir die Kanzlerinn schickte. Er selbst aber war in Petersburg für diesen Dienst reichlich beschenkt worden, und hat sein Glück gemacht.

Dem

Dem ehrlichen alten K*** gab ich gleich 300 Dukaten, welcher ein armer Teufel war, und bis zum Grabe mein dankbarer Freund geblieben ist. Eben soviel wurde allgemach unter die Offiziers ausgetheilet: und Lieutenant Glotin trieb es gar so weit, daß er die Schlüssel dem Major zurückstellte, ohne meine Thüren zuzuschließen, und halbe Nächte bey mir im Kerker zubrachte. Der Wacht gab er von meinem Gelde zu saufen —— so gieng alles eine Zeitlang nach Wunsch, und der Tyrann Borck wurde betrogen.

Man steckte mir Licht zu, gab mir Bücher und Zeitungen zu lesen. Meine Tage verflossen wie Stunden: und ich schrieb, las, und beschäftigte mich so gut, daß ich fast meinen Zustand vergaß.

Nur allein, wenn der dumme grobe Major Bruckhausen die Inspektion hatte, mußte alles behutsam zugehen. Der andere Major, Namens Z**, wurde auch allgemach mein Freund. Ich gewann ihn als einen Geizhals, weil ich ihm versprach, seine Tochter nach erlangter Freyheit zu heurathen, und ihm mit meiner Handschrift 10000 fl. versicherte, falls ich im Kerker sterben sollte.

Endlich kam es so weit, daß mir der Lieutenant Sonntag heimlich andere Handschellen machen ließ, welche so weit waren, daß ich die Hände bequem herausziehen konnte. Dieses konnte leicht geschehen, weil die Lieutenants allein, und kein andrer meine Eisen visitirte. Alles war dem alten ähnlich, und Bruckhausen war zu dumm, um etwas zu bemerken.

Alle

Alle übrige Fesseln konnte ich nach Belieben ablegen. Wenn ich also meiner Gewohnheit nach, Bewegung machte, so hielt ich die Ketten in der Hand, machte damit eben das Gerassel, und betrog die aufpassende Schildwachten.

Das Halseisen allein durfte ich nicht losmachen: es war auch viel zu kenntbar zugeschmiedet. Es wurde aber das obere Gelenk durchgeschnitten, so, daß das nächste durchgezogen werden konnte, und auf bereits von mir bemeldete Art mit Brod vorsichtig zugeschmiert. Folglich konnte ich nach Belieben meine Fesseln alle ablegen, und ruhig schlafen.

Kaltes Fleisch und Würste trug man mir gleichfalls heimlich zu; folglich war meine Lage ganz erträglich.

Nun aber fieng ich auch an, für meine Freyheit zu arbeiten. Unter den drey Offiziren war aber leider! keiner, der das Herz hatte für mich zu thun, was Schell in Glatz that, um mit mir von der Wache fortzugehen. Das benachbarte Sachsen war in preusischer Gewalt, destomehr Gefahr fand sich im Fliehen: und alle mögliche Vernunftsschlüsse blieben bey solchen Leuten vergebens, die nichts wagen, und ganz sicher gehen wollten. Der Wille war bey Glotin und Sonntag gut: aber der erste war eine feige Memme, und der andere ein Skrupulant, der hiedurch seinen Bruder in Berlin unglücklich zu machen glaubte.

Ich hatte doppelte Schildwachten: folglich war es unmöglich, durch mein Loch, welches unter den

Fun=

Fundamenten seit 2 Jahren fertig war, vor den Füßen derselben auszukriechen, noch weniger die 12 Schuh hohe Pallisaden im Graben vor den Augen der Wächter zu übersteigen.

Es wurde demnach folgender Entwurf gemacht, der zwar Herkulesarbeit erforderte, aber sicher möglich zur Ausführung war.

Der Lieutenant S*** hatte ausgemessen, daß von dem Orte, wo ich das Loch in meinem Boden fertig hatte, bis in den Eingang zur Gallerie im Hauptwalle 37 Schuh zu durchbrechen waren. Da nun mein Gefängniß an demselben stützte, so konnte ich unter den Fundamenten des Walles, neben dem Graben bis in denselben fortarbeiten; und da der Grund in feinem weissen Sande bestand, so war es um desto möglicher.

Sobald ich in diese Gallerie gelangen konnte, war meine Freyheit sicher. Man unterrichtete mich, wie viel Schritte ich rechts und links zu gehen hatte, um in diese Souteräne die Thüre zu finden, welche in den zweyten Wall führet. Dann hätte mir der Offizier am festgesetzten Tage meiner Flucht, diese Thüren heimlich geöffnet. Allenfalls hätte ich Licht, Brecheisen und Bohrer bey mir gehabt, um alle Hindernisse zu heben. Und dann mußte mir die Vorsicht und Geld weiter forthelfen.

Die Arbeit wurde also angefangen, und dauerte über 6 Monate. Ich habe bereits gesagt, wie schwer es fiel, das Loch, wo ich hinunterstieg, mit den Händen auszuschöpfen; denn jedes Instrument

hät=

hätten meine Schildwachten rauschen gehört. Kaum hatte ich die Fundamente hinter mir weggebrochen, und das alte Loch damit gefüllt, so fand ich, daß der Hauptwall wirklich kaum einen Fuß tiefe Fundamenten hatte, welches ein Hauptfehler einer so wichtigen Vestung ist. Mir wurde die Arbeit leichter, weil ich die Grundsteine meines Kerkers höher wegnehmen konnte, und nicht so tief zu arbeiten hatte.

Im Anfange gieng das Werk vortreflich: ich konnte in einer Nacht bis 3 Schuh vorwärts arbeiten, so lange ich Raum hatte, den ausgegrabenen Sand wieder hinein zu bringen.

Kaum war ich aber 10 Fuß vorwärts, so empfand ich erst die Beschwerden. Denn ehe ich anfieng, mußte zuerst das Loch, wo ich hinunterstieg, mit der Hand ausgeleeret werden, welches schon etliche Stunden Arbeit erforderte. Dann mußte jede Hand voll Sand aus dem Kanal geholt werden, um auszuräumen, und weiter vorwärts zu miniren. Alles lag auf einem Haufen im Gefängniß, und mußte auf eben die Art, wie ichs herausgebracht, alle Tage wieder hineingeschaft werden.

Auf diese Art habe ich berechnet: daß, da ich einmal über 20 Schuh hinein gearbeitet hatte, binnen 24 Stunden gegen 1500 bis 2000 Klafter in der Erden auf dem Bauche schliffen mußte, um den Sand heraus und wieder hinein zu bringen. War ich dann hiermit fertig, dann mußte erst jede Ritze in meinem Fußboden genau ausgeputzt werden, daß man beym Visitiren den schneeweissen Sand nicht

be=

bemerken konnte. Dann wurde erst der aufgebrochene Boden, und zuletzt die Fesseln in Ordnung gebracht. Wenn ich nun auf diese Art einen Tag gearbeitet hatte, war ich so abgemattet, daß ich allezeit drey folgende ruhen mußte.

Um weniger Raum zu bedürfen, war mein Kanal so enge gemacht, daß ich ganz eingedrängt kriechen mußte, und nicht einmal die Hand auf den Kopf bringen konnte. Ueberdem mußte alles mit nacktem Leibe geschehen, weil man das schmutzige Hemde bemerket hätte. Der Sand war auch ganz naß, weil man 4 Schuh tief schon Wasser findet, wo der grobe rauschende Kießsand anfängt.

Endlich fiel ich auf den Gedankn, mir Sandsäcke zu machen, um dieselbe geschwind heraus und herein zu bringen. Die Offiziers steckten mir zwar Leinwand zu, welche aber nicht hinlänglich war, und bey etwanniger Entdeckung zu viel Aufsehen gemacht hätte, woher so viel Leinwand in meinen Kerker gekommen sey.

Ich griff also zuletzt mein Bette an, legte mich in dasselbe, wann Bruckhausen visitirte, als ob ich krank sey. Zerschnitt Strohsack und Bettlacken, und machte Sandsäcke.

Zuletzt da ich mich dem Ausbruche näherte, war es fast nicht mehr möglich, mit der ungeheuern Arbeit fertig zu werden. Und oft saß ich in meinem Gefängnisse so ermüdet auf meinem Sandhaufen, daß ichs unmöglich glaubte, alles wieder hinein zu schaffen, und wirklich beschloß, die Visitation ab-

zuwarten, ohne mein Loch zuzumachen. Ja, ich kann versichern, daß mir in 24 Stunden nicht so viel Zeit überblieb, um ein Stück Brod ruhig zu essen, wann ich alles wieder in Ordnung haben wollte.

Kaum hatte ich aber eine Weile schwermüthig gerastet, so munterte mich der bisher glückliche Fortgang auf, die letzten Kräfte zu wagen. Ich griff von neuem an, und wurde dennoch fertig: aber öfters kaum 5 Minuten vor dem Visitiren.

Da ich nun nur noch 6 bis 7 Schuh vom Ausbruche entfernt war, ereignete sich eine wunderbare Begebenheit, welche alles vereitelte.

Ich arbeitete, wie gesagt, unter den Fundamenten des Walles neben dem Graben, wo die Schildwachten stunden.

Alle meine Eisen konnte ich ablegen, nur das um den Hals blieb mit dem daranhängenden Hacken fest, und war im Arbeiten, wo ichs fest band, losgeworden; folglich hatte eine Schildwacht das Klimpern in der Erde, ungefähr 15 Fuß weit von meinem Kerker, gehöret. Sie hatte den Offizier herbeygerufen: man legte das Ohr auf die Erde, und hatte mich in derselben die Säcke hin- und herschieben gehöret. Am folgenden Tage wurde dieses gemeldet: und der Major, der eben mein beßter Freund war, trat nebst dem Platzmajor, einem Schmiede und Maurer herein.

Ich erschrack; der Lieutenant winkte mir, daß ich verrathen sey. Nun gieng die Visitation an —

— Kurz gesagt — — Die Offiziers wollten nicht sehen: der Schmidt und Mauer fanden alles ganz. Hätte man mein Bett visitirt, so wäre der halbe Strohsack von unten, und das Bettlacken vermißt worden.

Der Platzmajor war dumm, und glaubte die Sache unmöglich — — Er hatte also draußen der Schildwacht, die mich belauschte gesagt — — Du Esel! hast einen Maulwurf, aber nicht den Trenck in der Erden gehört. Wie wär es möglich, daß er so weit aus seinem Kerker arbeiten könnte? Und hiermit gieng alles fort.

Jetzt war es nicht mehr Zeit zu säumen. Wäre man nur einmal Abends zur Visitation gekommen, so hätte man mich bey der Arbeit gefunden. So klug war aber niemand binnen 10 Jahren. Denn, Kommendant, Platzmajor, und Bruckhausen waren kurzsichtige, elende Menschen: die andern hingegen wünschten mir alle Glück, und wollten nicht sehen.

Ich hätte drey Tage nach diesem Vorfalle schon ausbrechen können. Da ich aber eben bey des Bruckhausen, meines einzigen Feindes, Inspektions-tage entfliehen wollte, um ihm einen Streich zu versetzen, so hatte dieser Schuft mehr Glück als Verstand. Er war etliche Tage krank, und K*** mußte seine Dienste verrichten.

Endlich erschien er bey dem Visitiren. Kaum war aber die Thüre geschlossen, so griff ich zur letzten Arbeit: weil ich die letzten 3 Schuh nicht mehr den Sand herausbringen durfte, sondern immer vor-

wärts

wärts zum Ausbruche arbeiten, und denselben hinter mir durchwerfen konnte.

Man stelle sich vor, wie ämsig ich wühlte.

Mein Schicksal wollte aber, daß eben die Schildwacht, die mich vor etlichen Tagen in der Erden gehört hatte, wieder bey mir auf dem Posten stand.

Dieser von Ehrgeitz gekitzelt, weil man ihn einen Esel geheißen, und er mich dennoch sicher gehört hatte, legt sich auf den Bauch, und hört mich abermals hin- und herkriechen. Er ruft den Kameraden: Sie melden es — Der Major wird gerufen. Er erscheint: hört gleichfalls alles: geht jenseits der Pallisaden: hört mich nahe an der Thüre wühlen, wo ich eben in die Gallerie herausarbeiten wollte. Gleich wird diese Thür geöffnet, man geht mit Laternen hinein, und lauert auf den herauskommenden Fuchs.

Da ich nun von unten her den Sand wegarbeitete, und die erste Oefnung gewann, sahe ich Licht, auch die Köpfe derer, die meiner erwarteten.

Welcher Donnerschlag für mich! Ich war verrarthen, kroch also mit größter Mühe durch den hintergewühlten Sand zurück, und erwartete mein Schicksal mit Schrecken und Schauder. Hatte aber dennoch die Gegenwart des Geistes, daß ich meine Pistolen, meine Instrumenten, Papier, und Licht, auch etwas Geld unter dem Fußboden verbarg, welchen ich allezeit wieder durchschneiden konnte.

Mein meistes Geld war aber in verschiedenen in den Boden, auch im Thürgerüste eingebohrten, und wieder gut zugeschmirten Löchern versteckt, und nichts wurde gefunden. Hin und wieder aber waren in den Ritzen des Bodens kleine Feile, auch Messer verborgen.

Kaum war ich fertig, so rasselten die Thüren. Man kam herein, und fand den Kerker bis oben zu mit Sand und Sandsäcken angefüllt. Die Handschellen aber, nebst den Stangen hatte ich in Eil angelegt, um ihnen glauben zu machen, daß ich mit denselben in der Erde gearbeitet hatte. Sie waren auch dumm genug, alles zu glauben: und hiedurch gewann ich schon einen Vortheil für die Zukunft.

Niemand war geschäftiger dabey, als der grosse dumme Bruckhausen. Er machte viele Fragen; ich gab ihm aber keine Antwort, außer, daß ich ihn versicherte, daß vor etlichen Tagen schon der Ausbruch vollzogen wäre, wenn sein Glück ihn nicht hätte krank werden lassen. Und allein deswegen, weil ich ihm den Possen spielen wollen, sey ich gegenwärtig unglücklich — — Dieses hat ihn auch wirklich so schüchtern gemacht, daß er in der Folge höflicher wurde, und mich wirklich zu fürchten anfieng, weil ich alles möglich zu machen wußte.

Die Nacht war da: es war unmöglich, den Sandhaufen hinaus zu schaffen — — — Der Lieutenant und die Wache blieben also bey mir. Ich hatte grosse Gesellschaft: und am Morgen erschien ein

ein Schwarm Arbeiter, welche das inwendige Loch zuerst ausfüllten. Dann wurde dasselbe ausgemauert, und die durchschnittene Bohle in des Fußbodens Oberfläche neu gemacht. Der Tyrann Borck kam gar nicht, weil er eben krank war; sonst wäre es mir viel ärger ergangen.

Am Abende desselben Tages waren die Schmiede auch schon mit ihrer Arbeit fertig. Alle Fesseln wurden schwerer gemacht, als die ersten. Und anstatt der Schelle über die Fußeisen, wurden dieselbe mit Schrauben zusammengezogen, und verschmiedet.

Alles übrige blieb beym Alten. Bis zum folgenden Tage wurde noch am Fußboden gearbeitet: und ich konnte abermals nicht schlafen, so, daß ich vor Müdigkeit und Schwermuth zu Boden sank.

Mein größtes Unglück war, daß man mir abermals das Bette wegnahm, weil ich es zu Sandsäcke zerschnitten hatte. Ehe man nun die Thüren zuschloß, visitirte mich Bruckhausen und der Platzmajor bis auf den nackten Leib. Sie hatten mich öfters gefragt — — Wo ich denn alle Instrumente hergenommen hätte? — — Meine Antwort war: Meine Herren! der Teufel ist mein beßter Freund: er bringt mir alles, was ich brauche. Wir spielen auch ganze Nächte Piket miteinander, weil er mir Licht bringt. Und Sie mögen mich bewachen, wie Sie wollen, so wird er mich doch aus Ihrer Gewalt erretten.

Sie erstaunten; die andern lachten. Endlich, da sie alles auf das genaueste durchsucht hatten, und die letzte Thüre zuschlossen, rief ich — — Meine Herren! kehren sie zurück! Sie haben etwas Wichtiges vergessen.

Indessen zog ich eine versteckte Feile aus dem Boden heraus — — und sagte bey dem Eintritte — — Ich habe Ihnen nur erweisen wollen, daß der Teufel mir alles bringt, was ich bedarf — — Man visitirte wieder — — und schloß zu. Indessen, da man an vier Schlössern arbeitete, hatte ich ein Messer, und 10 Louisdor hervorgesucht, weil ich mein Geld an verschiedenen Orten versteckt hatte. Das meiste lag unter dem Boden.

Ich rief sie nochmals herein — — Sie kamen mit Murren und Fluchen zurück. Und nun gab ich ihnen Geld und Messer.

Ihre Verwirrung war unbegränzt. Ich hingegen lachte und spottete nur bey all meinem Unglücke mit so kurzsichtigen Wächtern: und bald war ich durch sie in der ganzen Stadt, besonders bey dem Pöbel, als ein Zauberer und Schwarzkünstler ausgeschrieen, dem der Teufel alles zutrage.

Ein gewisser Major Holzkammer, ein höchst eigennütziger Mensch, benutzte dieses falsche Gerüchte. Ein vorwitziger dummer Bürger hatte ihm 50 Thaler angetragen, wenn er ihm nur erlaube, mich durch die Thüre zu sehen, weil er gerne einen Hexenmeister sehen möchte.

Holzkammer vertraute mir das Geheimniß, und wir vereinigten uns, diesem Bürger recht die Nase zu drehen.

Alles war veranstaltet: er hatte mir eine ganz abscheuliche Larve herein gegeben, mit einer ungeheuern Nase.

Sobald ich nun die Schlösser rasseln hörte, steckte ich diese Larve vor das Gesicht, und stand in Zwerggestalt da.

Der Bürger erschrack, und wich zurücke. Holzkammer sagte — — Geduld! wenn wir in einer Viertelstunde zu ihm gehen, so hat er wieder eine andre Gestalt. Dies geschahe — — Nun hatte ich mein Gesicht ganz weiß angestrichen, und stand im Hemde da, wie ein ausgezehrtes Gespenst, mit niedergeschlagenen Augen — — Gleich zog er ihn wieder zurück, und kam zum drittenmale — — Jetzt hatte ich meine Haare unter der Nase zusammengeknüpft, und eine zinnerne Schüssel auf die Brust gebunden — — Wie die Thüre aufgieng, stand ich vor derselben in schreckbarer drohender Gestalt, und schrie mit donnernder Stimme — — Zurück Schurken! oder ich drehe euch allen die Hälse um.

Alles lief abgeredetermassen davon, und der vorwitzige, um seine 50 Thaler betrogene Bürger, zuerst.

Soviel ihn nun auch der Major bat, keinem Menschen ein Wort von dieser Begebenheit zu sagen, weil es auf das schärfste befohlen war, niemand in die Sternschanze zu führen: so vergiengen

doch

doch wenig Tage, und man sprach in allen Bierhäusern von meiner Zauberkunst: sogar der Bürger wurde genannt, der mich in einer Stunde in dreyerley Gestalt gesehen, und noch viele andere Abentheuer dazu gelogen hatte. Die Sache kam vor das Gouvernement. Er wurde citirt, befragt, und nannte den Major, welcher ihm diesen Gefallen erzeigt hatte; erbot sich sogar zu einem Juramente, daß er dieses wirklich gesehen habe, und berief sich auf die Augenzeugen.

Holzkammer hatte deswegen Verdruß, und mußte etliche Tage Hausarrest leiden.

Wir aber hatten hernach manches Gelächter über diesen lustigen Einfall, welcher viel von mir sprechen machte. Besonders, da bisher niemand begreifen konnte, wie es möglich sey, daß ich trotz aller Aufsicht, Fesseln und Wächter, dennoch fast alle Jahre neue Unternehmungen zur Flucht vollziehen, und alle, die meinen Kerker visitiren, mit Blindheit schlagen könne.

Hieraus sieht man, wie der Leichtgläubige betrogen werde, und wie leicht Mirakel und Gauckelspiele zu erfinden sind; woraus eigentlich alle Mirakel- und Hexengeschichten entspringen.

Nach dieser fehlgeschlagenen Unternehmung, die länger als ein Jahr Zeit erforderte, und mich so geschwächt hatte, daß ich wirklich einem lebendigen Gerippe ähnlich sahe, würde die Schwermuth sich sicher aller meiner Seelenkräfte bemeistert haben, wann mir nicht die weitere Hofnung zur möglichen Flucht,

die

die auf meine wachthabende Offiziers, und bereits gewonnene Freunde stützte, frischen Muth eingeflößt hätte.

Das ärgste für mich war der Verlust des Bettes. Ich empfand auch bald die Wirkungen davon, verfiel abermals in eine schwere hitzige Krankheit, in welcher ich sicher umgekommen wäre, wann die Majors und Offiziers mir nicht alle mögliche Hilfe und Menschenliebe erzeigt, und den Kommendanten betrogen hätten. Der einzige Bruckhausen blieb Menschenfeind, und ein blinder Sklav seiner erhaltenen Ordre. Am Tage, wann er die Inspektion hatte, wurden allein die strengsten Befehle beobachtet: und von meinen Eisen durfte ich mich nicht ehe losmachen, bis ich einige Wochen die Oerter beobachtet hatte, wo er allein in seiner Dummheit visitirte. Dann aber durchschnitt ich die Gelenke, wo ich sicher war, und verstrich die Oefnungen wieder mit meinem Brode eben so, wie ich bereits erzählt hab. Die Hände konnte ich allezeit herausziehen, besonders, nachdem mir die schwere Krankheit alles Fleisch vom Leibe verzehret hatte.

Ein halb Jahr verfloß, ehe ich wieder meine Kräfte erhielt, und zu einer neuen Herkulesarbeit greifen konnte.

Endlich fand ich auch ein Mittel, den Bruckhausen vom Kettenvisitiren abzuhalten, so, daß er dieses Amt allein dem wachthabenden Offizier überließ. Er hatte eine feine Nase —— Wann ich nun die ersten Schlösser rasseln hörte, so machte ich durch mei-

meinen neben mir stehenden Leibstuhl einen solchen Gestank, daß er zurück tratt, endlich gar vor der Thüre stehen blieb.

Bey einer Gelegenheit, wo er von Stolz aufgeblasen, an einem Tage zu mir eintrat, da eben ein Kourier mit der Nachricht einer gewonnenen Bataille eingeritten war, schimpfte und lästerte er so grob gegen alle Oesterreicher, auch sogar gegen meiner Souveränin Person, daß ich endlich bis zur Wuth aufgebracht, dem neben mir stehenden Lieutenant den Degen von der Seite riß, und ihn an die Wand gespiesset hätte, wenn er dem Stosse nicht durch einen Sprung zur Thüre hinaus entwichen wäre.

Von diesem Tage an war der Grobian so furchtsam, daß er sich nicht mehr zum Visitiren an mich heran wagte, sondern allezeit zwey Mann mit kreuzweiß gefälltem Gewehr und Bajonetten vor sich treten ließ, hinter welchen er an der Thüre stehen blieb.

Auch dieser Vorfall war mir nützlich, weil ich niemand als ihn bey dieser Visitation zu fürchten hatte.

Weil ich hier von diesem Manne etwas sage, so empfehl ich meinen Lesern meine Satyre, die ich auf ihn verfertigte, und die im 2ten Bande meiner Schriften unter dem Titel — — **Das Schicksal des Major Mops** — — zu finden ist. Und um zu zeigen, wie seicht sein Verstand war, auch wie

verächtlich ich ihm begegnete; will ich unter andern nur dieses lächerliche Stückchen erzählen.

Ich fand nemlich, da ich in der Erde minirte, eine 24pfündige Kanonenkugel, und legte dieselbe mitten in mein Gefängniß.

Er kam zur Visitation, und da er sie gewahr wurde, fragte er mit Verwunderung — — Was Himmelschwerenoth ist das? — Meine Antwort war:

„ Es ist etwas von der Munition, die mir
„ mein Teufel liefert. Nächstens werden auch
„ die Kanonen ankommen, und dann sollen
„ Sie allein die Schwerenoth empfinden,
„ auch erfahren, was der Trenck ist———„

Er stand erstaunt da; hat es gemeldet, und war so dumm, daß er nicht einmal urtheilen konnte, auf was Art eine solche Kugel natürlicher Weise in mein Gefängniß kommen konnte.

Die oben gemeldete Satyre habe ich auf ihn gemacht, da der verstorbene Landgraf von Hessenkassel, Gouverneur in Magdeburg war: und ich bereits Erlaubniß zu schreiben hatte, wie ich besser unten erklären werde. Der Landgraf, welcher den Reckel kannte, ließ sie sich durch ihn selbst vorlesen: und seine Kurzsicht war so groß, daß er selber mitlachte, und den Sinn gar nicht begrief, obgleich alle seine Waidsprüchel darinnen angebracht, und ein Theil seiner wirklichen Geschichte, auch sein ganzer Karakter darinnen nach dem Original geschildert war. Der Landgraf selbst, dem sie sehr gefiel, hat

mir

mir das Manuskript davon nach meiner erlangten Freyheit, mit meinem Blute geschrieben, zurückgegeben, um es unter meinen öffentlichen Schriften bekannt zu machen; und Major Mops, den ich im Leben nie fürchtete, sondern nur verachtete, weil er nebst dem Kommendanten Borck der einzige in meinem Vaterlande war, welcher wirklich Wollust an meinem Leiden empfand: kann auch in seinem Grabe, welches ihn bereits deckt, über meine Federgeburten nicht mehr zürnnn.

Im Zusammenhänge meiner Geschichte muß ich folgendes erinnern. Zu eben der Zeit, da mein Anschlag zur Flucht mislang, kam ein sicherer General von Krusemarck zu mir in das Gefängniß, mit welchem ich als Kornet der Garde du Korps ehmals in vertraulicher Bruderschaft gelebt hatte. Dieser fragte mich im gebieterischen Tone, ohne Freundschaft, Achtung noch Mitleiden zu zeigen, unter andern auch: wie ich mich beschäftige, auch ob mir die Zeit nicht lang werde.

Meine Antwort war eben so trotzig und verächtlich, als seine Frage; weil mich alles mögliche Unglück niemals erniedrigen, noch niederschlagen konnte — — Ich sagte demnach — — daß ich mich auch denkend zu beschäftigen wisse, und von Denken müde, vielleicht in meinen Fesseln angenehmer von meiner gerechten Sache träume, als die, welche mich mishandeln — — Er erwiederte — — Wenn Sie in Zeiten Ihren eigensinnigen Kopf gezwungen, und den besten König um Gna-

de gebeten hätten, so würden Sie vielleicht in andern Umständen seyn. Wer ein Verbrechen begangen hat, und noch dazu trotzet, und sich eigenmächtig durch Verführung königlicher Soldaten loshelfen will, der verdient kein besser Schicksal, als das Ihrige ist.

Hierauf gerieth ich in gerechten Zorn — — und antwortete: Herr! Sie sind General des Königs, und ich bin noch wirklicher Rittmeister der Kaiserinn Theresia, die mich wird zu schützen, vielleicht auch noch zu retten, wenigstens aber zu rächen wissen. Mein Herz ist vorwurfsfrey: und Sie selbst kennen mich, daß ich diese Fesseln nie verdient habe. Ich hoffe also auf die Zeit, und meine gerechte Sache, als ein ohne Verhör noch legales Verfahren durch Verläumdung verurtheilter ehrlicher Mann. Und in dieser Gestalt wird der Philosoph allezeit seinem Tyrannen zu trotzen wissen — — —

Er gieng scheltend und drohend mit den lezten Worten hinaus.

„ **Man wird den Vogel schon anders pfeifen lehren.** „

Bald darauf erfolgte die Wirkung dieses edeln Besuches. Es kam Befehl, man sollte mir den Schlaf hindern, und mich alle Viertelstunden durch meine Schildwachten anrufen, und wecken lassen. Womit man auch sogleich den Anfang machte.

Dieses fiel mir unerträglich, bis ichs gewohnt wurde, und auch im Schlummer antwortete. Und diese Grausamkeit hat 4 Jahre hindurch gewüthet, bis

bis endlich ein Jahr vor meiner erlangten Freyheit der großmüthige Landgraf von Hessenkassel, als damaliger Gouverneur, derselben ein Ende machte, und mir den ruhigen Schlaf wieder gönnte.

In diesem Zustande verfertigte ich das Trauerlied, welches im 2ten Bande meiner Schriften zu finden ist, und wovon ich hier nur einige Zeilen herrücke — — —

Weckt mich nur ihr meine Wächter,
Wenn die Viertelstunde schlägt:
Treibt mit mir ein Spottgelächter!
Lauscht nur, ob mein Fuß sich regt!
Um den grausam starren Willen,
Eurer Obern zu erfüllen.

Weckt mich, ihr Tyrannenknechte!
Denn ihr thut nur, was ihr müßt.
Aber den, der ohne Rechte,
Meiner Unruh Ursach ist,
Wird sein böses Herz schon wecken,
Und mit Vorwurfslarven schrecken.

Weckt mich alle Viertelstunden!
Ruft nur meinen Namen laut.
Rizt mir stets die alten Wunden,
Wenn euch vor der That nicht graut.
Doch so oft ihr mich hier störet,
Glaubt, daß Gott eu'r Brüllen höret!

Allen, die in Fesseln liegen,
Wird der Schlaf ja noch erlaubt:
Niemand stört dem sein Vergnügen,
Der sich träumend glücklich glaubt.
Mir allein wird es verhindert,
Daß der Schlaf mein Leiden lindert.

Jeder Ruf, der hier erschallet,
Spricht: — — Trenck denk dei'm Schicksal nach!
Und wenn mir das Herzblut wallet,
Regt den Schmerz die grosse Schmach.

Kaum

Kaum erquickt der Schlaf die Glieder,
Weckt mich schon die Schildwacht wieder.

Ach ihr bittre Grausamkeiten,
Laßt nur alle Zügel los!
Martert mich auf allen Seiten,
Dann ich bin vom Schutze blos.
Aber dennoch nicht verlassen,
Denn ich kann mich selbst noch fassen.

Wer mit grossem Geiste denket,
Ist im Unglück niemals klein.
Und der mich so tief versenket,
Wird auch mein Erretter seyn.
Wer auf Gott und Tugend stützet,
Bleibt im Kerker auch beschützet.

Weckt mich also! weckt mich Freunde!
Denn ich wache stets im Geist.
Und wer weiß, wer meine Feinde
Morgen anders handeln heißt?
Auch ob die, die mich so strafen,
Noch so ruhig, wie ich schlafen?

Ey, so ruft in Gottes Namen!
Weckt mich, bis der Tag anbricht!
Bis Gott endlich Ja und Amen,
Wenn ich zu ihm seufze, spricht.
Denn, er hält noch für mein Hoffen,
Kerker, Welt, und Himmel offen.

Wer aber eigentlich diesen Befehl gegeben hatte, dessen Beyspiel man noch in keiner Geschichte gelesen hat, dieses darf ich der Feder nicht vertrauen. Ein Major, der aber mein Freund war, und der mir gern meinen Zustand erleichtern wollte, gab mir aber den Rath, ich sollte auf das Zurufen gar nicht antworten: man könne mich dazu auf keine Art zwingen. Dieser Rath glückte — — ich vollzog ihn, und schloß hiedurch die Kapitulation,

daß

daß man mir endlich mein Bette wieder gab, und unter dieser Bedingung that ich, was man wollte, und ließ mich wecken.

Gleich nach dieser Anordnung wurde der wirklich gegen mich grausame und aufgebrachte Kommendant, General Borck, krank, im Gehirne verrückt, folglich von seinem Amte abgesezt: und Obristlieutenant von Reichmann, ein wahrer Menschenfreund, wurde an seiner Stelle Kommendant.

Um eben diese Zeit flüchtete auch der Hof selbst aus Berlin, und Ihro Majestät die Königinn, der Prinz von Preussen, die Prinzeßinn Amalia, der Marggraf Heinrich, wählten Magdeburg zu ihrer Residenz. Nun wurde auch Major Mops höflicher, als zuvor: vermuthlich, weil er bey Hofe gehört hatte, daß ich noch nicht ganz hilflos verlassen sey, und noch dereinst meine Freyheit abwarten könne.

Tyrannen und Dummköpfe sind gewöhnlich auch feige und verzagte Menschen. Vielleicht bewog also die Furcht eines möglichen Vorfalles auch diesen Bruckhausen, mir mit mehr Achtung zu begegnen, welches ich auch bald bemerkte.

Reichmann, der redliche neue Kommendant, konnte zwar an meinen Fesseln, und an meiner wirklich schreckbaren Lage nichts abändern noch erleichtern. Er gab aber Befehl, oder sahe vielmehr durch die Finger, daß die Inspektionsoffiziers mir anfänglich nur zuweilen, endlich aber täglich die innern zwey Thüren öfneten, um mir frische Luft,

auch Tageslicht auf einige Stunden zu vergönnen — — Mit der Zeit liessen sie mir dieselbe gar den ganzen Tag offen, und schlossen sie nur, wenn sie des Abends vom Wallrabe in die Stadt giengen.

Bey dieser Gelegenheit fieng ich an, auf meinem zinnernen Trinkbecher mit einem ausgezogenen kleinen Brettnagel zu zeichnen, endlich Satyren zu schreiben, zulezt gar Bilder zu graviren: und brachte es in dieser Kunst so weit, daß meine gravirten Becher als Meisterstücke der Zeichnung und Erfindung, als Seltenheiten theuer verkauft wurden, und der beste gelernte Graveur meine Arbeit schwerlich übertreffen wird. Der erste Versuch war, wie leicht zu erachten, unbedeutend. Man trug aber meinen Becher in die Stadt: der Kommendant ließ ihn weiter sehen, und mir einen neuen geben — — Dieser neue gerieth besser, als der erste. Dann wollte jeder Major, der mich bewachte, einen haben: ich wurde täglich geschickter, und ein Jahr verfloß mir bey dieser Beschäftigung, wie ein Monat. Zulezt erhielt ich sogar, wegen dieser Becherarbeit, die Erlaubniß, Licht zu brennen; welches auch bis zu meiner endlichen Befreyung unausgesezt fortdauerte.

Laut Gouvernementsbefehl sollte zwar ein jeder Becher dieser Art, demselben überbracht werden, weil ich in denselben alles schrieb, oder in Bildern hieroglyphisch vorstellte, was ich von meinem Schicksale der Welt wollte bekannt machen. Es wurde aber dieser Befehl nicht vollzogen, und die

Offi-

Offiziers, welche mich bewachten, trieben einen Handel damit: verkauften sie auch zulezt bis auf 12 Dukaten, und nach meiner erlangten Freyheit ist ihr Werth so hoch gestiegen, daß man sie in verschiedenen Ländern Europens in den Kabinetten der Seltsamkeiten, noch gegenwärtig findet.

Einen davon hat der verstorbene Landgraf von Hessenkassel vor 12 Jahren meiner Frau zum Andenken geschenkt. Der andere ist in Paris zu finden, und kam auf eine wunderbare Art aus den Händen der verwittweten Königinn Majestät dahin. Beyde habe ich mit allen darauf befindlichen Sinnbildern und Beyschriften treulich kopirt, und am Ende des 2ten Bandes meiner Schriften angezeigt. Wer nun diesen gelesen hat, der allein kann urtheilen, wie künstlich diese Becher gearbeitet sind.

Einer davon gerieth zu **Magdeburg** in die Hände des Fürsten August Lobkowitz, welcher damals gefangen war. Dieser brachte ihn nach **Wien**, und Seine Majestät, der hochselige Kaiser, hatten ihn unter Dero Kabinetsstücke verwahret. Zufällig fand sich unter andern ein Bild auf diesem Becher, welches einen Weinberg mit arbeitenden Menschen vorstellte. Unter demselben war folgende Inschrift — —

Mein Weinberg war gebaut: ich sah' ihn keimen, blühen.
Die Hofnung reifer Frucht, beseelte mein Bemühen:
Doch ach! ich pflänzte nur. Ein Ahab trinkt den Wein,
Und mein Verhängniß will, ich soll ein Nabot seyn.

Ma Vigne fleuriſſoit par mes ſoins & travaux.
J'eſperai des beaux fruits pour le prix de mes maux.
Mais malheur pour Nabot! Jeſebel l'a cherie,
Et pour boire mon Vin, me fait perdre la vie.

Dieſes, auf die bibliſche Geſchichte von Nabot, Ahab, und Jeſebel, und zugleich auf mein Schickſal in Wien anſpiegelnde Sinnbild, hat bey der ſcharfſichtigen, großdenkenden Maria Thereſia ſo lebhaften Eindruck gemacht, daß Sie Dero Miniſter ſogleich Befehl gab, auf alle mögliche Art für meine Errettung zu ſorgen. Vielleicht hätte Sie mir auch meine mir entriſſene Güter wieder gegeben, wenn die Beſitzer derſelben weniger Gewalt und Kredit beſeſſen, oder wenn Sie ſelbſt nur noch ein Jahr länger gelebt hätte! Indeſſen hab ich doch meiner Becherarbeit zu danken, daß man auch endlich in Wien an mich zu denken anfieng, und mich nicht ſchutzlos verließ.

Auf eben dieſem Becher ſtand auch ein Sinnbild, welches einen Vogel im Käfig in einer Türkenhand vorſtellte. Mit der Beyſchrift:

Ce n'eſt pas un moineau
Gardé dans cette cage:
C'eſt un de cet oiſeaux
Qui chantent dans l'orage.
Ouvrez amis des ſages!
Briſez fers & verroue!
Ses chants dans vos boccages
Rejailliront pour vous!

 Me-

imgleichen

Le rossignol chante, voici la raison,
Pourquoi qu'il est pris: pour chanter en prison.
Voyons le moineau, qui fait tant de dommage,
Jouir de la vie, sans craindre la cage.
Voila un portrait
Qui montre l'effet
Du bonheur des frippons, du desastre des sages.

Wunderbar ist aber doch die Geschichte mit diesen Bechern. Denn bey Lebensstrafe war verboten, mit mir zu sprechen, oder mir Dinte und Feder zu gestatten, und dennoch usurpirte oder erschlich ich allgemach die offene Erlaubniß, alles in Zinn zu schreiben, was ich der Welt von mir sagen wollte, und erschien hiedurch vor den Augen derer, die mich vorher nie kannten, in der Gestalt eines unterdrückten brauchbaren Mannes. Meine Becher erwarben mir Achtung und Freunde, und dieser Erfindung habe ich größtentheils meine endlich erlangte Freyheit zu danken.

Nun muß ich aber auch noch etwas sagen, um ihren Werth zu erheben. Ich arbeitete bey Licht auf glänzendem Zinn, und erfand die Kunst, den Bildern durch die Art der Striche, Licht und Schatten zu geben. Durch Uebung wurden zulezt die Abtheilungen von 32 Bildern so regulär, als ob sie mit dem Zirkel abgemessen wären.

Die Schrift war so fein, daß sie nur mit Vergrösserungsgläsern gelesen werden konnte.

Weil beyde Hände an einer Stange angeschmiedet waren, und ich nur eine brauchen konnte, lernte ich den Becher mit den Knien halten.

Mein einziges Instrument war ein geschliffener Bretnagel: und dennoch findet man so gar auf dem Rande doppelte Zeilen Schriften.

Uebrigens hätte diese Arbeit mich zum Narren, oder blind gemacht. Jedermann forderte Becher; und ich saß, um gefällig zu seyn, gewiß täglich 18 Stunden bey der Gravirung. Das Licht blendete auf dem glänzenden Zinn: und die Erfindung aller Zeichnungen und Stellungen, grief zugleich mehr, als man glaubt, die Denk- und Einbildungskräfte an, weil ich kein Original vor mir, und in meinem Leben nichts von der Zeichnungskunst gelernt hatte, als das, was zur Militär- und Civilarchitektur erforderlich ist.

Genug hier von diesen zinnernen Bechern gesagt, die mir so viel Ehre und Vortheil verschaften, auch manche Trauerstunde verkürzen halfen. Das ärgste dabey war das ungeheure Halseisen, welches nebst seinen schweren Ketten mir die Nerven am Nacken drückte, und täglich Kopfschmerzen verursachte. Ich wurde auch wirklich zum drittenmale krank, weil ich zu viel stille saß, und eine Braunschweigerwurst, die mir ein Freund heimlich zusteckte, mir eine Indigestion verursachte, wovon ich beynahe gestorben wäre. Es erfolgte ein Faulfieber, und binnen 2 Monaten sah ich einem Todtengerippe ähnlich: ob mir gleich von den wachthabenden Of-

fiziers Arzney, auch zuweilen warmes Essen gegeben wurde.

Nun war es aber auch wieder Zeit, an meine Freyheit zu denken, und eine neue Unternehmung zu wagen. Mein Geld, welches ich hin und wieder versteckt hatte, war ausgetheilt, und unter dem Fußboden lagen nur noch 40 Louisd'ors versteckt, den ich erst ausbrechen mußte.

Der alte Lieutenant Sonntag war lungensüchtig, und nahm als Invalide seinen Abschied. Diesem gab ich Reisegeld, und schickte ihn nach Wien mit der besten Rekommendation, ihm so lange jährlich aus meiner Kasse 400 fl. zu geben, bis ich meine Freyheit erhielte, oder er leben würde. Sein Auftrag war, bey der Monarchinn eine Audienz zu suchen, und Mitleiden, auch Beystand für mich anhaltend, zu sollizitiren. Dabey gab ich ihm eine Anweisung, 4000 fl. für mich von meinem Gelde zu empfangen, und mir dieselbe über Hamburg an den Kapitain Knoblauch zu übermachen, der mir sie heimlich zugesteckt hätte. Ich empfahl ihn an den Hofrath von Kempf, welcher während meines Gefängnisses, nebst dem Hofrath von Hüttner, die Administration meines Vermögens führten.

Doch ach! niemand wünschte in Wien meine Zurückkunft. Man hatte bereits angefangen, mein Gut zu theilen, worüber man nie Rechnung legen wollte. Der gute Lieutenant Sonntag, wurde also als ein Kundschafter oder Espion arrestiret, etliche Wochen hindurch im Gefängniße mishandel.

Ent-

Endlich gab man ihm, da er nackt und bloß war, 100 elende Gulden, und ließ ihn über die Grenze führen.

Der redliche Mann, ein schmählich Opfer seiner Treue und Redlichkeit, hat also die Monarchinn nicht sprechen können, ist elend und kümmerlich zu Fuße nach Berlin gegangen, wo er sich noch ein Jahr lang heimlich bey seinem Bruder aufgehalten und gestorben ist.

Er schrieb sein Schicksal dem ehrlichen Knoblauch, und ich hab ihm noch durch eben denselben aus meinem Kerker 100 Dukaten geschickt.

Man urtheilte, wie mir bey solchen Nachrichten aus Wien, von meinem Zufluchtsorte zu Muthe war.

Es ereignete sich aber ein Vorfall, daß ein Freund, den ich aber ewig nicht nennen werde, mich durch Hülfe eines andern wachthabenden Lieutenants heimlich besuchte. Durch diesen erhielt ich 600 Dukaten, und dies ist auch eben der Freund, welcher durch diesen Kanal noch im Jahre 1763 viertausend Gulden dem kaiserlichen Gesandten in Berlin, Baron Riedt zur Beförderung meiner Freyheit baar bezahlt hat, wovon ich besser unten Erwähnung machen werde. — Nun hatte ich wieder Geld.

Um eben diese Zeit rückte die französische Armee bis auf 5 Meilen an Magdeburg heran, diese wichtige Vestung, die damalige Seele der ganzen preußischen Macht, welche wenigstens 16000 Mann zur Besatzung fodert, hatte nicht 1500 zur Verthei-

digung. Die Herrn Franzosen hätten demnach ohne alle Gegenwehr hinein marschiren, und dem ganzen Kriege ein Ende machen können. Meine Hofnung wuchs bey ihrer Annäherung, weil mir die Offiziere alle Neuigkeiten hinterbrachten. — Aber, wie groß war meine Bestürzung, da mir ein Major erzählte: es wären in der Nacht 3 Wägen in die Stadt gekommen, diese hätte man mit Geld beladen zurückgeschickt, und sogleich zogen sich die Feinde von Magdeburg zurück.

Diese Anmerkung kann ich meinen Lesern auf Ehre, als eine positive Wahrheit, zur Schmach des kommandirenden französischen Generals versichern. Der Major, welcher mir dieses erzählte, war selbst Augenzeuge, und ob es gleich hieß, das Geld sey zur Armee des Königs geschickt worden, so hat doch jedermann hieraus leicht schliessen können, wohin es bestimmt war, weil die Wägen ohne Bedeckung zu eben dem Thore hinaus fuhren, wo die Franzosen nicht weit davon stunden.

So wurde damals Maria Theresia von ihren getreuen Bundesgenossenen betrogen, und man weiß auch in Paris, wer dieses Geld empfangen auch getheilt hat.

Da auch diese Hofnung für mich fehlschlug, und ich auch von meiner Freundin der Kanzlerin in Rußland nichts mehr zu hoffen hatte, von der man mir in Zeitungen lesen ließ, daß sie nebst ihrem Manne und dem Feldmarschall Abraxin, wegen Verrätherey und Verständniß mit dem Berlinerhofe, nach

Siberien verschickt und unglücklich geworden sey, so verfiel ich auf ein neues fürchterliches Projekt, um mich zu retten. Die ganze Magdeburger Garnison bestand damals nicht aus 900 Köpfen Landmiliz, die alle misvergnügt waren. Ich hatte 2 Majors und 2 Lieutenants auf meiner Seiten, und die Wacht in der Sternschanze, wo ich saß, bestand nur aus 15 Mann, welche auch meistens bereit waren, meinem Winke zu folgen.

Vor dem Thore der Sternschanze, war das Stadtthor nur mit 12 Mann und einem Unteroffizier besezt, und gleich an demselben lag die Kasamatte, in welcher 7000 Kroaten als Kriegsgefangene eingesperrt waren.

In unserm Verständnisse war noch ein kriegsgefangener Hauptmann, Baron K—y, welcher unter seinen Kameraden ein Komplott gemacht hatte, um zur bestimmten Stunde in einem sicherr Hause, unweit dem Thore versammelt zu seyn, und meine Unternehmung zu unterstützen.

Ein anderer Freund wollte seiner Kompagnie Gewehr und Patronen unter einem falschen Vorwand in seinem Quartier bereit halten — und überhaupt waren alle Vorkehrungen so getroffen, daß ich auf 490 Gewehr sichere Rechnung machen konnte.

Dann wäre mein wachthabender Offizier zu mir herein gekommen, hätte die etwan uns verdächtigen zwey Mann zu mir auf die Schildwacht gestellt, und ihnen befohlen, mein Bette hinaus zu tragen. Indessen wäre ich hinaus gesprungen, und hätte diese Schildwachten eingesperret.

Klei=

Kleider und Waffen wären für mich bereitet gewesen, und zuvor in mein Gefängniß getragen worden.

Dann hätten wir uns des Stadtthores bemeistert, ich aber lief in die Kasamatte, und rief den Kroaten als Trenck zu, das Gewehr zu ergreifen. Meine andern Freunde brachen indessen auch los: und kurz gesagt! der ganze Anschlag war so ausgearbeitet, daß er ohnmöglich fehlschlagen konnte, Magdeburg, das Magazin der Armee, die königliche Schatzkammer, Zeughaus, alles gerieth in meine Gewalt, und 16000 Mann Kriegsgefangene, die damals in der Stadt lagen, waren hinlänglich den Besiz zu behaupten.

Die gründlichsten Geheimniße zur Ausführung dieses Unternehmens, darf ich meiner Feder nicht vertrauen, genug gesagt, das alles mit der größten Vorsicht und Sicherheit eingefädelt war. Nur dieses muß ich hier noch erinnern, daß in den Sommermonaten die Garnison deswegen so schwach war, weil die Bauern damals wegen Mangel an Arbeiter den Kapitains einen Gulden täglich für jeden Beurlaubten bezahlten, und die Beurlaubten selbst dennoch gut befriedigten. Der Kommendant sah aber den Kapitains durch die Finger.

Nun nahm ein sicherer Lieutenant G*** Urlaub, als ob er seine Eltern in Braunschweig besuchen wollte. Ich gab ihm Reisegeld, und er eilte nach Wien. Dort hatte ich ihn an die Hofräthe von Kempf und H—r addressirt, ihm nur einen Brief mitgegeben,

ben, worinnen ich 2000 Dukaten von meinem eigenen Gelde foderte, und versicherte, daß ich hiedurch bald in Freyheit seye, auch mich der Vestung Magdeburg bemeistern würde. Alles übrige umständlich sollte dem Ueberbringer mündlich geglaubt werden.

G***e kommt in Wien glücklich an, man macht ihm tausend Fragen, besonders verschiedenemal um seinen Namen.

Er giebt sich zum Glück einen andern, der wirklich verrathen wurde. — Endlich giebt man ihm den Rath, sich nicht in so gefährliche Unternehmungen zu mischen, sagt ihm: es sey so viel Geld nicht in meiner Kasse, und fertigt ihm mit 1000 Gulden ab, anstatt ihm die von mir verlangte 2000 Dukaten zu geben. — Hiemit kehrt er zurück, erhilt aber Wind, und war so vernünftig, daß er Magdeburg nicht wieder sah.

Denn kaum war er 4 Wochen abwesend, so trat der damalige Gouverner Erbprinz von Hessenkassel, eben der letzt verstorbene regierende Landgraf in mein Gefängniß, zeigte mir meinen Brief und Projekt, das ich nach Wien geschickt, vor die Augen, und fragte, wer diesen Brief bestellt habe, und wer die Leute wären, die mich befreyen und Magdeburg verrathen wollten?

Ob nun derselbe direkt an den König geschickt worden, oder durch einen geraden Weg in die Hände des Gouverneur gerathen sey, dieses habe ich nie entdecken können; genug, ich war verrathen, und abermals in Wien verrathen und verkauft. Da ei-

eigentliche Ursache war wohl diese: daß die Herren Administratores meines Vermögens so gewirthschaftet hatten, als ob ich wirklich todt sey. Sie wollten lieber auch die 2000 Dukaten einschlucken, als durch derselben Auszahlung mir Gelegenheit verschaffen, meine Freyheit zu behaupten, und zwar auf eine solche Art, daß der Hof mich belohnen, mir mein entrissenes Gut wieder geben, und die Herrn Vormünder zwingen müßte, mir Rechenschaft von ihrem Haushalten abzulegen. Dieses war aber eben nicht ihre Sache; und deßhalb wurde ich abermals das Opfer der Verrätherey meiner geglaubten Freunde.

Die Vorfälle, welche mir in Wien selbst bey meiner wirklichen Freyheit begegneten, und die ich trocken deutsch besser unten erzählen werde, erweisen diesen Argwohn ohne Widerspruch, und noch bis auf diese Stunde bin ich unbelohnt geblieben.

Die Schurken starben zwar nicht am verdienten Stricke; sie sind aber bereits alle todt, ich aber lebe noch, zwar arm gemacht auch gedrückt, jedoch als ein ehrlicher Mann, dessen öffentlich bekannt gemachte Geschichte nunmehr seinen Verräthern und Güterräubern eine dreyfach verdiente Schandsäule bauet: ob gleich ihre lachenden Erben meinen Kindern vom geraubten Gute nichts zurück gezahlt haben.

Nun kann man sich meine Bestürzung vorstellen, da der Gouverneur mir meinen Brief vorzeigte. — Ich behielt aber Gegenwart des Geistes, und läug-

nete

nete gerade weg meine Handschrift, schien auch über einen so arglistigen Streich ganz erstaunt.

Der Landgraf suchte mich zu überzeugen, und erzählte mir sogar den Inhalt des mündlichen Auftrags, welchen der Lieutenant Kemnitz in Wien sollte vorgetragen haben, um Magdeburg in des Feindes Hände zu spielen. — Hieraus erkannte ich die Verrätherey klar. Weil aber kein Lieutenant Kemnitz in der Garnison existirte, und sich mein Freund zum Glück nicht ganz in Wien aufgedeckt und diesen falschen Namen gegeben hatte, so blieb alles ein nicht zu entwickelndes Räthsel; um so mehr, da das ganze unwahrscheinlich schien, und niemand glauben konnte noch wollte, daß ein Arrestant meiner Art, und in meiner Lage, die ganze Garnison gewinnen oder übermannen könne.

Der gute und beste Fürst verließ meinen Kerker, und schien mit meiner Ausflucht zufrieden zu seyn, besonders da sein Herz keine Freude am Unglücke der Menschen empfand.

Indessen erschien am folgenden Tage eine ganze Kommission in meinem Gefängniße. Es wurde ein Tisch herein getragen, wobey der Kommendant Herr von Reichmann selbst präsidirte.

Man klagte mich als einen Landesverräther an. Ich beharrte darauf, meine Handschrift zu läugnen. Beweise und Zeugen zur Konfrontation waren keine da. — Und auf die Hauptfrage einer beschuldigten Verrätherey, antwortete ich ad Protocollum — —

„Ich

„Ich sey kein Uebelthäter, sondern ein redlicher Patriot, welcher durch Verläumdung, ohne Verhör noch Kriegsrecht noch legale Procedur in diese Fesseln gerathen sey. Der König habe mich bereits im Jahre 1746 kassirt, und mir mein väterlich Erbtheil konfiszirt. Ich hätte demnach dem Naturgesetze gemäß Brod und Ehre ausser meinem Vaterlande suchen müssen, auch beydes in Oesterreich gefunden, wo ich noch wirklicher Rittmeister sey, und meiner Monarchin die Treue geschworen habe.

Verrätherey stürzte mich in Danzig neuerdings ohne ein Verbrechen gegen den König begangen zu haben, in das Magdeburgergefängniß. Hier sey ich als ein Uebelthäter mishandelt, und bliebe mir nichts übrig, als meine Freyheit zu suchen, wie ich könne.

Wenn nun auch in dieser alleinigen Absicht ganz Magdeburg zu Grunde gienge, und tausend Menschen ihr Leben verlöhren, welche diese meine Freyheit verhindern wollten, so wäre ich keiner Verrätherey zu beschuldigen. — Mein Hauptargument war dieses: —

War ich in Glatz mit Recht verurtheilet, so bin ich ein Böswicht, der verdiente Fesseln brechen will — bin ich aber un-

unschuldig verdammt, und ist mir kein Fehltritt, vielweniger ein Verbrechen erwiesen, so sind alle Folgen gerechtfertigt, durch die ich mich aus Gewalt eigenmächtig zu retten suche. Uebrigens sey ich dem Könige von Preußen keine Treue, keine Pflicht schuldig, welcher mich ungehört verdammt, und mir Ehre, Brod, Vaterland und Freyheit durch einen Machtspruch entrissen habe.„ —

Hiemit war das Verhör geschlossen, nichts wurde erwiesen noch aufgedeckt, und alles blieb beym alten.

Weil man aber doch Offiziers in Verdacht hatte, so wurden alle drey die bisher mich bewachten, umgeändert, wodurch ich meine besten Freunde verlor. Es währete aber nicht lange, so hatte ich schon wieder zwey andere durch Geld gewonnen, welches mir leicht fiel, weil ich den Nationalkarakter kenne, und zur Landmiliz nur arme oder unzufriedene Offiziers gewählt werden konnten.

Alle Vorsicht des Gouverneurs war demnach vergebens. Und im Grunde des Herzens wünschte mir damals schon jederman, daß ich Mittel finden möchte, meine Freyheit zu behaupten.

Ewig werde ich auch die Großmuth und Nachsicht nicht vergessen, welche der edel fühlende Landgraf in diesem kitzlichen Falle an mir erwies. Ich habe etliche Jahre nach demselben ihm in Kassel

ver=

persöhnlich gedankt; bey dieser Gelegenheit sehr viel von ihm selbst erfahren, was meinen Argwohn auf die Wienerverräther bestättigte; fand bey ihm viel, recht viel Gnade, Vertrauen und Achtung, wurde mit besonderer Distinktion empfangen, und werde seine nunmehro im Grabe ruhende Gebeine mit ächter Dankbarkeit verehren, auch sein Andenken mit meiner Geschichte zu verewigen suchen, weil ich im Unglücke an ihm einen Menschenfreund fand; denn da ich kurz nach dieser Begebenheit abermals schwer krank wurde, schickte er mir seinen Arzt, das Essen von seinem Tische; ließ mich 2 Monate hindurch nicht von meinen Schildwachten wecken, auch das Halseisen abnehmen, — worüber er wirklich einen harten Verweis vom Monarchen ertragen hat, wie er mir in der Folge mündlich versicherte.

Ich hätte nun noch einen ganzen Band mit Erzählungen von noch zwey andern Hauptunternehmungen zur Flucht zu schreiben, will aber meine Leser nicht mit Wiederholungen von einerley Gegenstand ermüden, sondern bedarf den Raum für merkwürdigere Vorfälle. Indessen muß ich doch beyde ganz kurz vortragen.

Sobald ich wieder einen wachthabenden Offizier auf meiner Seite hatte, machte ich den Entwurf bey eben dem Loche wieder auszubrechen, wo der erste Anschlag mir mislang.

Da es mir nicht an Instrumenten fehlte, so waren Fesseln und Fußboden bald wieder durchschnit-

ten, auch alles so gut vorgekehrt, daß ich keine Visitation zu fürchten hatte.

Hier fand ich nun gleich mein verstecktes Geld, Pistollen, und alle Bedürfniße. Es war aber unmöglich vorwärts zu arbeiten, ehe ich einige Centner Sand heraus geschaft hatte.

Dieses geschah auf folgende Art:

Ich machte zwey verschiedene Oefnungen im Fußboden, die eine war der falsche, die andere der wirkliche Angrif.

Dann warf ich einen großen Haufen Sand in mein Gefängniß, machte aber das Loch mit aller Vorsicht wieder zu.

Hierauf arbeitete ich bey der andern so laut, so unvorsichtig, daß man mich draussen ohnfehlbar in der Erde wühlen hören mußte.

Um Mitternacht wurden plötzlich alle Thüren geöfnet, und man fand mich bey der Arbeit, bey welcher ich selbst überfallen zu werden wünschte. — Niemand begriff, warum ich unter der Thüre ausbrechen wollte, wo dreyfache Schildwachten stunden. Die Wache blieb bey mir im Kerker. Am Morgen aber kamen etliche Arrestanten, welche den Schutt mit Karren hinaus führen mußten. Das Loch wurde wieder zugemauert, und mit neuen Brettern geschlossen. Meine Fesseln wurden wieder neu angeschmiedet. Man lachte über eine unmögliche Unternehmung, nahm mir zur Straffe mein Licht auch mein Bette weg, welches mir aber nach 14 Tagen beydes wieder gegeben wurde.

Das rechte Loch wurde aber niemand gewahr, wo ich die meiste Erde hinaus geworfen hatte. Und da der Major und Leutenant meine Freunde waren, so wollte auch Niemand bemerken, daß man dreymal mehr Sand ausführte, als die gefundene Oefnung fassen konnte. Nunmehro glaubte man aber nach einer so lächerlich als unmöglich scheinenden Unternehmung, daß es die letzte seyn werde, und sogar Burghausen wurde im Visitiren ganz nachläßig.

Nach etlichen Wochen kam der Gouverneur nebst dem Kommendanten zu mir; anstatt aber wie Borck zu drohen und zu schmähen, sprach der Landgraf ganz gütig mit mir, versicherte mir seine Vorbitte und Protektion bey erfolgenden Frieden, sagte mir auch, ich habe mehr Freunde, als ich selbst glauben könne, auch daß der Wienerhof mich nicht verlassen habe.

Mein Vortrag, meine Erklärung, erschütterte seine Seele, und rührte ihn bis zu Thränen, die er vergebens verbergen wollte. In diesem Augenblicke bemeisterte sich die Freude aller meinen Sinnen; ich warf mich ihm zu Füßen, redete wie Cicero, und fand einen Fürsten, der edel dachte.

Er versprach mir alle mögliche Erleichterung; ich hingegen gab ihm mein Ehrenwort, daß ich nichts mehr zur Flucht unternehmen wolle, so lange er Gouverneur in Magdeburg bliebe. Die Art meines Vortrags war für ihn überzeugend, und sogleich befahl er mir das ungeheure Halseisen abzunehmen, ließ mir das zugenagelte Fenster wieder öfnen, befahl die

ein-

einwendigen Thüren täglich zwey Stunden offen zu lassen, ließ mir einen kleinen eisenen Ofen in den Kerker setzen, den ich selbst von inwendig heitzen konnte; gab mir auch bessere Hemde, die mir die Haut nicht Wund rieben; befahl auch, mir ein weiß Papier herein zu geben. — Auf dieses durfte ich meine Gedanken und Gedichte zum Zeitvertreibe niederschreiben. Dann sollte der Platzmajor die Blätter zählen, damit ich keine misbrauchen könne, und mir wieder andere weisse, gleichfalls gezählte zurück geben.

Keine Dinte wurde mir aber gestattet, ich stach mir also in die Finger, ließ Blut in einen Scherben laufen, wann es geronnen war, ließ ichs wieder in der Hand erwärmen, das fliessende ablaufen, und warf die fibrose Theile weg. Auf diese Art hatte ich nicht nur gute flüßige Dinte zum Schreiben, sondern auch zugleich Farbe zum Malen.

Nun war ich also Tag und Nacht mit Bechergraviren, oder Satyrenschreiben beschäftiget, und ich hatte nunmehro offene Gelegenheit, alles vorzutragen, was ich wollte, meine Talenten zu entdecken auch Mitleiden und Achtung zu erwecken; besonders da ich wußte, daß meine Gedichte, Sinnbilder und Gedanken zuweilen öffentlich bey Hofe vorgelesen wurden, und Ihro königliche Hoheit die Prinzeßinn Amalia auch die großmüthige Königinn selbst einen Gefallen daran bezeugte.

Bald erhielt ich Aufträge für gewählte Gegenstände zu arbeiten. Und eben der Mann, welchen

der Monarch lebendig begraben wissen wollte, dessen Namen, so gar niemand nennen sollte, hat wirklich nie mehr gelebt, noch von sich sprechen gemacht, als da er in diesem Grabe seufzte. — Kurz gesagt! — Man fieng an mich näher zu kennen. Meine Schriften rührten, und haben mir auch wirklich die Freyheit zuwegen gebracht.

Meinen erarbeiteten Wissenschaften, meiner Gegenwart des Geistes in großen Gefahren, habe ich demnach alles zu verdanken. Diese konnte mir Friedrichs Macht nicht nehmen, und durch diese allein erhielt ich das, was sein Zorn und Machtspruch mir auf ewig zu entreissen gesonnen war. Ich erhielt, sage ich, meine Freyheit; obgleich der aufgebrachte Monarch bey verschiedenen Vorbitten allezeit geantwortet hatte: C'est un homme dangereux! durant que j'existe, il ne voira pas le jour, oder: „Es ist ein „gefährlicher Mensch, so lange ich lebe, wird er „das Tagelicht nicht sehen."

Und dennoch habe ichs zugleich mit ihm noch 22 Jahre lang gesehen, und mit allgemeinem Beyfall im größten Theile Europens gesehen, ohne mich anders, als durch behauptete Tugend und Rechtschaffenheit an einem Monarchen zu rächen, welcher mich nur mißhandelte, weil er mich nicht kannte, einen übereilten Machtspruch nicht widerrufen, und seinem Volke unfehlbar scheinen wollte. Auch in allen meinen seitdem nebst mir an das Licht der Wahrheit erschienenen Schriften, habe ich ihn nur zu besänftigen, auch seine Ehre, seine Seelengröße

zu

zu rechtfertigen gesucht. Er starb, überzeugt von meiner Rechtschaffenheit, aber dennoch ohne mich zu lohnen; welches vielleicht allein deswegen geschahe, weil er dieses nie nach Maas der Beleidigung vollwichtig erfüllen zu können glaubte. — Dennoch ruhe seine Asche in Frieden, weil ich ihm meine tiefen Einsichten und den allgemeinen Ruhm zu danken habe, welcher mich gegenwärtig auf allen meinen Schritten begleitet. Unglück bildet Männer, und geprüfte Tugend ist wirksamer, als die im Wohlstande schlummernde Theorie und Praktik im Weltumlaufe; auch die Wissenschaften setzen mich über alle Vorurtheile, und die Nachwelt hätte von mir wenig gelesen noch gelernt, wenn ich bis zum grauen Haar allzeit glücklich gewesen wäre. Freylich heissen meine alten Kameraden Exzellenzen und Feldmarschalle, ich habe aber den Titel entbehren gelernt; ich bin in Erfahrung, Scharfsicht, und durch meine Kopf- und Federarbeit ein excellenter Mann in Wirklichkeit geworden, und überall, wo ich erscheine, fragt man nur: warum ist denn der Trenck weder Staatsminister noch General? — Selige Zufriedenheit, die ich nunmehr in vollem Gewichte ohne Stolz zu empfinden gelernt habe. Dreymal selig meine Beruhigung nach Stürmen im Hafen der Weisen, wann meine Schriften unglückliche Menschen trösten; Vorwitzige abschrecken; und feurige Jünglinge von Ausschweifungen zurück halten, oder Hülfsbedürftige belehren können.

Ich kehre nunmehr in meinen Kerker zurück, wo ich nach der letzten Unterredung mit dem Landgrafen, ruhiger als mancher Fürst in seinem Pallaste mein Schicksal abwartete, und mich mit meiner Becherarbeit und mit der Feder beschäftigte. Die Hoffnung wuchs mit jedem Tage, und da man mir die Zeitung zu lesen gab, sah ich den Frieden als das Ziel meiner Wünsche nähern. So lebte ich fast 18 Monate in stiller Gelassenheit, ohne eine neue Unternehmung zu wagen.

Der regierende Landgraf zu Kassel starb aber, und Magdeburg verlor seinen großmüthigen Gouverneur. Der Kommendant von Reichmann war aber auch ein Menschenfreund, und zeigte Mitleiden und Achtung für mich. An Büchern fehlte es mir auch nicht, folglich waren alle meine Minuten beschäftigt, und die Zeit strich ungefühlt vorbey, da mir Kerker und Fesseln bereits zur Gewohnheit wurden, und die künftig sicher zu hoffende Freyheit, sich mir in den angenehmsten Bildern träumend auch wachend vorspiegelte.

Ich schrieb in dieser Lage den macedonischen Helden, das Gedicht: der Traum und die Wirklichkeit, welche seitdem in meinen öffentlichen Schriften bekannt geworden sind. Ich schrieb auch die Fabeln, welche man im ersten Bande derselben findet, und die meistens mein eigenes Schicksal schildern. Die merkwürdigsten aber sind: der unglückliche Hund, — der Kanarivogel, — der Bauer und die Nachtigall, — die Nachtigall

und

und der Bauer, der unglückliche Zeisig, — die rachgierige Fliege, — der Esel und der Hirsch, — und andere mehr, die man daselbst nachschlagen kann, weil sie eigentlich zu dieser Lebensgeschichte gehören.

Die meisten und besten Schriften, die ich in dieser Zeit schrieb, sind für mich verloren gegangen. Der Geist arbeitete im Kerker mit mehr Empfindung, und die Ausdrücke waren lebhafter, als gewöhnlich ein freyer Mensch in seiner bequemen Studierstube schreiben kann. Vielleicht finde ich in Berlin noch etwas wieder, um meine damalige Gedanken der scharfsichtigen Welt mitzutheilen. Erhalten habe ich nichts davon, als was nach erlangter Freyheit mir noch im Gedächtniße klebte, und sogleich niedergeschrieben wurde. Einen Band von meinem Blute geschrieben erhielt ich vom Landgrafen in Hessenkassel zurück, da ich ihm meine erste persönliche Aufwartung in Kassel machte.

Ich habe aber gewiß acht Bände mit meinem Blute geschrieben, die ich vielleicht nie wieder finden werde.

Nun ereignete sich der Vorfall in Rußland, Elisabeth starb. Peter änderte das Verbindungssystem, Katharina stieg auf den Thron, und erzwang den Frieden.

Sobald ich hievon Nachricht hatte, wollte ich mich für alle Fälle in Sicherheit stellen. In Wien war durch den redlichen Hauptmann K*** meine Korrespondenz offen, man versicherte mir Hülfe, gab

gab mir aber zugleich zu verstehen, daß meine Güterbesitzer und Rechnungsführer das Gegentheil bearbeiteten. — Ich wagte nun noch einmal einen Offizier zu bereden, daß er mit mir entfliehen sollte. — Umsonst! ich fand keinen Schell mehr. Der Willen war gut, aber Muth zur Ausführung fehlte.

Ich öfnete also mein altes Loch, wo ich bereits etwas Raum gemacht hatte, und meine Freunde halfen mir auf allerhand Art etwas Sand heraus schaffen. Mein Geld war ziemlich geschmolzen, man versahe mich mit allen erforderlichen Instrumenten, mit frischem Pulver, auch einem guten Degen.

Alles wurde unter dem Boden versteckt, den niemand mehr visitirte, weil ich so lange ruhig gewesen war.

Mein Anschlag war dieser:

Ich wollte den Frieden abwarten, falls ich aber durch denselben nicht gerettet würde, dann sollte mein unterirrdischer Gang bis zur Gallerie im Walle fertig seyn, um nur in derselben die Oefnung zu machen, und zu entfliehen.

Zur vollkommenen Sicherheit war folgendes abgeredet:

Ein alter Lieutenant von der Landmiliz hatte in der Vorstadt ein kleines Häuschen von meinem Gelde gekauft, wo ich mich allenfalls verbergen konnte.

Zu Gummern in Sachsen, eine Stunde von Magdeburg, standen zwey gute Pferde nebst einem Freunde bereit, die ein ganzes Jahr auf mich daselbst warten mußten. Die Abrede war diese: daß sogleich nach wirklich erfolgtem Frieden in jedem Monate, den 1ten auch den 15ten mein Freund an die Glacis von Kloster Bergen reiten, und auf ein gewisses Signal mir zu Hilfe eilen sollte.

Nun kam es nur darauf an, mein Gefängniß zu durchbrechen, um auf alle Fälle bereit zu seyn.

Ich durchschnitt also einige obere Bretter auf eben die Art, wie die ersteren; nahm allgemach die ganze doppelte untere Lage, die 6 Zoll dick war, weg; zerschnitt sie mit meinem Meißel in Stücken, verbrannte diese im Ofen, und füllte den hiedurch gewonnenen leeren Raum mit dem Sande aus meinem unterirrdischen Kanal aus, hiedurch gewann ich fast den halben Weg.

Dann steckten mir meine Freunde einen Vorrath von Leinwand zu, wovon ich Sandsäcke machte, die ich geschwind ein und ausschieben konnte; hiedurch kam ich glücklich bis an die Gallerie zum Ausbruche. Dann wurde alles geschlossen, fest gemacht, und so gut verwahret, daß ich bey der genauesten Visitation nichts zu befürchten hatte, weil ich vom untern Holze überall so viel stehen ließ, daß das obere befestigt blieb. Die oben durchschnittene Bretter waren alle doppelt fest genagelt, und verursachten keinen Verdacht, besonders da die neu

an kom=

ankommende Garnison nicht einmal wissen konnte, ob sie ganz oder stückweise gelegt waren.

Während dieser schweren Arbeit, die mich wieder ganz entkräftet hatte, und bey Einrückung der alten Feldregimenter, verlor ich alle meine Freunde und Nothhelfer auf einmal.

Nun muß ich aber, ehe ich weiter schreite, eine schreckbare Begebenheit erzählen, an die ich nicht ohne Schauder denken kann, und wovon ich eben so oft fürchterliche Träume hatte, als ich sie irgendwo erzählen mußte.

Da ich unter den Fundamenten das Walles arbeitete, und eben im Begriffe war, einen Sandsack heraus zu ziehen, stemmete ich hinter mir mit einem Fuße an einen großen Stein, welcher hinunter fiel, und mir die Rückkehr versperrete.

Wie groß war mein Schrecken, da ich lebendig in der Erden begraben lag. Nach kurzem hin- und herdenken, fieng ich an, seitwärts den Sand wegzuarbeiten, um mich umwenden zu können; zum Glücke hatte ich vor mir noch etliche Fuß Raum, diese füllte ich mit dem Sande, den ich unter und neben mir wegwühlte. Es wurde mir aber die Luft so dünne, daß ich mir tausendmal den Tod wünschte, und alle Versuch machte, mir die Kehle zuzuhalten..

Endlich war weitere Arbeit unmöglich, der Durst beraubte mich meiner Sinnen, so oft ich in den Sand biß, fand ich wieder etwas Luft, die Beängstigung vermag aber keine Feder auszudrücken,

und

und meiner Rechnung nach, habe ich gewiß acht Stunden in diesem schreckbaren Zustande zugebracht. Welch ein grausamer Tod! welche eine graußerfüllte Nacht für mich, ich wurde ohnmächtig, erholte mich wieder, arbeitete weiter; nun stand aber die Erde schon vor mir bis an die Nase gefüllt, und ich hatte keinen Raum mehr übrig, um Platz zur Wendung zu machen. — Dennoch gelang es, ich krümmete mich zusammen, und mein Loch war weit genug, um in demselben umzukehren.

Nun kam ich an den herabgestürzten Stein, welcher den ganzen Kanal ausfüllte. Ich fand aber, weil er vorne offen war, etwas mehr Luft.

Ich wühlte vor diesem Steine unten her ein tiefes Loch aus, und zog ihn in dasselbe herein, hiedurch konnte ich über denselben wegkriechen, und kam glücklich wieder in mein Gefängniß.

Es war schon heller Tag, da ich herein kam, und meine Kräfte hatten mich so verlassen, daß ich mich niederlegte, und mich ausser Stand glaubte, allen Schutt wieder hineinzuräumen, und mein Loch zuzumachen.

Kaum hatte ich aber eine halbe Stunde gerastet, so war meine Standhaftigkeit schon wieder da. Ich griffe zum Werke, vollzog es glücklich; und kaum war ich fertig, so rasselten meine Schlösser zur Visitationsstunde.

Man fand mich todtenbleich, ich klagte über Kopfschmerzen, und etliche Tage lag ich an einem Husten und Mattigkeit so krank, daß ich glaubte, meine

meine Lunge müsse angegriffen seyn. Die Gesundheit kam aber mit den Kräften wieder, und diese Nacht war unter allen meinen belebten Schreckstunden die aller abscheulichste. — Lange Zeit träumte mir, als ob ich lebendig in der Erden liege; und noch jetzt, da ich bereits 23 Jahr in Freyheit lebe, schreckt mich zuweilen eben der Traum von dieser wirklich erlebten Nacht.

So oft ich nach dieser Begebenheit wieder zu meiner Arbeit in die Erde kriechen mußte, hieng ich mir allezeit ein Messer um den Hals, um bey solchem abermaligen Vorfalle, meine Qual zu verkürzen. Wirklich aber waren an diesem Orte, wo der Stein hinuntergestürzt, viele andere wackelnd, unter denen ich allezeit durchkriechen mußte; und dennoch geschah es noch viel hundertmal, und nichts hielt mich zurück, um meinen Zweck zur Freyheit zu erreichen.

Da ich, wie bereits gemeldet worden, mit meinem unterirrdischen Kanal bis zum Ausbruche fertig war, und der Frieden wirklich erfolgte, schrieb ich alle mögliche Briefe nach Wien an meine Freunde, besonders ein bewegliches Memorial an meine Souverainin, nahm von meinen bisherigen Wächtern rührend auch zärtlichen Abschied, die mir nichts als Liebe und Gutes erzeigt hatten, und noch vor der letzten Ablösung mir alles zusteckten, was ich bedurfte, um mir selbst zu helfen, und die gewöhnliche Feldregimenter der Magdeburger Garnison rückten wirklich ein.

Ehe

Ehe aber dieses geschah, verflossen etliche Wochen, und ich erfuhr, daß General Ried vom Wienerhofe nach **Berlin** als Gesandter ernannt war.

Nun kannte ich die Welt aus geprüfter Erfahrung, wußte auch, daß dieser Herr allezeit Geld brauchte. Deßhalb schrieb ich ihm einen beweglichen Brief: bat ihn mich nicht zu verlassen, und mehr für mich zu thun, als vielleicht sein Auftrag von **Wien** fordre. Zugleich schloß ich eine Anweisung auf 6000 fl. bey, welche ihm in Wien sollten bezahlt werden, und 4000 fl. hat er sogleich von einem meiner Verwandten hiezu empfangen, den ich hier nicht nennen darf.

Diesen 10000 fl. habe ich eigentlich meine erst 9 Monate nachher erfolgte Freyheit zu danken, denn meine in Händen habende Wienerrechnung erweiset, daß die 6000 fl. schon im April 1763 von meinen Administratoren auf Hofbefehl für Ordre General Ried, an die Staatskanzley des Fürsten Kaunitz baar bezahlt worden. Die andern 4000 fl. habe ich nach meiner erlangten Freyheit meinem Freunde der sie mir vorgeschossen hatte, dankbar zurück gezahlt.

Ich hatte nun, noch ehe die Garnison abzog, bereits Nachricht, daß im Hubertsburger Frieden nichts für mich geschehen war. Unser damalige Bevollmächtigte hatte erst nach bereits ratificirten Artikeln ganz kaltblütig meinetwegen mit dem Preußischen Minister dem gegenwärtigen Grafen von Herzberg gesprochen, aber nichts ernsthaft betrieben,

noch solizitirt. Von Berlin gab man mir aber Versicherung, für mich ernsthaft bey dem Könige zu arbeiten: und auf dieses Versprechen konnte ich mehr bauen, als auf die Wienerprotektion, welche mich 10 Jahre hindurch so hilflos, so verächtlich, im Unglücke verlassen hatte. Deßhalb entschloß ich noch drey Monate zu warten, ob etwas erfolgte, dann aber erst eigenmächtig aus meinem Gefängnisse zu entfliehen.

Die Ablösung der Garnison geschahe; und nun war alles neu für mich. Die Offiziere von der Wacht waren alle Edelleute, und schwerer zu gewinnen, als die Landmilitz; und die Majors vollzogen ihre Befehle buchstäblich. Ich brauchte zwar keinen mehr zu meinen Entwürfen; mein Herz sehnte sich aber nach den gewöhnten Freunden; und nun hatte ich wieder nichts als mein Kommißbrod zur Nahrung, weil mir niemand mehr das mindeste zusteckte.

Die Zeit fieng mir an lang zu werden: man hatte bey der Uebergabe alles genau visitirt, und nichts gefunden. Es war aber doch möglich, daß eine klügere Untersuchung alles entdecken, und meine Anschläge zernichten könnte. Ein ohngefährer Zufall hätte dieses leicht verursachen können, den ich hier als etwas besonders erzählen muß:

Ich hatte seit zwey Jahren eine Maus so zahm gemacht, daß sie den ganzen Tag auf mir herum spielte, und mir aus dem Munde fraß. Bemerkte auch an diesem kleinen Thiere so entschiedene Merkmale

male einer mehr als mechanischen Seele, daß ich nicht wagen darf meine Beobachtungen diesen Blättern beyzufügen. Die Theologen würden schnarchen, die Mönche grunzen, und die Weltweise, welche der menschlichen Seele allein die denkende Kräfte, den Thieren aber nichts als den sogenannten Instinkt beymessen, würden mich einen Mährchenschreiber heißen, oder wohl gar als einen Ketzer aus der gelehrten Zunft verstossen, verkleinern und anfeinden.

Wenn ich lebe, so erscheint ohnedem meine Abhandlung aus meiner Feder, welche diesen Stof ausarbeiten soll. Und in dieser wird meine Maus und eine Spinne gewiß in einer merkwürdigen Rolle auftretten.

Diese wirklich kluge Maus hätte mich nun beynahe unglücklich gemacht. Sie hatte bey der Nacht an meiner Thüre genagt, und Kapriolen in meinem Zimmer auf einem hölzernen Teller gemacht. Die Schildwachten hörten, nnd riefen den Offizier: dieser hört auch, meldet weiter, es gehe nicht richtig in meinem Gefängnisse zu — — Auf einmal wurden mit Anbruche des Tages meine Thüren eröfnet, und Platzmajor, Schlosser und Maurer traten herein. Man fieng an alles auf das genaueste zu durchsuchen. — — Boden, Mauern, Ketten, auch mein Leib wurde visitirt: man fand aber nichts — — Endlich fragte man mich, was ich verstrichene Nacht gearbeitet und gepoltert hätte. Ich hatte die Maus selbst gehöret, und klagte das arme

arme Thier an. Gleich wurde befohlen sie abzuschaffen. Ich pfif, gleich war sie auf meiner Schulter; nur bat ich für ihr Leben, und der wachthabende Offizier nahm sie mit sich in sein Zimmer, mit dem heiligsten Versprechen, er wollte sie einer Dame schenken, wo es ihr ganz gut gehen sollte.

Er nahm sie mit: ließ sie im Wachtzimmer laufen. Sie war aber für keinen andern Menschen zahm, und hatte sich gleich versteckt.

In der Nacht hatte sie aber wie die Schildwachten am folgenden Morgen gemeldet, an meiner äußern Thüre beständig genagt, und die Merkmale waren sichtbar.

Zu Mittag da man zum visitiren hinein kam, und damit beschäftigt war, lief auf einmal meine Maus mir die Beine herauf, und machte allerhand Sprünge, um ihre Freude zu bezeugen.

Hierbey ist dieses zu merken. Sie lief nicht heraus, sondern wurde in einem Schnupftuche Tags vorher bis in das Wachtzimmer getragen; welches gegen 100 Schritte von meinem Kerker entfernt war. Wie fand sie nun ihren Herrn wieder? wie kannte sie die Stunde, wo am Tage visitirt wurde, und wo sie offene Thüren zu finden wußte?

Und dennoch ist es wahrhaftig, und wirklich geschehen.

Jedermann war erstaunt, und wollte diese Maus haben, der Major nahm sie mit für seine Gemahlin. Diese hat ihr einen Käfig machen lassen, in welchem sie aber nichts gefressen, und nach einigen Tagen todt gefunden worden.

Ich

Ich war wirklich wegen des Verlustes dieses gesellschaftlichen Thieres einige Tage ganz unruhig. Da ich aber fand, daß sie an einem Orte im Fußboden, wo ich den Querschnitt mit Brod und Staub verstrichen, dieses Brod so abgenagt hatte, daß meine Wächter wirklich bey der letzten scharfen Visitazion mit Blindheit geschlagen waren, oder vielleicht nicht sehen wollten, daß das Brett durchschnitten war, — — so erkannte ich das nothwendige Opfer meiner treuen Gesellschafterinn, und meine Wächter waren beruhigt, auch überzeugt, daß ich nichts mehr für eigenmächtige Befreyung unternommen hätte, noch wagen dörfe.

Dieser Vorfall mit der Maus, beschleunigte aber meinen Entschluß. Ich wollte nicht 3 Monate warten

Da ich nun bereits meine Anstalten erzählt habe, laut welchen ich nur den 1 und 15 festgesetzt hatte, wo die Pferde ausserhalb der Vestung auf mich warteten, so verstrich der 1 August allein deßhalb, weil ich den redlichen Major von **Pfuhl**, welcher mir mehr Menschenliebe als die andern erzeigte, nicht unglücklich machen wollte, und der an eben diesem Tage die Inspektion in der Sternschanze hatte.

Es wurde aber der 15 August hierzu festgesetzt, und länger wollte ich nicht warten.

Mit diesem festen Entwurfe vollkommen entschieden, verflossen einige Tage in Sehnsucht, den Tag abzuwarten, an welchem ich mich eigenmächtig retten konnte.

Auf

Auf einmal ereignete sich ein Vorfall, welcher einer der merkwürdigsten in meiner Lebensgeschichte ist

Der Major du Jour, welcher sonst allezeit selbst mein Gefängniß aufzuschließen gewohnt war, mußte eiligst in die Stadt, wo Feueralarm geschlagen wurde: und gab dem Lieutenant die Schlüssel, um bey mir zu visitiren.

Dieser kam herein: sahe mich mit Mitleiden an: und fragte: — — Aber lieber Trenck! haben Sie dann in sieben Jahren unter den Landmilitzofficiren keinen Erretter, wie in Glatz den Schell finden können — — — Meine Antwort war — — Mein Freund! Freunde solcher Art sind selten zu finden. — — Am Willen hat es keinem gefehlt: Jeder wußte, daß er durch mich glücklich werden konnte. — — Aber keiner hatte Herz genug im Leibe, um eine entschlossene Unternehmung auszuführen. Geld habe ich ihnen genug gegeben — — Aber wenig Hilfe von ihnen erhalten.

Wo nehmen Sie dann das Geld her? — — — Von Wien mein Freund, durch geheime Korrespondenz, die sie mir beförderten. Und noch gegenwärtig bin ich damit, für einen Freund versehen. Kann ich ihnen damit Dienste leisten? freudig. Und ich fordre nichts von ihnen — — Gleich zog ich 50 Dukaten aus einem Loche heraus, welches an der Schwelle des Thürgerüstes hierzu gebohret war, und gab sie ihm. Er weigerte, nahm sie aber endlich mit Zaghaftigkeit an, — — Versprach sogleich

wieder

wieder zu kommen: gieng hinaus, hieng die Schlösser nur geblendet vor, und hielt Wort. Nun erklärte er sich offenherzig, daß er ohnedem wegen Schulden desertiren mußte, und längst den Vorsatz gefaßt hatte: könne er mir also mit forthelfen, so wäre er zu allem bereit. Ich sollte ihm nur den Entwurf zur Möglichkeit machen. Wir blieben bey zwey Stunden allein zusammen, das Projekt war bald gemacht, approbirt, möglich, auch sicher zur glücklichen Ausführung gefunden; besonders da ich ihm sagte, daß meine Pferde in Gummern bereit stunden.

Gleich war Bruderschaft und ewige Freundschaft geschlossen. Ich gab ihm noch 50 Dukaten, und niemal hatte er so viel Geld in seiner Gewalt gehabt; Denn alle seine Schulden, um welche er desertiren wollte, betrugen nicht 200 Reichsthaler. Da er aber vom Hause gar nichts hatte, so war es unmöglich, dieselben von seiner Gage zu bezahlen. Unsere Abrede war in kurzem diese.

Er sollte sich vier Schlüßel anschaffen, welche denen von meiner Thüre nur im äussern Anblicke ähnlich wären. Diese sollte er am Tage, da wir unser Vorhaben ausführen wollten, verwechseln; weil sie indessen, da der Major bey dem arretirten General Wallrabe zu Mittag speisete, in der Wachtstube verwahret waren; dann, so bald der Major in der Stadt wäre, seine Grenadiers theils auf einige Stunden beurlauben, oder in allerhand Aufträgen in die Stadt schicken — — am Schlagbaume den

Posten einziehen, dann aber zu mir herein kommen, und meinen beyden Schildwachten befehlen, mein Bette heraus zu tragen.

Indem sie hiermit beschäftigt wären, wollte ich hinausspringen, und diese Leute in meinem Kerker einsperren, dann setzten wir uns ungehindert auf die zur bestimmte Stunde bereit gehaltene Pferde, und galloppirten nach Gummern.

Binnen acht Tagen bey seiner zweyten Wachte, sollte alles bewerkstelligt werden.

Kaum hatten wir so viel abgeredet: da die Schlagbaumschildwacht für den ankommenden Major in das Gewehr rief. Eiligst sprang er hinaus, schloß die Thüren, und der Major gieng zum Wallrabe hinein.

Nun war ja kein Mensch glücklicher, als ich in meinem Kerker. Dreyfache Hofnung lag jetzt vor mir um meine Freyheit ohnfehlbar zu erhalten. Die mir zugesicherte Vermittelung des kaiserl. Gesandten in Berlin, mein bereits unterirdisches fertiges Loch, und der neue Lieutenant von der Wacht.

Berauscht in Freude und Aussicht glücklicher siegreicher Zukunft, bin ich vielleicht in eben den Augenblicken, da mein Verstand am wirksamsten wählen, auch entscheiden sollte, meiner Beurtheilungskraft beraubt gewesen, oder die Eigenliebe hat mich betäubt, um einen Entschluß zu fassen, welcher jedem vernünftigen Leser eben so unüberlegt, als verwägen dummdreist, und bedaurenswürdig scheinen wird.

Ich

– Ich gerieth auf die thörichten Gedanken, daß ich die Großmuth des grossen Friedrichs auf Probe setzen wolle. Fände ich diese nicht, und schläge dieser Anschlag fehl, dann hätte ich in allen Fällen meinen Lieutenant zum sichern Erretter.

Diesem tausendfach beweinten Entwurf gemäß, in den ich mich selbst verliebt hatte, und deßhalb mit Sehnsucht den Tag erwartete, redete ich den zur Visitation hereintretenden Major zu Mittage auf folgende Art an.

„Ich weiß Hr. Major, daß der Gouverneur der großmüthige Herzog Ferdinand von Braunschweig gegenwärtig in Magdeburg ist. (Dieses hatte mir mein Freund gesagt) gehen Sie sogleich zu ihm, und sagen ihm, Er möchte zuvor mein Gefängniß visitiren, die Schildwachten verdoppeln lassen, und dann befehlen, zu welcher Stunde am hellen Tage ich mich ausser den Werken der Sternschanze auf der Glasi bey Kloster-Bergen in vollkommener Freyheit sollte sehen lassen. — Wäre ich dieses zu bewerkstelligen im Stande, dann hoffte ich auf die Protektion des Herzogs, welcher diesen Auftritt dem Könige melden sollte, um ihn meines reinen Gewissens, und meiner allezeit rechtschaffenen Handlungen zu überzeugen."

Der Major erstaunte: sahe den Lieutenant an, und glaubte wirklich, ich sey im Gehirne verrückt, weil ihm der Vortrag lächerlich, und die Ausführung

meines Anerbietens platterdings unmöglich schien. Ich beharrte aber ernsthaft auf meiner Bitte. Er tritt in die Stadt, und kam nebst dem Kommendanten Herrn von Reichmann, mit dem Platzmajor Riding und dem andern Inspektionsmajor zu mir zurück. Mit der Antwort: — —

„Der Herzog ließe mir sagen. Wann ich dieses, was ich mich anheischig mache, zu bewerkstelligen im Stande wäre, dann versichere er mich seiner ganzen Proktektion, auch der Gnade des Königs, und sogleich wolle er mich von allen Fesseln befreyen.“

Nun foderte ich die Bestimmung der Stunde im vollen Ernste. — — — Noch scherzte man, und hielt alles unmöglich. — — Endlich hieß es ich sollte sagen, auf was Art, ohne es auszuführen. Es wäre genug, wenn ich die Möglichkeit erwieß. — Im Weigerungsfalle, würde sogleich mein ganzer Fußboden aufgebrochen werden, und man würde Tag und Nacht Wache in mein Zimmer stellen. Der Gouverneur wolle sich nur von der Möglichkeit überzeugen, aber keinen wirklichen Ausbruch gestatten.

Nach langem Capituliren, und den heiligsten Versicherungen, warf ich ihnen auf einmal alle meine Fesseln vor die Füsse. Oefnete mein Loch, gab ihnen mein Gewehr, und alle meine Instrumenten, auch zwey Schlüssel zu Ausfallthüren in den unterirrdischen Galerien. Ich hieß sie in die erste 37 Schuh weit von meinem Kerker gehen, und mit dem Degen den Ausbruch sondiren, welcher in wenig Minuten

nuten geschehen könnte. Dann sagte ich ihnen jeden Schritt, den ich inwendig zur Thüre in jeden Wahl zu gehen hatte. Beyde waren seit 6 Monaten unverschlossen, zu den andern gab ich ihnen die Schlüßel. — — Und endlich entdeckte ich ihnen auch, daß ich an der Glacie bey Kloster=Bergen auf jedem Winke Pferde bereit habe, deren Stall sie aber zu entdecken ausser Stande wären.

Sie giengen hinaus, sahen, kamen wieder herein: machten Fragen und Einwürfe, die ich so gut beantwortete, als ein Ingenieur, der die Sternschanze gebaut hatte. Dann tratten sie wieder hinaus, wünschten mir Glück, blieben etwann eine Stunde weg — — kamen sodann wieder, sagten mir, der Herzog sey erstaunt über den erhaltenen Bericht, wünschten mir Glück, und führten mich hinaus ohne Fesseln, in das Zimmer des wachthabenden Offiziers.

Am Abend kam der Major zu uns, gab ein herrliches Soupee, und versicherte mich, nunmehr werde alles gut gehen. Der Herzog habe bereits nach Berlin geschrieben.

Am folgenden Tage wurde aber die Wache verstärkt: zwey Grenadier traten in das Offizierzimmer als Schildwachten: die ganze Wache lud scharfe Patronen vor meinen Augen: Und kurz gesagt. — man machte Vorkehrungen, als ob ich eine Unternehmung, wie zu Glatz machen wolle: Sogar die Ziehbrücken wurden am hellen Tage aufgezogen.

Dann sahe ich vor meinen Augen sogleich eine Menge Menschen an meinem Kerker arbeiten, viele Wägen mit Quatersteinen hinunter fahren — — Indessen aber waren die wachthabende Offiziers freundlich und liebreich mit mir: die Tafel war gut: wir assen zusammen, aber ein Unteroffizier und zwey Mann blieben beständig bey uns in Zimmer, folglich waren alle Unterredungen sehr behutsam. Dieses dauerte fünf oder sechs Tage, bis endlich mein neuer Freund, auf den ich mich ganz verließ, zu mir auf die Wache kam. Er schien der alte zu seyn; die Augenzeugen gestatteten uns wenig Unterredung. Indessen gewonnen wir doch zuweilen Gelegenheit: Er war erstaunt über meine unzeitig gemachte Entdeckung, sagten mir, der Herzog wußte gar nichts davon, und in der ganzen Garnison hieß es — — man habe mich abermals bey dem Ausbrechen erhascht.

Hier gieng mir schon das Licht auf, aber leider! zu spät. Ich versicherte meinen Freunde, ich habe allein alles gethan, weil ich mich nunmehr auf sein Wort verließ. — — Er betheuerte mir dasselbe, versprach alles: und nunmehr war mein Muth ungegränzt, meine Rache aber gegen so niederträchtiges Verfahren des Kommendanten im Herzen beschlossen.

Binnen acht Tagen war der neue Bau meines Gefängnisses fertig: Der Platzmajor erschien nebst dem Major du Jour, und führten mich wieder in meinem Kerker zurück. Hier wurde ich nur mit einem

einem

nem Fuße, an die Mauerkette befestigt, die aber doppelt schwerer als die vorige war. Alle übrige Fesseln wurden mir nicht mehr angelegt.

Der Fußboden war nunmehr mit großen Quadersteinen ausgepflastert, und folglich das Gefängniß wirklich undurchdringlich gemacht. Mein Geld allein blieb gerettet, welches in den Thürgerüsten und der Ofenröhre gesteckt war, ungefähr 30 Louisdor trug ich am Leibe, diese wurden gefunden, und weggenommen.

Da man mich nun wieder anschmiedete, sagte ich dem Kommendanten in einem erbitterden Tone:

„Ist das die Folge des herzoglichen Ehrenwortes! hab ich solche Mißhandlung für meinen Großmuth verdienet? ich weiß aber schon, daß man falsch rapportirt hat. Die Wahreit wird aber dennoch offenbar werden, und Schurken beschämen.

Nunmehr erklärte ich Ihnen aber, daß Sie den Trenck nicht mehr lange in ihrer Gewalt haben werden. Und baueten sie mir einen Kerker von Stahl, so werden sie mich nicht fest halten." — —

Man lachte über meine Drohungen. Reichmann aber sprach mir Muth zu, hieß mich hoffen: Und sägte, ich würde vielleicht bald auf gute Art meine Freiheit erhalten.

Ich pochte hauptsächlich auf die mir allein bekannte Hilfe von meinem wachthabenden neuen Freun-

de, und war vielmehr verwägen und drohend als niedergeschlagen, und kleinmüthig, welches jedermann in Verwunderung setzte.

Ich muß aber auch hier dem Leser das Räthsel aufklären, warum man eigentlich so unerwartet mit mir verfuhr. Nach meiner erlangten Freyheit reisete ich selbst nach Braunschweig, und erfuhr vom Herzoge selbst, daß die damals über mich bestellte Hrn. Majors demselben nicht die Wahrheit rapportirt, um einen Verweiß wegen nachläßigem Visitiren zu vermeiden, demselben gemeldet, sie haben mich bey der Arbeit ertappt, und bey genauer Untersuchung gefunden, daß ich ohne ihrer Wachsamkeit sicher entflohen wäre. Einige Zeit nachher, habe der Herzog aber die Wahrheit erfahren, dem Könige den Vorfall gemeldet, und von dieser Zeit an, habe der Monarch nur auf Gelegenheit gewartet, um mir die Freyheit wieder zu geben.

So geht es in unserer Welt leider! mit den edelsten Handlungen. Sie werden selten im wahren Lichte dem vorgetragen, welcher über Verdienste entscheidet; und in diesem treu erzählten Falle war ich das wirkliche Opfer eines unzeitigen Ehrgeizes. Die, welche mich bewachten, schämten sich, daß sie so blind visitirt hatten, und um einen kleinen Verweis zu vermeiden, der doch keinem unter ihnen wesentlich geschadet hätte, wurde der redliche Trenck auf die Schlachtbank geführt. So ist es mir in meinem Weltlaufe in manchen Unternehmungen der edelsten Gattung ergangen, wo sogar Freunde

meine

meine Offenherzigkeit mißbrauchten, und sich dem Lohn meiner Arbeit zugeeignet haben.

Nun saß ich neuerdings in meinem Kerker; mein Herz empörte sich gegen den fühllosen Monarchen, noch mehr aber über den grausamen Gouverneur. Und beyde waren doch hintergangen, auch unschuldig an der Ursache meiner Klagen.

Ich hofte nun Tag und Nacht auf den ersten Eintritt meines sichern Erretters. Wie erschrack ich aber, da an dem Tage seiner bestimmten Wache ein anderer Lieutenant eintrat.

Noch schmeichelte ich mir, daß ohngefähre Zufälle ihn nur für dießmal zurückgehalten hätten. Aber ich wartete wohl drey Wochen vergebens; er kam gar nicht wieder. Fragen durfte ich nicht: endlich erfuhr ich, daß er von den Grenadiers ausgetretten sey, folglich die Sternschanzwache nicht mehr zu versehen hätte — Ob ihn nun etwa sein Entschluß für mich gereuet, ob er zu verzagt zur Ausführung war, ob die von mir ihm gegebene 100 Dukaten ihn auf andre Gedanken gebracht, und sein Glück befördert haben, dieß alles ist mir unbekannt, und ich verlange es auf ewig nicht zu wissen. — Liest er jemals im Wohlstande dieses Buch, und hat mich wirklich hintergangen, so lese er zugleich hiermit meine herzliche Verzeihung: und schätze mich noch deswegen im Grabe, weil ich ihm nie geschadet habe. Ein anderer, den er so im Unglücke stecken gelassen hätte, nach so theuern Versicherungen, und wirklich empfan-

empfangenen Handgelde, würde vielleicht rachsüchtig gewesen seyn.

Ich bin noch allezeit der Meinung, nachdem er seine Schulden bezahlen konnte, habe ihn die Unternehmung gereuet, und er deshalb seine Sternschanzewacht vertauscht. Oder vielleicht hat er sich einem Kammeraden vertrauet, und dieser hat mit einem Staabsoffizier die Sache so vermittelt, daß er nicht mehr zu mir auf die Wache kommen konnte. Unglück genug für mich, er blieb wirklich aus; und nunmehr hatte wirklich alle meine Hoffnung ein Ende.

Nun fieng ich erst an meinem grausamen Schicksale nachzusinnen, und meine Thorheit, meinen unzeitigen Stolz bitter zu beweinen. Die Schwermuth bemeisterte sich wirklich aller meiner Seelenkräfte. Nunmehr hatte ich mir selbst mein unübersteiglich Schicksal beyzumessen. Ich konnte fast ein Halbjahr hindurch ungehindert, und ohne alle Gefahr aus meinem Kerker entfliehen. Alle mögliche Vorfälle waren gehoben, und nichts stand mir entgegen — Meine eigene Schuld, mein blindes Vertrauen auf Menschengroßmuth, auf Freundes Hilfe vereitelte aber alle meine Hoffnung und stürzte mich in einen Zustand, aus dem mich wirklich nichts mehr retten konnte.

Neun Jahre hindurch fand ich trotz aller Vorkehrungen meinen Kerker undurchdringlich zu machen, noch allezeit Mittel in meiner Erfindungskraft; nun aber hatte ich selbst alle meine Aussicht in die

Zukunft vereitelt, und mich allein als die Ursache meines künftigen Leidens zu betrachten. Tausend Vorwürfe nagten nunmehr meine tiefgebeugte Seele, und sicher hätte ich zu leben aufgehört, wenn mich nicht noch die Erwartung einer auswärtigen Hilfe aus Wien oder Berlin zurück hielt.

Die Staabsoffiziers merkten bald, daß ich meine ganze Heiterkeit und gewöhnte Standhaftigkeit zu verlieren anfieng. Ich wurde tiefsinnig, murrisch und schwermüthig: arbeitete auch wenig mehr an meinen Bechern; und schrieb nur Klaglieder oder verzweifelnde Traueroden.

Ehmals konnte mir niemand einen andern Trost geben als diesen: — „Geduld mein lieber Trenck! es kann doch wenigstens nicht ärger werden.„ Oder man machte mir hoffen, der König könne ja nicht ewig leben — Trauriger Trost für einen Mann, in meiner Lage. Wurde ich krank: so wünschte man mir Glück, weil mein Leiden bald ein Ende haben würde. — Wurde ich wieder gesund zu aller Menschen Bewunderung, dann beklagte man mich, weil ich noch nicht gestorben sey, und noch länger meine Foltern dulden müsse. — Welcher Mensch meiner Gattung auf Erden war wohl jemals in solch ein Schicksal verwebt, als das meinige war? Mein immer beschäftigter Kopf, meine mechanische Herkulesarbeiten, wobey ich die Glieder in Bewegung brachte, und meine Kunst, die Herzen meiner Wächter zu gewinnen, der Tyrannen Muth zu trotzen, und der Gewalt mit List zu begegnen; — meinen eigenen

nen Kunstgriffen allein, sag ich, hab ich zu danken, daß ich solch ein zehnjähriges Leiden rühmlich überstand, auch eben an dem Orte, wo niemand mehr wissen sollte, daß ich noch lebte, wirklich mehr lebte, mir mehr Freunde, Kenntnisse auch Beyfall erwarb als jemals, endlich aber als ein ächter Held im Unglücke, aus meinem unverdienten Gefängnisse in die Welt trat: die Verläumdung besiegte: den aufgebrachten bis zum Grabe unversöhnlichen Monarchen besänftigte, der endlich müde wurde mich zu martern: und gegenwärtig nach besiegten Schicksalsstürmen, im Hafen der Weisen meine ganze Geschichte in trockner Wahrheit zu meiner Rechtfertigung öffentlich schreiben darf.

Der Friede war bereits seit 9 Monaten geschlossen; und noch erfolgte nichts für mich. Eben aber, da ich mich schon wirklich ohne Rettung verloren glaubte, brach den 24. Dezember mein Erlösungstag heran.

Es war eben zur Zeit der Wachtparade, da der königl. Lieutenant von der Garde Graf Schlieben als Kourier in Magdeburg eingeritten, und den Befehl brachte, daß ich sogleich meines Arrestes sollte entlassen seyn.

Die Freude auf dem Paradeplatze, auch in der ganzen Stadt war allgemein, weil mich jedermann schätzte, bewunderte, oder bedauerte.

Der Kommendant glaubte mich schwächer, als ich bin, und wollte mir diese frohe Nachricht nicht auf einmal beybringen, um durch jähe Freude keine

Wal-

Wallung in meinem Blute zu verursachen. — Wie wenig kannte er aber meine Gegenwart des Geistes in allen Vorfällen, die wirklich durch Gewohnheit des immer mit mir spielenden Glückeswechsels, bis zum höchst möglichsten Grade einer philosophischen Standhaftigkeit, oder wohl gar bis zur Verachtung aller irrdischen Vorfälle herangewachsen war. Nichts, kein möglicher Vorfall kann mich im ersten Augenblicke erschüttern. Selbstruhm stinkt; — Aber noch war ich nie stolz im Glücke, nie kleinmüthig im Unglücke: nie unentschlossen in großen Gefahren. Und hierzu fordre ich alle die als Zeugen auf, welche mich in allen Vorfällen gesehen, oder persönlich, oder auch durch allgemeinen Rufe gekannt haben.

Nun rasselten auf einmal meine Thüren, und ich sahe zuerst den Kommendanten, dann aber einen Schwarm Menschen herein treten, die mich aber alle mit heiterm und lachendem Gesichte anblickten. Ich war verwundert — bald aber sagte der erste.

Mein lieber Trenck! diesmal hab ich die Freude, Ihnen die erste gute Nachricht zu bringen — Der Herzog Ferdinand hat endlich bey dem Könige erwirkt, daß man Ihnen ihre Fesseln abnehmen soll — gleich tratt auch der Schmid herbey, und fieng seine Arbeit an. —

Sie werden auch ein besseres Zimmer erhalten, fuhr er fort — hierauf fiel ich ihm in die Rede —

Ich bin also gewiß wirklich in Freyheit, und Sie wollen mir die Freude nicht auf einmal beybringen.

gen. Sagen Sie mir trocken weg die Wahrheit! Ich weiß mich zu mässigen —

Ja, war die Antwort, Sie sind frey! — Gleich umarmte er mich zuerst, und alle andere folgten.

Nun fragte man gleich — was wollen Sie für ein Kleid? Meine Uniform erwiederte ich — der Schneider war schon da, und nahm die Maaß. Morgen früh, sagte Herr von Reichmann, Meister! muß diese Uniform fertig seyn. Er entschuldigte sich mit der Unmöglichkeit wegen des heil. Abends- und Christfestes — gut hieß es. Der Herr sitzt Morgen nebst seinen Gesellen in diesem Loche, wenn das Kleid nicht fertig ist — Gleich war es möglich, und heiligst versprochen.

So bald der Schmid fertig war, führte man mich auf die Wacht in das Offizierzimmer. Hier wünschte mir jedermann von Herzen Glück, und der Platzmajor ließ mich das gewöhnliche Jurament aller Staatsgefangenen schwören.

1 Daß ich mich an niemanden rächen wolle.
2 Daß ich weder die sächsisch noch preußische Gränze betretten.
3 Noch von allen, was mir geschehen, schreiben oder sprechen und
4 Daß ich, so lange der König lebt, keinem Herrn weder in Militari noch Civili dienen wolle.

Hierauf gab mir der Graf Schlieben einen Brief von dem kaiserlichen Minister in Berlin, den General Riedt ohngefehr folgenden Inhalts.

„Daß

„Daß es ihn herzlich freue Gelegenheit gefunden zu haben, um bey dem Könige meine Freyheit zu erwirken. Nun sollte ich aber alles willig auch freudig thun, was der Graf Schlieben von mir fordern würde, welcher befehligt sey mich bis Prag zu begleiten: Schlieben sagte nun:

„Lieber Trenk! ich habe Befehl Sie heute Nacht von hier im verdeckten Wagen über Dresden nach Prag zu führen, und nicht zu gestatten, daß Sie auf der Reise mit jemanden sprechen sollen. General Riedt hat mir 300 Dukaten behändigt, um alles zu bestreiten. Ich will sogleich einen Wagen kaufen. Da aber heute nicht alles fertig seyn kann, so ist mit dem Herrn Kommendanten die Abrede genommen, daß wir erst Morgen Nachts von hier abreisen werden.„

Nachdem ich alles freudigst versprochen, blieb Graf Schlieben bey mir: die andern giengen nach einer kurzen Unterredung in die Stadt, und ich speisete zu Mittag nebst den Major du Jour und wachthabenden Offizier bey dem General Walrabe in seinem Arreste, wo dieser Greis erst im Jahre 1774 nach 28 jährigen aber sehr erträglichen Gefängniße gestorben ist. Sein Schicksal hatte er aber verdient.

Indessen war ich frey, gieng überall spazieren in den Werken, um Luft und Licht zu gewöhnen: suchte auch in meinem Kerker mein noch verstecktes Geld zusammen, welches noch gegen 70 Dukaten betrug.

Die ganze Wacht wurde herrlich traktiret. Jedem Manne gab ich einen Dukaten, meinen Schildwachten, die eben auf den Posten standen, da ich frey wurde, jeden 3 Dukaten; und der abgelößten Wache 10 Dukaten zum austheilen.

Dem eben wachthabenden Offizier schickte ich ein Geschenk aus Prag, und den Ueberrest meines Geldes behändigte ich dem Weibe meines ehrlichen Grenadiers Gefhardt. Dieser war gestorben, und sie hatte währender Zeit, da er im Felde diente, einem jungen Burschen vertraut, daß sie 1000 fl. von mir empfangen hätte; dieser war mit dem von ihr erhaltenen Gelde unvorsichtig, wurde untersucht, und verrieth das Weib, welche deshalb zwey Jahre im Zuchthause zugebracht hatte.

Der Mann kam aber ungestraft davon, weil er nicht gegenwärtig war. Hätte er Kinder hinterlassen, so würde ich gewiß noch heute für sie sorgen.

Der Wittib des Mannes, welcher sich bey meinem Kerker im Jahre 1756 erhenkte, gab ich 30 Dukaten, die mir Schlieben ausfolgen ließ.

Die ganze Nacht war unruhig, und meine Wacht fröhlich, bey der ich den größten Theil derselben zubrachte.

Am Morgen des Weihnachtsfestes hatte ich Besuche von allen Staabsoffiziers der Garnison. In

der

der Stadt durfte ich aber nicht erscheinen. Bis Mittag war ich mit Stiefel, Uniform und Degen ganz gekleidet, und ich gefiel mir selbst im Spiegel. Mein Kopf war aber von Entwürfen, Freude, und Glückwünschen so betäubt, daß ich mir wirklich auf die Vorfälle der ersten Tage gar nichts mehr zu besinnen weiß.

Was für Betrachtungen konnte ich nicht bey diesen Veränderungen anstellen. Ich war, ich blieb ja derselbe Mann, der ich im innern Werthe noch vor 24 Stunden im Kerker war. Und welch ein gewaltiger Unterschied im Betragen, auch in den Gesichtszügen aller derer, die mich vorher so streng bewachten? Nun war ich verehrt, geliebt, gesucht, geschmeichelt — Und warum? Weil ich nicht mehr die Fesseln trug, die ich doch nie verdient hatte.

Welt! was sind die Menschen in einem despotischen Staate? Was sind ächte Verdienste, reine Tugend da, wo Machtsprüche über unsern Werth, über unser Schicksal entscheiden?

Nun rückte der Abend heran, Graf Schlieben erschien mit dem Wagen, der mit 4 Postpferden bespannt war, und wir fuhren, nach genommenem wirklich zärtlichen Abschied zum Thore hinaus.

Wer hätte mir wohl jemals glauben machen können, daß ich bey der Abreise von Magdeburg noch Thränen vergiessen würde, welches doch wirklich geschehen ist.

Es ist auch ein wunderbares Räthsel, wenn ich sagen kann, daß ich 10 Jahre lang in Magdeburg

lebte, ohne jemals diese Stadt gesehen zu haben. Und dennoch ist es wahr.

Mit Reisekleinigkeiten will ich kein Blatt füllen. Mein Gefängniß hatte 9 ganze Jahr 5 Monat und etliche Tage gedauert. Wenn ich nun hierzu den Arrest in Glatz von 16 Monat rechne, so habe ich in allem eilf Jahre, die beste Zeit im Kern meiner Jahre im unverdienten Kerker elend zugebracht, die mir kein Monarch auf Erden wieder geben, noch vergüten kann. Dabey ist mein Leib geschwächt worden, so, daß ich in gegenwärtigem Alter Folgen meiner überstandenen Martern erst zu empfinden anfange, wenn das Bette mein Kerker wird.

Jeder Leser wird nunmehr glauben, daß mit dieser Epoche auch meine Drangsale ein Ende haben. Ich versichere aber auf Ehre, daß ich noch lieber auf 10 Jahre nach **Magdeburg** in mein Gefängniß zurück kehren, als alles das noch einmal übertragen wollte, was mir nach meiner erlangten Freyheit in Oesterreich, besonders in den letzten 6 Jahren wiederfahren ist, wo die **Krügel** und **Zette** meine Referenten und Kuratoren waren.

Vielleicht komme ich noch in Lage und Umstände, wo ich noch einen dritten Band meiner Lebensgeschichte nachtragen, und alles das treu ohne Gefahr noch Rücksicht erzählen darf, was ich seit dieser Freyheit binnen 22 Jahren, besonders in diesen 6 letzten in **Wien** erlitten, ertragen und abgeschüttelt habe.

In diesen Blättern melde ich hievon nur das, was ich zweydeutig zu berühren wagen darf —— Siege habe ich zwar bereits über alle meine Feinde erfochten, aber alle Hofnung ist verlohren, daß ich diesseits des Grabes meine verdiente Lorberkrone da erhalten werde, wo für den mit gerechtem Stolz Bittenden kein Lohn zu erwarten ist, und meine Ansprüche an Recht und Genugthuung schon verjähret sind. Unglaublich unwahrscheinlich sind freylich alle Begebenheiten, die ich noch in diesen Blättern summarisch vortragen will. Ich habe aber für jede Frage den legalen auch gerichtlich zu behauptenden Beweiß in Händen, und in meiner Vorrede des ersten Bandes schrieb ich wohlbedächtig. ———

„Trage ich Unwahrheiten in diesem Buche vor, so haue mir der Büttel die Faust vom Rumpfe, mit welcher ich geschrieben habe: und die Nachwelt heiße mich noch im Grabe einen Schurken.„

Mit dieser vorläufigen Erinnerung, schreite ich nun zur Fortsetzung meiner Geschichte.

Den 2ten Januar kam ich nebst dem Grafen Schlieben glücklich in Prag an. Dieser übergab mich noch an eben dem Tage dem damaligen Gouverneur daselbst, welches der Herzog von Zweybrücken war.

Er empfing mich liebreich auch gnädig: wir speiseten zwey Tage nach einander bey ihm, und ganz Prag war vorwitzig mich als einen Mann zu

kennen. der stark genug war, um so viel Ungemach 10 Jahr hindurch zu überstehen. Ich empfing daselbst 3000 fl. von meinem Gelde. Schickte dem General Riedt die 300 Dukaten zurück, die er dem Graf Schlieben zu meiner Equipage und eilfertigen Reise gegeben hatte, und die er in seinem Briefe von mir begehrte, ob er gleich bereits zehntausend Gulden von mir baar empfangen hatte. Zahlte dem Schlieben die Rückreise nebst einem Geschenk, und schafte mir einige Nothdurft an. Nachdem ich etliche Tage in Prag gerastet hatte, brachte eine Estaffete von Wien, die ich N. B. mit 40 fl. aus meinem Beutel bezahlen mußte, den Befehl an das Gouvernement, daß ich sogleich unter guter Bedeckung von Prag nach Wien als Arrestant sollte gebracht werden. Mein Degen wurde mir wieder abgefordert, der Hauptmann Graf Wela nebst zwey kommandirten Unterofficiers setzten sich mit mir in einen Wagen, den ich kaufen mußte, und führten mich gefangen nach Wien.

Ich nahm noch 1000 fl. in Prag auf, um diese Kosten zu bestreiten, und mußte sogar in Wien dem Hauptmann 50 Dukaten für seine Rückreise bezahlen.

Niemand kann sich vorstellen, was mein Herz bey dieser Begegnungsart empfand. Ich sollte im Triumph als ein seinem Lohne entgegeneilender Patriot nach Wien reisen, der das Schlachtopfer seiner Treue war, und wurde wie ein Missethäter behandelt.

Man

Man brachte mich in die Kaserne als Arrestant. Daselbst wurde ich in das Zimmer des Lieutenant von Blonket geführt, welcher Befehl hatte mich an niemand schreiben, auch mit niemanden sprechen zu lassen, als mit dem, welcher von Herrn Hofrath Kempf oder Hüttner ein Erlaubnißbillet aufweisen könnte.

Welches leicht zu entwickelnde Räthsel? denn beyde waren während meiner Gefangenschaft die Administratores meines Vermögens gewesen.

In diesem Zustande lebte ich 6 Wochen. Endlich sprach der damalige Regimentskommendant von Poniatowsky, und der gegenwärtige Feldmarschall-lieutenant Graf D'Alton mit mir. Ich überzeugte ihn von meinem gegründeten Argwohne, warum ich eigentlich in Wien Arrestant war. Diesem rechtschaffenen Mann allein habe ich zu danken, daß der gottlose Entwurf meiner Feinde, mich auf ewig als einen im Gehirn verruckten Menschen in der Vestung Graz einzusperren fehlschlug. Ich habe in Freyheit kein Recht gegen die bösen Menschen erhalten können. Hätten diese mich nur einmal von Wien weggebracht, so war ich sicher verlohren, und mußte im Narrenhause verschmachten.

Der Monarchinn hatte man glauben gemacht, ich sey halb rasend, und tobe und wüthe beständig mit den entsetzlichsten Drohungen gegen den König von Preußen. Da nun eben die römische Königswahl vor sich gehen sollte, so wäre sicher zu befürchten, daß ich in meiner Tollkühnheit und Rachsucht

etwan den preußischen Gesandten einen Affront mache, welches Folgen nach sich ziehen könne. Uebrigens habe ja auch der General Riedt in Berlin dem König versprechen müssen, daß ich mich in Wien gar nicht sollte sehen lassen, und daß man mich in guter Obsicht und Verwahrung halten sollte. — Die Großdenkende Maria Theresia fühlte Mitleiden; fragte, ob mir nicht zu helfen sey? Die Antwort war, man habe mir bereits verschiedenmal zur Ader gelassen, ich bliebe aber allzeit ein höchst gefährlicher Mensch.

Ueberdem sey ich ein Verschwender, weil ich binnen 6 Tagen in Prag 4000 fl. aufgenommen hätte. Man müße mir demnach Kuratores anordnen, und mich vor Ausschweifungen sicher verwahren.

So spricht der Schurke vor dem umnebelten Throne, wenn er rechtschaffene Männer von demselben entfernen, und für sich selbst im Trüben fischen will.

Nun sprach der damalige Obriste D'Alton von mir und meinem Schicksale bey Hofe mit der Obristhofmeisterin Gräfin Paar, welche eine ehrwürdige und edeldenkende Frau war.

Indem tritt des verstorbenen Kaisers Majestät zur Gräfin in das Zimmer. Man spricht von mir. — Der Monarch fragt? — — Ob ich dann ganz verwirrt sey, und gar keine gute Intervalla habe? D'Alton sagt — — Euer Majestät! Er ist jetzt sieben Wochen in meiner Kaserne, und allzeit der vernünf=

nüstigste, gelassenste Mann gewesen, den ich in meinem Leben gekannt habe. Es müssen grosse Intriegen hinter dem Geheimniße verborgen liegen, da man ihn als einen Narren behandelt, auch bey Hofe schildert. Ich bin Bürge dafür, daß er es nicht ist.

Am folgenden Tage schickte der Kaiser den Grafen von Thurn, Obristhofmeister des Erzherzogen Leopold zu mir, um mit mir zu sprechen. Hier fand ich nun gleich meinen Mann, einen rechtschaffenen aufgeklärten Weltweisen, und redlichen Deutschen. Diesem erzählte ich nun, wie ich während meines Gefängnißes zweymal in Wien sey verrathen und verkauft worden. Ich erwieß ihm deutlich, daß meine Administratores mir auch noch den gegenwärtigen tödtlichen Streich versetzten, und mich als einen Narren einsperren wollen, damit sie mich Lebenslang unter ihrer Kuratel halten können. — — Wir sprachen wohl zwey Stunden, und sehr viel, weit mehr als mir die Klugheit in diesen Blättern zu sagen gestattet. Sein Herz, sein ganzes Vertrauen war für mich gewonnen; und bis zum Grabe ist er mein Freund geblieben. Er gieng fort, versprach mir allen Schutz — Kam am folgenden Tage wieder, und führte mich zur Audienz zu Seiner Majestät dem Kaiser.

Hier sprach ich nun von der Leber. Die Audienz dauerte über eine Stunde, endlich wurde der Monarch so gerührt, daß er vom Stuhle aufstand, und eiligst in das Nebenzimmer gehen wollte. Hier

wurde ich gewahr, daß ihm die Thränen aus den Augen fielen. — — Gleich gerieth ich in einen wahren Enthusiasmus der Freude. — Umfing seine Füße und ich wünschte einen Rubens oder Apelles, welcher diese Scene zum ewigen Nachruhme des fühlenden Monarchen, und eines bis in das innerste seiner Seele gerührten ehrlichen Mannes vor dem Throne eines gefühlvollen Fürsten in wahrer Gestalt schildern könnte. Meine Feder ist zu schwach, um Ausdrücke zu finden, die mein dankbares Herz gerne mit allem Feuer hervorbringen möchte, um den Kaiser Franz in seiner damaligen Gestalt der Nachwelt verehrungswürdig zu machen. — — — Ich wurde stumm; Mein Auge, meine Thränen sprachen. — — Der Kaiser riß sich von mir los, und ich schlich mit erschüttertem Gefühl, und mit einer Art von Wollust zur Thüre hinaus, welche nur der Menschenkenner und wahrhaft ehrliche Mann zu empfinden vermögend ist.

Niemals bleibe die Seele eines guten Fürsten unbelohnt! Franz war in meinen Augen, durch diesen Auftritt allezeit größer, als Cäsar nnd Friedrich, ob ihn gleich die Welt unter die schwachen Fürsten rechnet. Ich bin Bürge dafür, daß er groß dachte. Und hätte ihn mir der Tod nicht zu eben der Zeit entrissen, da er mich wirklich seiner Gnade und Achtung würdig fand, so würde ich meine in Ungarn verlorne Güter längst zurück erhalten haben.

Ich fuhr im Taumel der Freude in meine Kaserne. Am folgenden Tage erschien aber schon der

Be=

Befehl, daß ich meines Arrestes entlassen sey. — Ich gieng nebst dem Grafen D' Alton zur Gräfin Paar, die mich zu sehen verlangte, und durch ihre Vermittelung erhielt ich die erste Audienz bey meiner Monarchinn, im Kabinete.

Unbeschreiblich ist die liebreiche Art, mit welcher mich dieselbe empfieng. Wie wurde ich bedauert, wie gnädig meine Standhaftigkeit und Treue gepriesen! Ich konnte gar nicht zum Vortrage kommen. Ihre Huld kam mir zuvor, und ließ mir keine Zeit meine gerechte Klagen vorzubringen.

Sie sagte, sie wisse alles, was mir in Wien für gottlose Streiche gespielet wären: Sie fordre aber von mir: — — Ich sollte gar nichts vom Vergangenen sprechen, meinen Feinden verzeihen: alle neue Verdrüßlichkeiten fliehen, und meine Rechnungsführer trocken weg absolviren. — Ich wollte sprechen. — — Ich bitte ihn, hieß es, klag er mir über nichts: Ich weiß alles: thue er nur, was ich von ihm fordere. — Ich werde ihm gewiß alles ersetzen, — — Er braucht, er verdient Ruhe. — —

Was wahr zu thun? In das Narrenhauß gehen, oder unterschreiben, was man fordert — Gleich erhielt ich Befehl mit dem Herrn von Pistrich zum Hofrath von Ziegler zu gehen. Es geschahe: Ich wurde auf den andern Tag bestellt, und mußte in beyder Gegenwart folgendes unterschreiben.

1. Daß ich das Trenkische Testament gültig erkennen,

2. Daß

2. Daß ich auf die sclavonische Güter renunzieren, und mich allein der Monarchinn Gnade überlassen,
3. Daß ich meine Kuratores und Rechnungsführer solemnissime absolviren,
4. Und mich nicht in Wien aufhalten wolle.

Ist es wohl möglich mehr von einem Manne zu fordern, der Lohn verdienet hatte? Heißt dieses nicht Gewalt? Wenn man unterschreiben, oder in das Gefängniß kriechen muß?

Wahr, wirklich wahrhaft hat man auf solche Art mit mir verfahren. Wahr bleibt es ewig, daß die beßte Monarchinn an mir groß und edel zu handeln verhindert wurde. — — Wahr ist es auch, daß sie mich allein deßhalb keiner Achtung würdig glaubte, und willkührlich mißhandeln ließ, weil ich keine Messe hören wollte, und meine Güterbesitzer unter dem Schutze der Jesuiten sicher waren.

Ich sage hier nicht, was ich damals in meinem empörten Herzen beschloß. Meine Eigenliebe versicherte mir aber, daß in allen Ländern Europens mit meinem arbeitsamen Kopfe, mit meinen erlernten Wissenschaften, durch Tugend und treue Erzählung meines Schiksals Brod auch Ehre erwerben konnte. Ich hatte damals keine Kinder, folglich war mir aller Verlust auch das Ueberbleibsel meines Vermögens gleichgültig.

Mit Recht mißvergnügt, entschloß ich demnach schon damals Oesterreich auf ewig zu fliehen. Schmuzige

zige Wege zum Throne konnte mein auf Recht gegründeter Stolz sich nicht zu suchen entschließen. Ich fehlte also allzeit in der Art dieses Recht zu solizitiren: und eben hieraus allein erwuchs mein Verlust auch mein Unglück, weil ich meinen Feinden nicht mit gleichen Waffen begegnen wollte; diese hingegen mir dieselbe allezeit arglistig aus den Händen zu winden wußten, und mich als einen unzufriedenen, unruhigen Kopf, bey Hofe, wie in den Gerichtsstellen schilderten, wo für aufgeklärte redliche Männer meiner Gattung ewig nichts zu hoffen ist.

Der Schmerz über mein Wiener Schicksal nagte aber dennoch heimlich meine gefühlvolle Seele. Ich hatte so viel in der Welt für die Ehre gethan, auch gelitten. Nun aber, da ganz Deutschland aufmerksam war, was ich für Lohn von meiner Monarchinn erhalten würde, saß ich in **Wien** im Arrest, und wurde wie ein Wahnsinniger der Kuratel solcher Leute überlassen, die mich geplündert hatten.

Schon war ich im Begriffe andere Gränzen zu suchen, da ich in eine tödtliche Krankheit verfiel, welche mich beynahe zum Grabe gerissen hätte. Die Monarchinn erfuhr meinen Zustand, empfand Mitleiden, und schickte mir ihre Hofärzte, auch sogar einen Barmherzigen Bruder als Krankenwarter, die ich aber alle am Ende aus meinem eigenen Beutel baar haben bezahlen müßen. Mein selbst gewählter Doktor hätte mich gewiß wohlfeiler hergestellt.

Dieß hieß Gnade und Distinktion!

Dann

Dann erhielt ich, ohne es zu begehren, vom Hofkriegsrathe das Dekret als Obristwachtmeister, wofür ich aber die Taxen bezahlen mußte. Von der Wirklichkeit blieb ich ausgeschlossen und an dem Titel war mir wenig gelegen, der mir bereits um 10 Jahre früher in andern Diensten angetragen worden.

Merkwürdig ist aber dieses in meinem Majorspatente, daß in demselben folgender Ausdruck steht. —

**Ihro Majestät hätten in Betreff meiner ohnerachtet des langwierigen Gefängnisses bezeugten rühmlichst auch unverfälschte Treue und Diensteifers: dann in Erwägung meiner besondern Talenten und guten Eigenschaften, mir den Karakter eines kaiserlichen Majors zu ertheilen gnädigst geruhet.**

Sollte man bey solchen Ausdrücken nicht für mich den Generalkarakter, oder die Rückgabe meiner sklavonischen Güter erwarten?

Und was folgte? — — Der Titel eines Invaliden Majors, nachdem ich bereits vor 15 Jahren als Rittmeister gedienet hatte.

Meine Schuld war es auch gewiß nicht, daß ich in Danzig von dem kaiserlichen Residenten Abramson, in Berlin von dem kaiserlichen Gesandschaftssekretair Weingarten, und in Wien zweymal von solchen Menschen verrathen und verkauft, auch unglücklich gemacht wurde, denen daran gelegen war, mich arm, auch dem Staate unthätig zu machen.

chen. — — Dieses Patent war also keine Gnade für einen Trenck, besonders da ich nunmehro seit 23 Jahren noch kein anderes erhalten habe, und noch immer der Herr Major geheissen werde.

Ueberhaupt war dieses damals auch keine Belohnung für mich, zu einer Zeit, wo viele junge Offiziere das Majorpatent um etliche tausend Gulden kaufen konnten. Hätte man vielmehr meine Rechnungsführer gezwungen, mir nur 30000 fl. von dem mir entrissenen Gelde zurück zu geben, so würde ich mir den Obristen Titel haben kaufen können, und unsre großen Generale wären jetzt meine Kameraden. Ich aber hätte von meiner Generalsgage rechtschaffene Kinder für den Staat erzogen: wäre von den Krügeln und Zetto und F—l—m und D—r nicht so barbarisch chikanirt worden: und würde noch heute nicht unter die Invaliden der Monarchie gerechnet werden, die doch viel Invaliden meiner Gattung bedarf — —

Der Eigennutz meiner Feinde forderte aber, daß ich unthätig bleiben sollte: und dieß war genug mich zu entfernen.

Merkwürdig bleibt aber doch sicher dieses: daß ich nunmehro seit 36 Jahren, da ich in kaiserlichen Diensten lebe, noch keinen wirklich Großen oder ehrlichen Mann, keinen General oder Befehlshaber, keinen Minister noch Präsidenten zum Feinde hatte, außer den Grafen Grassalkowitz, der mir mein Vermögen nahm, ohne mein Feind zu seyn. Keiner

ner hat noch jemals im ganzen Staat meinen Lebenswandel getadelt: kein im innern Werthe Grosser, kein rechtschaffener Mann, hat anders als mit Achtung und Mitleiden von mir gesprochen.

Wer waren also, und wer sind noch meine Verfolger? Es sind hauptsächlich die Jesuiten und Mönchenfreunde; dann aber etwan ein eigennütziger Advokat, der gerne mein Kurator seyn wollte: oder ein Rechnungsführer, der Protektion suchte, um nicht gehängt zu werden; oder solche Justitzreferenten, die in der Folge des Landes verwiesen wurden, oder als reich gestohlene Schurken starben, oder die noch gegenwärtig im Zuchthause als rechtmäßig bestrafte Uebelthäter arbeiten, oder solche Leute, die noch alle eben das Schicksal zu erwarten haben, weil Joseph gerecht ist, und erst in das innere Heiligthum seiner verdeckten Bösewichte hell zu sehen anfängt, welche bisher der Tugend und dem ächten Patriotismus den Zutritt zum Throne zu verriegeln wußten, oder den ehrlichen Mann, durch ihre untereinander verwebte Gewalt abzuschrecken, oder wohl gar zurück zu stossen vermögend wären. ¡Nur schade! daß der Schleyer, welcher ihre Bubenstücke verbarg, für mich zu spät aufgedeckt wird, weil ihn die Sonne der Wahrheit beleuchtet, und wegbrennet, da ich bereits Invalide zu werden anfange, und nichts mehr unternehmen will.

Gott segne ihnen das, was sie mir und meinen Kindern entrissen haben, und gebe ihnen langes

ges Leben mit dem Besen in der Hand, damit die andern noch in den Gerichtsstellen verehrte Kollegen gleicher Art, sich an ihrem Beyspiel schrecken, und künftig die rechtschaffenste Männer und wärmste Patrioten nicht aus Oesterreichs Gränzen treiben, oder das Recht der Wittwen und Waisen, und Höchstbedürftigen, nicht nach Willkühr mißhandeln, oder dem redlichen, aber kurzsichtigen und Bequemlichkeit liebenden Präsidenten nicht die Nase drehen können.

Gott gebe! sag ich, daß nach mir keiner in solche Hände geräth! Gott gebe! daß unser beste **Monarch** auch endlich mit Verwunderung frage: — Warum? oder wodurch denn eben im Reichshofrathe der Graf **Gravenitz**: im Hofkriegsrath Herr Hofrath von **Krügel zu Krügelstein**: und im Justizkollegio Militari Mirto Herr von **Zetto** und — — des Trenks Referenten wurden, und ihm den Herrn von **Fillenbaum** zum Kurator aufgestellt haben? — — —

Solche Gattung von Menschen allein haben mich in **Wien** verfolgt, arm gemacht, auch von allen Geschäften zu verdrängen gewußt. Kein ehrlicher Mann war noch nie mein Feind. Dergleichen Insekten haben nun überall ihre Freunde in den höhern Gerichtsstellen, und bey Hofe etwann eine Kammerfrau, oder ein Ofenheitzer, oder Hofbereuter, welcher bey gelegner Zeit sagt: **Der Trenck ist mit nichts zufrieden: Er klagt über alles: Er ist ein unruhiger Kopf: Er spricht**

schlecht von den Gerichtsstellen; und ist noch dazu gut Preußisch gesinnt. Denn noch gestern hat er widersprochen, daß wir jetzt die ganze preußische Macht mit unsern Hulanen zernichten können.

Solche niedrige Gattung von Menschen, sag ich, haben mich müde gemacht, und verursacht, daß man schon längst in vielen Ländern Europens mit Verwunderung fragte: — Warum ist denn der Trenck nur Obristwachtmeister in Oesterreich? Warum wird er gar nicht gebraucht?

Genug hievon an diesem Orte! man wird von diesem Stoffe noch mehr lesen.

Ich wurde gesund, suchte Audienz, fand sie aber nicht mehr.

Ich präsentirte mich dem Fürsten Kaunitz, — dieser Herr, der mich nie gekannt hat, betrachtete mich von seiner Höhe als ein kriechendes Insekt, unter dem Schwarm anderer Insekten. Ich hub meinen Kopf empor, sahe nicht rückwärts, und gieng zur Thüre mit Stolz hinaus. — Bey dem Thore unten hielt jemand die Hand auf, und gratulirte mir zur Audienz.

Ich gieng zum Feldmarschall, dieser redete mich mit den merkwürdigen Worten an: — Mein lieber Trenck! wann sie nicht kaufen können; so wird es unmöglich seyn, sie jetzt in der Wirklichkeit bey der Armee anzustellen. Sie sind auch zu alt, um unser schweres Exerzitium noch zu lernen.

Wohl gemerkt! ich war damals 37 Jahre alt.

Meine Antwort war kurz diese: — Euer Excellenz irren sich in meiner Person, ich bin nicht hergekommen, um angestellt zu seyn; denn als Major bin ich nicht Willens zu dienen, zum kaufen aber haben mir meine Kurators das Geld genommen, und wenn ich auch Millionen hätte, so wollte ich ewig keine Titel kaufen. — Auch hier gieng ich mit Achselzucken zur Thüre hinaus.

Nun wandte ich mich an die Monarchin mit einem Memorial, welches gelesen zu werden verdiente, falls es der Raum hier anzubringen gestatten möchte.

Ich sagte von den Sklavonischen verlornen Gütern gar nichts, bat aber

1) Daß diejenigen, welche ganze Centner Silber und Gold von meinen Gütern weggeschleppt, und weder mir noch dem Aerario Rechenschaft davon abgelegt hatten, angehalten würden, mir wenigstens einen Theil davon zurück zu geben.
2) Daß man mir die 36000 fl. heraus zahle, welche mir illegal von meinen bonis aviticis genommen, und zu einem Hospital in Wien angewendet worden.
3) Daß man mir die 40000 fl. restituire, die Graf Grassalkowitz unter dem fal-



schen

schen Titel Sklavonischer Exzessen, zur Bezahlung der 4000 Pandurenrekruten, welche im Dienste der Monarchin erschossen wurden, oder verloren giengen, von meinem Allodialvermögen abgezogen und zurückgehalten hatte, billiger Weise zurückgebe. Ich war ja nie schuldig, Unterthanen von Trenckischen Gütern, die im Kriege rühmlich sturben, aus meinem Privatbeutel zu bezahlen, welche mir die Trenckische Güter ganz entrissen hatten.

4) Ich bat mir auch die 15000 fl. zu restituiren, die man zu den böhmischen Fortifikationen von meinem Kapital genommen hatte. Ich bat zugleich um die 15000., die man dem ehmaligen Trenckischen Regimente indebite bezahlte.

5) Ich verlangte eine Vergütung von 12000 fl., die mir bey meiner Arrestirung in Danzig, durch die Verrätherey des kaiserlichen Residenten Abramson geraubt wurden. Imgleichen eine öffentliche Genugthuung vom Danziger Magistrate, da mich derselbe, zur Schmach des kaiserlichen Dienstes, und mit Verachtung desselben so schändlich an die Preußen mitten aus ihrer Stadt auslieferte. — — —

Alles

Alles dieses, und noch weit mehr dergleichen Artikel, foderte ich mit vollem Rechte, weil von diesen gar nichts, in dem mir vor einigen Wochen abgezwungenen Revers gemeldet worden.

Ich foderte auch von denen, bey der ungarischen Kammer anliegenden 76000 fl. meiner Kapitalien, die landüblichen Interessen zu 6 Prozent, so, wie sie ein jeder genossen hatte; und die allein über 20000 Gulden betrugen, weil man mir nur 5, endlich gar nur 4 berechnet hatte.

Ich foderte hauptsächlich die Bezahlung meiner Effekten in Sklavonien, auch die Vergütung der erweislichen Meliorationen, die mir noch per Sententiam selbst zugesprochen waren, und allein über 80000 fl. betrugen. —

Ich foderte — ich bat um Richter — ich solizitirte demüthig, nur um Vergütung einiger dieser unwidersprechlich richtigen Artikel — erhielt aber — Nichts. — Auch niemals Antwort noch Resolution auf mehr als hundert dergleichen bey Hofe eingereichten Bittschriften.

Nun muß ich doch auch etwas von meinen Rechnungsführern sagen, und was während meines Arrestes geschehen ist.

Ich hatte im Jahr 1750 in Wien ein Haus gekauft, welches in der Teinfaltstrasse zwischen dem Klepperstall und dem Hamiltonischen Hause liegt. — Der Kaufschilling war 16000 fl., hieran hatte ich gleich, auch in verschiedenen Ratis ungefähr

13000 fl. baar bezahlt, und die Quittungen unter meinen Schriften verwahret.

Da ich nun 1754 nach Danzig reisete, wo ich in die zehnjährige Gefangenschaft gerieth, ließ ich meine Schriften nebst meiner Equipage zurück.

Indessen ist Obrister, Quartiermeister auch alles im Regimente gestorben, wovon ich Rechenschaft fodern konnte. — Und bis auf diese Stunde habe ich nichts anders erfahren können, als daß man meine Schriften an meine Administratores nach Wien eingeschickt habe. Alle meine Habseligkeit, Pferde und Equipage weiß niemand, wer sie genommen hat.

Bey meiner Befreyung aus Magdeburg suchte ich mein Haus, und fand es nicht mehr. Und wie war dieses möglich?

Derjenige, welcher sich meiner hinterlassenen Schriften bemeistert hatte, muß sich mit dem Verkäufer dieses Hauses verstanden, und ihm alle seine Quittungen zurück gegeben haben. Dann hat er den ganzen Kaufschilling gerichtlich eingeklagt; — und kurz gesagt, — ich fand mein Haus in fremden Händen, und noch dazu von meinem Gelde gegen 6000 fl. für Interessen und Gerichtskosten berechnet; folglich Haus und Geld auf ewig ohne Rettung für mich verloren.

Wem beweis ich aber jetzt den gespielten Betrug? —

Noch ein anders Stückgen zum Beweis:

Ich

Ich hatte einen sichern Lieutenant von Schröder, der in Glaz meinetwegen desertirte, in Wien zwey Jahre hindurch aus meinem Beutel lebte, den ich endlich als Hauptmann der Fürst Esterhazyschen Guarde in Eisenstadt versorgt, auch Equipirt.

Dieser war während meines Arrestes durch seine Schuld unglücklich geworden, kassirt, und gieng betteln.

Nun fand ich in der Administrationsrechnung folgenden Artikel:

„ Dem Hauptmann von Schröder
„ 1600 fl. in Kapital und Interesse
„ nebst Gerichtskosten bezahlt. —

Ich wußte nun am besten, daß ich diesem Menschen nie einen Heller schuldig war, noch schuldig seyn konnte; einwenden konnte ich auch nichts, weil ich die Rechnungsführer zu absolviren, wie bereits gesagt, gezwungen wurde.

Nach 4 Jahren erhielt ich erst zufällig Licht.

Ich fand und erkannte diesen Schröder ungefähr, da er bey St. Stephan um Allmosen bettelte, redete ihn an, nahm ihn nach Hause, und fragte ihn, ob er diese 1600 fl. wirklich empfangen habe?

Seine Antwort war — Ja. Niemand glaubte, daß Sie jemals das Sonnenlicht wieder sehen würden. Ich wußte, daß Sie mich liebten, und mir gerne Gutes gethan hätten, folglich mir, da alles für Sie verloren war, auch etwas in meiner äussersten Noth gönnen würden. Ich

Ich wandte mich an den Doktor Berger, versprach ihm die Halbscheid, und er brachte es so weit, daß ich ein Jurament ablegte, Ihnen ohne Handschrift 1000 fl. geliehen zu haben; hierauf empfieng ich das Geld von Herrn von F***r, dem ich ein Antheil Tockayer für die Frau von H***r schenken mußte.

Bravo! so haben meine Kurators gewirthschaftet.

Ich könnte mehr dergleichen Verfahren hier bekannt machen, es empört sich aber noch mein Blut bey jeder Erinnerung. Etwas muß aber dennoch zu näherer Beleuchtung, von den Kuratoren selbst gesagt werden.

Herr Hofrath Kempf von Angret war Administrator meines Vermögens; und Herr Hofrath von Hütter Referent.

Herr von Kempf substituirte sich den Herrn Frauenberger. Dieser wurde auch Herr von, und diente als Buchhalter in Prag bey dem Kriegskommissariate während dem Kriege, folglich konnte er für mich in Wien nichts besorgen, und ordnete den Herrn von Krebs zu seinem Subsubstituten. Ob dieser auch noch einen andern Subsubsubstituten gebraucht habe, weiß ich nicht.

Dann war Herr Doktor von Bertracker zum Fideikommißkurator ernannt, wo doch wirklich de Iure kein Fideikommiß existirte. Doktor Berger war auch noch über alles dieses der Fideikommißadvokat, und alle waren remunerirt.

Was hatten aber alle diese Herren für wichtige Geschäfte? — Ich hatte 76000 fl. im Banko und bey der ungrischen Kammer anliegen; alle Jahre mußten die Interessen erhoben, und zum Kapital angelegt werden. Sonst war absolute nichts zu thun, und jeder ehrliche Mann hätte solches gratis verrichtet.

Herr von Kempf wollte aber seinem Hauspostillion und Vertrauten einen fetten Braten zu theilen, deßhalb wurde er Rechnungsführer. Währendem Kriege konnte man leicht durch baar Geld gegen Kupferamts- und Bankopapier reich werden, und das war die Sache meiner Kuratoren.

Nach zehnjährigem Gefängniße, hätte ich an erspartem Interesse, bey einem ehrlichen Manne, der den Nutzen mir zugewendet, gewiß 60000 fl. im Vorrathe gefunden.

Jetzt fand ich aber nichts, als die 3000 fl. die ich in Prag zu Transportkosten empfieng. Alles andere blieb für mich auf ewig verloren; und sogar vom Kapitale fehlten gegen 7000 fl. die arglistig in die Rechnung verwebt und gestohlen waren.

Frauenberger und Berger starben reich, und da der Oberadministrator den schützen mußte, welchen er sich substituirt hatte, so sollte ich als Narr eingesperrt werden, damit der Substitut ein ehrlicher Mann bleiben konnte.

Dieses ist eigentlich der Schlüssel zu meinem abgezwungenen Revers, und die Frau von K*** war ehmals Kammerfrau bey Hofe, wußte sogleich

den Schlüssel zum Throne zu finden, der mir den Zutritt versperrete.

Nicht genug! sondern, nachdem ich mit Zwang die Rechnungsführer absolvirt hatte, erschlich der Herr Administrator bey Ihro Majestät noch dazu, durch Vorstellung, daß dieselbe zwar absolvirt, aber noch nicht remunerirt wären: — daß ich dem Herrn Frauenberg 4000 fl. Remuneration bezahlen sollte.

Dieser schlug sogleich Verbot auf meine halben Einkünfte und Pension, kein Widerspruch wurde angehört; folglich war ich gezwungen, kümmerlich zu leben, und Oesterreichs Grenzen zu fliehen; wo von 76000 fl. Kapital, mir noch 63000 überblieben, und diese mit Arrest, Fideikommißbürde, und Kuratel verstrikt wurden.

Keine Prozedur hat mich mehr geschmerzt, als eben diese, da ich eben dem Manne, der mich arm gemacht hatte, noch 4000 fl. Remuneration zu bezahlen gezwungen war.

Die Monarchin ließ mir zwar, während meiner schweren Krankheit, meine Rittmeistergage für die 10 Jahre meiner Gefangenschaft, als eine besondere Gnade bezahlen; welche gegen 8000 fl. betrug. Sie bestätigte mir auch diese Gage, als eine ewige Pension.

Ich werde aber in der Folge erweisen, daß ich nunmehro seit 23 Jahren, nicht einen Groschen von dieser Pension genossen habe. Kuratels Chikanen, erzwungene Reisen nach Wien, und Gerichtskosten

kosten, Agenten und Advokaten, haben mir alles entrissen, und von den 8000 fl. verlor ich gleich gegen 3000 fl. die mir während der Krankheit gestohlen wurden. Die Krankheit selbst fraß viel weg, weil die mir geschickten Hofärzte dreyfach bezahlt werden mußten; und das übrige erfoderte meine Equipirung, und durchaus neue Einrichtung. Dabey hatte ich noch über 8000 fl. zu bezahlen, die mir Freunde im **Magdeburger** Unglücke vorgeschossen hatten, wovon General Riedt in **Berlin** 4000 fl. empfieng.

Meiner Schwester Kinder, die meinetwegen unglücklich geworden, habe ich nicht verlassen, und bis Dato nicht einmal das zurück zahlen können, was mir ihre Mutter baar im Unglücke zugesteckt hatte.

„Und dennoch hießen mich Schurken in Wien einen Verschwender.
„Einen Mann, der mit nichts zufrieden ist.

Ob mir übrigens meine Rittmeistergage nicht mit vollem Rechte gebührte, mag die Welt urtheilen, sobald sie in diesem Buche gelesen hat, daß ich mit kaiserlicher und hofkriegsräthlicher Erlaubniß nach Danzig gereiset war; daß aber die Danziger so wenig Achtung für die kaiserliche Uniform bezeigten; daß mich der kaiserliche Resident daselbst verrieth, und ausplünderte; dieses war ja nie meine Schuld; Ich war also in allen Fällen nicht weniger, als ein andrer kriegsgefangener Offizier. —

Und

Und fragt man um die geleistete Dienste, so werden wenige auftreten, welche mehr gethan haben, als ich, sogar im Kerker. Denn hätten mich die Wienerschufte nicht verrathen, so wär der **Trenck Meister von Magdeburg** geworden.

Uebrigens betrug auch diese zehnjährige Gage, bey weitem nicht so viel, als ich allein den kaiserlichen Ministern, für die Beförderung meiner Freyheit baar bezahlt hatte. Und dennoch hieß es bisher überall, **Ihro Majestät die Kaiserin** hätten mich aus **Magdeburg** gerettet. — **Nein**, positiv **nein**. Denn der Friede war schon bey 9 Monat ohne an mich im Ernste zu denken, geschlossen; und bey der laulichten Erinnerung meiner Person, hatte der König bereits zweymal meine Freyheit abgeschlagen.

Die wahre Geschichte ist eigentlich diese:

So hat sie mir **Ihro königl. Hoheit der Prinz Heinrich**, der **Herzog Ferdinand von Braunschweig**, auch hauptsächlich der Staatsminister Graf von **Herzberg** mündlich erzählt, auch versichert, nämlich: General **Riedt** hatte bereits seit 6 Monaten 10000 fl. von mir in der Taschen, und dachte vielleicht nicht mehr an mich. An einem Gallatage aber, den 21 Dezember war der König in besonders fröhlicher Gemüthsverfassung. Ihro Majestät die **Königinn**, die Prinzeßin **Amalia**, und der jezt wirklich regierende Monarch, redeten den kaiserlichen Minister an: Jezt sey es Zeit, für den **Trenck** zu sprechen. — Sogleich suchte er Gelegen=

legenheit, fand sie, und der König sagte ja. — Dieses Ja verursachte wirklich in der ganzen Gesellschaft eine so allgemeine Freude, die dem Monarchen selbst mißfiel. — Das übrige, welches am meisten hiezu beygetragen hat, mag der bescheidene Leser aus meiner Geschichte errathen, oder sich wichtige Verbindungen vorstellen.

Ich habe zwar viel gesagt, — die Bescheidenheit heißt mich aber das Wesentliche verschweigen. — Denn ob man in Wien mich jemals im Ernste zurück haben wollte, daran läßt die Prozedur mit mir nach meiner Rückkunft nur gar zu sichtbar zweifeln. Meine eigene Kunstgriffe, meine **Berlinerfreunde**, und mein baar Geld allein, haben mich aus **Magdeburg** befreyet, und vielleicht hat der König selbst die großen Personen gereizt, um den General **Riedt** an seine Pflicht zu erinnern, und ihm Gelegenheit zu geben, auch endlich an mir edel und gerecht zu handeln. — **Punktum! über diesen Gegenstand, der nicht ewig Räthsel bleiben wird.**

Uebrigens muß ich hier noch wenige Worte von mir selbst sagen, daß ich nämlich in den ersten Wochen nach erlangter Freyheit, mir wirklich selten gegenwärtig, und meistens in tiefsinnigsten Gedanken zerstreuet war. Ich hatte mich im Arreste an das Denken so gewöhnt, daß sinnliche Gegenstände mir nur als Träume erschienen. Oefters blieb ich auf der Strasse stehen, besahe mich, zweifelte an meinem Daseyn, und biß mich in den Finger, um mich zu überzeugen, daß ich lebe und wache.

Nie=

Niemand hat wohl je das Hofgetümmel an Gallatagen so lächerlich gefunden, als ich. Tausend Menschen warteten in allerhand buntfärbigen Kleidern und Gestalten auf etwas, welches sie sehen wollten, — die Thüre öfnete sich — eine alte ehrwürdige Matrone trat heraus, sie lächelte — alles lächelte allerunterthänigst mit. — Sie sprach etliche Worte, vielleicht vom Wind und Wetter, mit einem Manne, der ein rothes Käppel und rothe Strümpfe trug; — bald wieder mit einem Aesop, der ganz unbedeutend schien; alles dränget sich hervor, um eben die Ehre zu geniessen; — die Matrone gieng in ihr Zimmer zurück, dann war auf einmal ein Gemurmel und Geschrey, wie in einer Synagoge. — Und das hieß man Appartement, wo die gelehrten Männer, und die besten Patrioten keinen Zutritt haben, weil sie keinen Schlüssel an der Hüfte tragen dürfen.

Wie himmelweit war ich durch reifes Denken über alle diese Vorurtheile erhoben; — und wie wenig Ursache findet der, der die Grossen der Erde zu bewundern, der die wahre Grösse der Seele zu suchen, zu schätzen, auch zu finden gelernt hat; und Träume von Wirklichkeit zu unterscheiden weiß. Hier bemerkte ich, daß ich ein Weltweiser geworden war, der nicht nach Hofe taugt; nur eben deßhalb entfernte ich mich bisher von demselben, so gut als möglich.

Ich gieng in Wien nach meiner Krankheit auf dem Walle spatzieren. Die Frühlingsluft, der heitere

tere Himmel, erfüllten meine Seele mit Empfindung der edeln Freyheit, eine gewisse Art der Freude, die ich niemand schildern kann. Die Lerche trillerte ihr Morgenlied, und mein Herz pochte schnell mit jedem Pulsschlage. — Das wallende Blut rollte schnell in meinen Adern, — kurz gesagt! in diesem Augenblicke empfand ich, daß ich ein Mensch war. — Nun begegne mir, was immer noch geschehen kann, dacht ich bey mir selbst; wenn nur meine Füsse, mein Willen, mein Herz nicht gefesselt sind, und wenn ich die Sonne als ein freyer Mensch sehen, oder so, wie diese Lerche sich willkührlich von der Erde entfernen kann, wo unsrer Freyheit Netze gestellet werden. Hier dankte ich Gott mit gerührter Seele, entschloß von **Wien** zu fliehen, und mir einen Winkel zu suchen, wo die Tugend keine Fürstenmacht, noch Verläumder und Machtsprüche zu fürchten hat.

Kam ich in grosse Gesellschaft, so betäubte mich alles Geschwätz, und die vielen Lichter wirkten so lebhaft auf meine Augennerven, daß ich mit Kopfschmerzen und Eckel, schwermüthig nach Hause gieng.

Nun ereignete sich die Gelegenheit zufällig, daß ich meinen Zweck erreichen konnte.

Der Feldmarschall **Loudon** reisete nach Aachen, um daselbst die Bäder zu brauchen. Diesen Mann hatte ich allezeit verehrt, auch persönlich geliebt, da er noch Pandurenhauptmann von meines Vettern Regimente war. Er nahm eben Abschied von

der

der Obristhofmeisterinn **Gräfin Paar.** Ich kam dazu; gleich darauf trat die Monarchinn in das Zimmer, man sprach von **Laudons** Reise, und sie sagte mir: **Trenck!** ihm wäre das Bad in Aachen auch nothwendig, um seine Gesundheit herzustellen. Gleich war ich bereit, folgte ihm in ein paar Tägen nach, und begleitete ihn sodann bis dahin, wo wir gegen 3 Monate blieben.

Wir waren daselbst beyde seltsame Geschöpfe. Ihn wollte jedermann wegen seines grossen Kriegsglückes, mich aber wegen meines überstandenen grossen Unglückes kennen lernen — — Die Gesellschaft dieses ehrwürdigen Mannes war eine Erquickung für meine mißvergnügte Seele. Er kannte **Wien** so gut, als ich aus geprüfter Erfahrung; und hat durch Großmuth und Standhaftigkeit seine Feinde besiegt, sein Schicksal aber seinem eigenen Betragen zu danken.

Die Lebensart in **Aachen** und **Spaa** gefiel mir, wo Menschen aus allen Ländern auftreten, und auch regierende Fürsten, um nicht allein zu bleiben, mit Menschen von allerhand Ständen und Gattung Umgang suchen müssen. Ich fand daselbst in einem Tage mehr Freunde, mehr Achtung, mehr Vergnügen, als ich in meinem ganzen Leben in **Wien** gefunden habe.

Kaum war ich 4 Wochen daselbst, so ließ mir die Obristhofmeisterin, Gräfin **Paar**, welche bis zum Grabe meine Freundinn und Beschützerinn war, schreiben — — **daß Ihro Majestät die Kaiserinn**

rinn für mich gesorgt hätten, und mich glücklich machen würden, sobald ich nach Wien zurück käme. Ich forschte durch Kundschaften, worin dieses Glück bestehen sollte; konnte aber nichts entdecken; hofte also alles von meiner Monarchinn, die mein Schicksal kannte. Indessen starb der Kaiser Franz in Inspruck — — dieses beschleunigte die Rückreise des General Laudons, und ich folgte ihm auf dem Fusse nach Wien.

Gleich gieng ich zur Gräfin Paar, und durch sie erhielt ich in wenigen Tagen eine Audienz.

Die Monarchinn sahe mich mit gnädigen Blicken an, und redete mich mit folgenden Worten an — — Trenck! ich will ihm zeigen, daß ich Wort halte: Ich habe für sein Glück gesorgt, ich will ihm eine reiche sehr vernünftige Frau geben — —

Gnädigste Souveraininn! war meine Antwort, ich kann mich nie entschliessen zu heurathen — — und wenn es ja geschehen sollte, so habe ich bereits in Aachen gewählt! — — — Wie? hat er schon eine Frau? — — — Nein, Euer Majestät, noch nicht — — Ist er versprochen? — — Ja Euer Majestät. — — Das hat nichts zu bedeuten: Ich will alles ausmachen: und habe ihm die reiche Wittib des Herrn von N. N. bestimmet, die mit meiner Wahl zufrieden ist. Ein gescheides Weib, und sie hat 50,000 fl. Einkünfte. Er braucht eben eine solche Frau, um ruhig zu leben — — Ich erschrack:

schrack: der liebenswürdige Gegenstand war eine 63 jährige alte Betschwester, ein Weib, die ich genau kannte, und die vom höchsten Grade des Geizes besessen, und dabey dumm und zänkisch war — — Ich erschrack, und antwortete — — **Ich muß Euer Majestät die Wahrheit sagen — — Diese möchte ich nicht, und wenn sie alle Schätze auf Erden besäße. — — Ich will nicht unglücklich; sondern glücklich seyn — — In Aachen hab ich gewählt, und mein Ehrenwort gegeben, und ich will auch ein ehrlicher Mann bleiben** — — — Hiermit hatte die Audienz ein Ende. Die erzürnte Monarchinn, die es wirklich gut meinte, sagte mir mit einer gewissen Verachtung: **Sein Eigensinn verursacht all sein Unglück: folg er seinem Kopf, ich wünsch ihm Glück** — — hiemit war ich abgefertigt, und sahe mein Urtheil für ewig gefällt.

Wenn ich jemals durch ein altes Weib mein Glück hätte machen wollen, so konnte dieses schon im Jahre 1750 in Holland mit 3 Millionen geschehen. Es war also dieses Anerbieten ein trauriger Ersatz für meine slavonische Güter, auch erlittenen anderwärtigen Verlust und Drängsale. Noch weit unmöglicher war ein solcher Entschluß, da ich in Aachen wirklich verliebt war: da mir Vernunft, eigenes Wohl, Geschmack, Schönheit und ein edler Karakter dahin winkten; um im Ehestand glücklich zu seyn.

Ver-

Versprochen war ich damals noch nicht mit meiner gegenwärtigen Frau: Es war aber bereits im Herzen beschlossen, daß ich nach Aachen zurück kehren, und meinen ernsthaften Gegenstand erst näher wollte kennen lernen.

Feldmarschall **Loudon**, der sie kannte, hat viel dazu beygetragen. Er kannte mein Herz, auch meine feurige Entschliessungen. Er wußte, daß ich eine heimliche Rache im Busen trug, und leicht in neue Verwickelungen gerathen könnte. Er rieth mir, und Professor **Gellert**, mein Freund, den ich in Leipzig besuchte, und befragte, rieth es mir auch — — **daß ich meinen, zu grossen Unternehmungen fähigen Leidenschaften, durch einen vernünftigen Ehestand ein Gebiß anlegen, mir allein Ruhe suchen, und mich von allen Geschäften der grossen Welt entfernen sollte.**

Ich folgte diesem Rathe, welcher mit meinen Wünschen übereinstimmte; kehrte im Dezember 1765 nach **Aachen** zurück, und verehelichte mich daselbst mit der jüngsten Tochter des ehemaligen daselbst regierenden Burgermeister, de Bröe zu **Diepenbendt**. Er war bereits todt, und hatte ehedem von eigenen Mitteln in **Brüssel** gelebt, wo auch meine Frau gebohren und erzogen ist; — — wurde auch in **Aachen** auf eine besondere Art durch Liebe der Burgerschaft gezwungen, dieses Ehrenamt anzunehmen.

Er stammte aus einem alten adelichen Geschlechte in der Grafschaft **Artois** in Flandern, und seine

bey Aachen begüterte Vorfahren hatten, ich weiß nicht, aus was Ursachen, das Reichsritterliche Diploma von **Wien** erhalten. Die Mutter meiner Frau war aber eine Schwester des Vicekanzlers in Düsseldorf, Baron Roberte, Herrn zu Roland.

Man weiß in **Wien** nicht, daß nach Fundamentalgesetzen ehemals in Aachen einer von den zwey regierenden Bürgermeistern allezeit ein guter alter Edelmann seyn mußte, der andre wurde aus dem Bürgerstande gewählt. Mein Schwiegervater blieb also ein Edelmann, wie er es zuvor war, ehe er aus Gefälligkeit die Bürgermeisterstelle annahm. Und folglich dürfen meine Kinder ihren Geburtsrechten gemäß sich ihrer Mutter nicht schämen, und können in allen Fällen ihre Ahnen aufweisen.

Meine Frau ist mit mir im größten Theile Europens bekannt, und hat überall den rühmlichsten Beyfall erworben. Sie war dabey jung und schön, tugendsam und redlich. Sie hat mir eilf Kinder gebohren, wovon noch 8 leben, auch alle mit eigenen Brüsten gesäugt, und rühmlich erzogen.

Gott gebe, daß ich Sie versorgen kann, wie Sie es verdient, und wie ichs verpflichtet bin! denn durch meine Verfolgungen hat Sie während unserm 22 jährigen Ehestande viel mitgelitten.

In meinem lezten kurzen Aufenthalte in **Wien** wagte ich einen neuen Schritt, ich suchte eine Audienz bey unserm gegenwärtigen **Kaiser Joseph:** sprach von meinem Schicksale, besonders von den gründlichen Kenntnissen, die ich mir von den Män-

geln seiner Staaten erworben hatte: fand Aufmerksamkeit, und einen Monarchen, der sich unterrichten wollte, um sein Volk glücklich zu machen; erhielt Befehl, ihm meine Gedanken schriftlich aufzusetzen. Dieses geschahe in 19 ganzen Bögen trocken Deutsch, worinnen ich jedem Gegenstande im Civil = Militair = und ökonomischem Fache seinen ungeschmückten Namen gab.

Dürfte ich diese Schrift jemals dem öffentlichen Druck übergeben: sie würde mir gewiß Ehre machen, auch erweisen, daß der Monarch sie nicht unbenuzt ließ: und viele wichtige Entwürfe aus derselben wirklich bewerkstelligt wurden.

Indessen bis ich dieses vielleicht bekannt machen darf, lese man den fünften Band meiner sämmtlich gedruckten Schriften mit Staatseinsicht: In diesem hab ich einen Theil meiner damaligen Gedanken verwebt, und so vorgetragen, daß man das übrige errathen kann.

Der Monarch nahm diese Schrift gnädig auf: Ich bat allein um Geheimniß, weil ich in derselben Männer mit Namen genennet hatte, die mich neuerdings unglücklich machen könnten. Auch das, was mir selbst in diesen Ländern begegnet war, und ich in diesen Blättern nur dunkel und mit möglicher Enthaltsamkeit angebracht habe, übergab ich Höchstdemselben mit den gründlichsten Beweisen: in Hofnung, bey neu aufgehender Staatssonne mehr Licht für mein Recht zu finden.

Alles wurde gnädig aufgenommen: blieb aber bisher für mich ohne Wirkung, ich aber eilte damals nach Aachen.

Im ersten Jahre begegnete mir daselbst nichts besonders. Ich lebte ruhig: und da mein Haus ein Sammelplatz aller grossen und umgangswürdigen Fremden war, welche die Bäder daselbst zu brauchen hinreisen, so fieng ich an bekannter in der grossen Welt zu werden, und machte mir überall Freunde der edelsten auch erhabensten Gattung, besuchte auch den Professor Gellert in Leipzig: zeigte ihm meine Manuskripten, und fragte ihn um Rath, in welchem Fache ich mit Beyfall in der gelehrten Welt aufzutreten wagen dårfe. Er wählte vorzüglich meine Fabeln und Erzählungen, tadelte aber die übertriebene höchstgefährliche Freymüthigkeit in meinen Staatsschriften.

Ich habe ihm nicht gefolgt: und deßhalb viele Verdrüßlichkeiten erdulden müssen.

Nun gebahr mir im Dezember 1766 meine Frau ihren ersten Sohn. Hier nahm ich Gelegenheit, und schrieb folgenden Brief nach **Wien** an den jungen Monarchen, unsern gegenwärtig mit Ruhm herrschenden Kaiser. Dieser Brief ist im achten Bande meiner Schriften, unter dem Titel **Bellisarius an den Kaiser Justinian** in verdeckter Gestalt zu finden, und bereits in meinem zweyten Bande des Menschenfreundes gedruckt worden. — Der kurze Auszug desselben ist dieser:

Ich

Ich habe hier in Aachen mit Euer Majestät Vorwissen eine Frau genommen; und heute hat sie mir einen Sohn gebohren, dem ich in der Taufe den Namen Joseph gegeben habe. Der hiesige kaiserliche Kämmerer und Obrister Baron Rippenda vertrat Euer Majestät Stelle: Es ist geschehen, ohne Dero gnädigste Bewilligung hierzu erbeten zu haben: Meine Eigenliebe schmeichelt mir aber, daß ich dieselbe von einem Monarchen erwarten darf, der mein Herz und Schicksal kennet, und von dem ich durch mein Betragen eine günstigere Zukunft, Lohn, Schutz und Achtung zu erwarten habe.

Ich werde diesen Sohn für Euer Majestät Staaten erziehen; und er soll lieber Gift mit Muttermilch trinken, als die Grundsätze seines Vaters entbehren. Gnädigster Kaiser! Er heißt aber dennoch nicht Joseph nach Wienerbrauch. Denn so lange ich lebe, bedarf er nichts. Wenn ich aber sterbe, so heißt er Joseph, um seinem Monarchen zu sagen, daß er der Sohn und rechtmäßige Erbe, der beyden Trenck sey, deren grosse Güter in Slavonien durch offenbare Ungerechtigkeit in fremde Hände gerathen sind.

Gnädigster Herr! den ich als künftigen Schutzgott meines Schicksalserben verehre!

ehre! Erfreue mich Euer Majestät mit der huldreichen Aufnahme dieses neuen Weltbürgers, und lassen mir zugleich bemerken, ob ich meine patriotische Schriften und Staatspflichten noch in Fortsetzung Dero scharfsichtigen Beurtheilung vorlegen darf? Meine Wienerfeinde werden mir zwar täglich gefährlicher: Ich stütze aber auf Dero Gerechtigkeit, und bin in allen möglichen Vorfällen des Glückes

Euer kaiserliche Majestät
allerunterthänigster treuer Patriot, Trenck.

Auf diesen Brief erhielt ich nun folgende Antwort, die ich aus erheblichen Ursachen hier bekannt mache, weil sie eigenhändig geschrieben war, und in meinen Händen ist.

Lieber Obristwachtmeister Baron Trenck!

Ich nehme in Gnaden auf, daß Sie, obwohl ohne mich vorhero darum zu fragen, Ihrem Sohne den Namen Joseph beygelegt, auch den Obristen Rippenda gewählt haben, um bey der Taufe meine Stelle zu vertreten. Zu einem Merkmal meiner Ihnen zukünftig zuwenden wollenden besten Gesinnung, mache Ihnen hiermit zu wissen, daß ich Ihre Gage künftig nicht in Wien, sondern in Brüssel zu beziehen, aus erheblichen Ursachen angewiesen habe.

Ihre patriotische und mir wohlgefällige Schriften können Sie fortsetzen, und mir ein-

einschicken, weil ich die Wahrheit allezeit gerne lese; lieber wird es mir aber seyn, wenn ich sie in natürlicher Gestalt, als in satyrischer Einkleidung lesen kann.

Ich bin Ihr Joseph.

Bald hernach erhielt ich Befehl, mit Ihro Majestät Kabinetssecretair, **Baron Röder**, in Correspondenz zu bleiben. Was nun seitdem geschehen, und geschrieben worden: bleibt für diese Blätter ein Geheimniß. Genug hier gesagt, daß mein bester Wille dem Staate wirksam, und ohne allen Eigennutz zu dienen, bey allen Vorfällen abermals vereitelt wurde, weil aufgeklärte redliche Köpfe meiner Gattung zu hell sehen, zu trocken vortragen, zu stolz auf eigenen innern Werth bestehen, folglich den Gnadenweg verfehlen.

Ich habe weit mehr als meine Pflichten erfüllt. Vielleicht sieht man noch nach durchbrochenem Nebel der Vorurtheile und des Neides, was ich thun wollte, auch vollziehen hätte können. In diesem Falle hinterlasse ich Kinder im Staate, um die Früchte meiner treuen Arbeit zu erndten, und schweige da, mit Ehre und innern Beruhigung, wo Kenner meines Schicksals für mich seufzen werden.

Im Jahre 1767 schrieb ich den **Macedonischen Helden in Aachen**, welcher in ganz Deutschland nunmehr eben so bekannt ist, als der Eulenspiegel. Er machte meiner Feder Ehre: mir selbst aber neuen Verdruß und Verfolgungen. Dennoch hat es mich nie gereuet, daß er da ist. Ich selbst

aber

habe die Zufriedenheit genossen, dieses merkwürdige Gedicht fünf regierenden Monarchen persönlich zu behändigen; und keiner hat es verbrennen lassen. Meine Souvrainin allein war über den Innhalt sehr aufgebracht; besonders weil ich sogar dem Könige David die trockne Wahrheit gesagt hatte; und die Jesuiten fiengen an, mich öffentlich zu verfolgen.

Im Jahre 1768 begegnete mir folgender Auftritt, den ich hier nur concentirt erzähle.

Ich gab einem Freunde den Auftrag, um in **Brüssel** meine vierteljährige Gage einzukassiren, und erhielt zur Antwort — Es wäre ein Verbot vom Hofkriegsrathe aus **Wien** auf meine Gage gelegt, weil ich daselbst verurtheilt worden, dem Agenten **Bussy** einen Wechsel pr. 700 fl. cum sua causa, das ist, mit 17 jährigen Interessen zu bezahlen.

Bussy war nun ein landkündiger Betrüger: ich wußte positiv, daß ich keinem Menschen auf Erden einen Gulden schuldig war: roch also den Braten, und reisete mit Extrapost nach **Wien**, um den Betrug aufzudecken. Hier fand ich nun nirgends Gehör noch Ausweisung. Es hieß nur *est res jam judicata*, und alle Ausflüchte wären zu spät, weil der Hofkriegsrath selbst das Urtheil gesprochen hätte.

Ich gieng zum gerechten Kaiser **Joseph**, verpfändete Kopf und Ehre, daß ich offenbaren Betrug erweisen wolle, und bat um Revision und Restitution dieses Prozesses, weil mir nie nicht einmal eine Klagschrift, noch Recognition dieses sicher fal-

schen

schen Wechsels zugefertigt war — Ich erhielt diese Gnade. Der Befehl wurde gegeben, und ich erschien bey dem Judicio militari mixto als erster Instanz. Mein Agent war der Herr von Weyhrauch, ein redlicher Mann.

So bald er zu reden anfieng, und um Tagsatzung zur Recognition des Wechsels bat, drohte ihm Herr Referent von Zetto — wenn er die Trenckische Sache zu vertheidigen sich unterstünde, würde man ihn zum Profosen schicken — Er antwortete standhaft; deswegen bin ich hier: und bin überzeugt, daß die Trenckische Sache gerecht sey — dann wurde Silentium imponirt, und es geschahe nichts.

Vier Monate lag ich in Wien, ehe die erste Tagsatzung zur Vollziehung des eingeklagten Wechsels zu Stande kam. Man hofte, ich würde so lange nicht in Wien aushalten.

Nun erschien derselbe sichtbar falsch. An drey Orten radirt und durchlöchert — und kurz gesagt, ein offenbarer Filoustreich. Sogar das eingeklagte Vidimus war falsch vidimirt — Jedermann im Rathe gestand, daß dieser Wechsel eine offenbare Nullität sey: und kassirt, auch der Kläger gezüchtigt werden müsse. Herr von Zetto ließ aber die Partheyen abtreten, und dann erschien der Rathschluß durch seine Vermittelung:

„Daß diese Sache in einen förmlichen „schriftlichen Prozeß müsse eingeleitet wer„den.“

Hier-

Hierdurch gewann man Zeit, um Spitzbubenstreiche zu spielen. Ich mußte nach Aachen reisen, und vier ganze Jahre verstrichen, ehe die sonnenklare Sache zum Spruch kam. Indessen hatten zwey Pfaffen, wirkliche Klosterbeichtväter, falsche Juramente abgelegt, daß sie Augenzeugen gewesen wären, da mir das Geld bezahlt wurde. Und am Ende erwieß ich, daß der producirte Wechsel ein Datum hatte, wo ich schon ein Jahr im **Magdeburger** Gefängnisse saß, und gar nicht in **Wien** seyn konnte. Noch ärger: sogar erwies mein Agent in Actis, daß Stante lite die Protocolle auch der Wechsel Vidimus verfälscht worden. Herr von Zetto war Referent, und positive selbst nebst Herrn Bussy, der **Mitfabrikant** dieses falschen **Wechsels.** Ich aber war zu wachsam, und mein Agent zu redlich, um diesen Prozeß zu verlieren. Dreymal mußte ich aus Aachen nach Wien mit schweren Kosten reisen, um zu rechter Zeit Hauptstreiche zu verhindern. — Endlich war man dennoch gezwungen, zu sprechen. — Ich gewann den Prozeß; der Wechsel wurde falsch erklärt; die Unkosten aber mußte ich tragen, die mir über 3500 fl. gekostet haben, weil der Agent Bussy nichts hatte; am Leibe nicht gestraft wurde, und von Wien endlich als ein Spitzbube durchgieng.

Herr von Zetto blieb aber Referent, und hat mich seitdem in dieser Gerichtsstelle noch 18 Jahre hindurch barbarisch geschoren. Bis er endlich vor

wenig

wenig Wochen seines Richteramts entsetzt, und zur Zuchthausarbeit verurtheilt wurde.

Alles, was übrigens in diesem merkwürdigen Prozesse vorgefallen ist, sollte billigst in einem besondern Traktate in ien gedruckt, und zum Schröcken und Scheusal der bedrängten Tugend, bekannt gemacht werden. Die Akten und Beweise dazu liegen bey obbemeldeten Hrn. Agenten von Weyrauch, und ich wünsche, daß dergleichen Fälle sich ewig nicht mehr in kaiserlichen Gerichtshöfen ereignen möchten. Ich bin vielleicht der einzige, welcher in Wien einen solchen Prozeß gegen die Gerichtsstelle selbst zu gewinnen im Stande war, der auch Muth genug hatte mir, um einen Schurken zu überzeugen, ganze Gerichtshöfe, wo auch die ehrwürdigste Männer beysitzen, zu Feinden und Verfolger zu machen, welches ich in der Folge bitter genug empfunden habe. Zetto ist für mich, für viele weinende Wittwen und Waisen allezeit viel zu spät gestraft worden, und seine Handlungen sind noch unbekannt.

Hiervon habe ich etwas in diesem Buche sagen müssen, weil dieser Prozeß damals in Wien viel Lärmen machte, wovon ich zwar viel Ehre, aber sehr große Unkosten und Verdrüßlichkeiten ertragen mußte. Uibrigens so oft ich nach Wien reisete, machte ich neue Versuche bey Hofe für meine Hauptsache. Aber allezeit ohne Wirkung, ausser, daß man mich näher kennen lernte, und mehr bedauerte.

Meine Kenntnisse erweiterten sich indessen täglich, und nirgends hat ein Mann, meiner Gattung

bessere

bessere Gelegenheit dazu, als in Aachen und Spaa, wo eigentlich der Zusammenfluß aller Nationen ist. Früh, sprach ich in meinem Hause mit einem Lord von der Oppositionsparthey, und Nachmittags mit einem Königsfreunde und Parlamentssprecher. Dann mit einem ganz unpartheyischen klugen Mann aus eben diesem Lande. — Folglich konnte niemand besser die Wahrheit entwickeln, als ich.

Man fieng allgemach an, mich als einen Staatskenner zu suchen, und bey dieser Gelegenheit fand ich selbst die beste Aufklärung. Ich unternahm einen Handel mit ungrischen Weine in England, Frankreich, Holland, und im Reiche. Hiedurch hatte ich Gelegenheit, alle Jahre große Reisen zu machen, und da sich meine persönliche Bekanntschaften täglich durch die Zusammenkünfte in Aachen und Spaa erweiterten, wo ich Gelegenheit hatte, den Fremden in meinem Hause Höflichkeit zu erzeigen, so fand ich auch in allen Ländern, wo ich hinkam, Freunde und Beförderer meiner Absichten.

Meine Wienereinkünfte blieben daselbst fast gänzlich für Prozeße, Kuratoren und Agenten zurück, das übrige vernichteten die erzwungene Wienerreisen, wohin ich dreymal hofkriegsräthlich persönlich mit schweren Kösten zu erscheinen gezwungen wurde, und niemals das Mindeste für mich erwirken konnte.

Man schilderte mich endlich als einen gefährlichen Mißvergnügten, der nicht mehr in den Erblanden leben wollte, und hierdurch hatten meine Feinde offenes Feld mir zu schaden. Ich blieb aber in allen Fällen und trotz allen Verfolgungen ein ehrlicher Mann

in

in allen Ländern, wo ich lebte; Wußte mir meine Hausnothdurft ohne Niederträchtigkeit noch Hofgnaden zu verschaffen, und wo ich hinkam, war jeder begierig mich zu kennen. In Wien allein blieb ich ungesucht, ungekannt, ungebraucht.

Die Engländer suchten mich besonders in Aachen wegen der Jagdlust, und kamen aus London mit Hunden und Jagdpferden, um bey mir Wölfe und Wildschweine zu jagen, die in ihrem Vaterlande nicht zu finden sind. Dagegen brachte ich öfters ganze Sommer auf ihren Landgütern, auch in Schott- und Irrland zu, und lernte die Nation, auch diesen ganzen Staat gründlich kennen.

Der Kuhrfürst von der Pfalz hatte mir eine Jagdrevier im Jülichschen gegeben: und der immediate Reichsgraf von Mörode Meoterlos überließ mir Jagd und Schloß willkührlich zu meinem Vergnügen, wo ich alles in Ueberfluß hatte. Die Beschützung dieser Jagdgerechtigkeit, die mir nunmehr Pflicht war, verursachte mir zugleich grosse Verdrüßlichkeiten. Das Beßte dabey war, daß man dort nicht viel Jagdprozesse führt, sondern ein jeder sein Recht mit dem Gewehr in der Faust beweiset. Und eben das war meine Sache.

Bey dieser Gelegenheit muß ich meinen Lesern auch eine besondere Geschichte erzählen, die mich in der ganzen Gegend als einen Erzzauberer, als einen Mann berühmt machte, der sich kugelfrey, fest, auch Nebel und Witterung machen konnte. Der Vorfall war dieser.

Ich gerieth in Streit mit dem kuhrpfälzischen Präsidenten Baron v. Blankart, wegen einem kleinen Jagdbezirke. Das Recht war ganz auf meiner Seite. Ich schrieb ihm also, daß ich am Tage, den ich dazu bestimmte, früh um 10 Uhr auf dem strittigen Platze erscheinen, und meine Pistolen auch Degen mitbringen würde, hoffe also Ihn daselbst persönlich zu finden, um mir Satisfakzion für die ehrenrührige Art seines Angriffes zu verschaffen.

Ich erschien zu bestimmter Stunde nebst zwey Jägern, und zwey Freunden in der Gegend. Fand aber mit Erstaunen den strittigen Platz mit mehr als 200 bewaffneten Bauern besetzt.

Was war zu thun? Ich schickte einen Jäger hinüber, und ließ der feindlichen Armee bedeuten: wenn sie nicht Platz machten, so würde ich Feuer geben. Es war im August, der Tag war hell und schön: in eben dem Augenblicke verfinstert sich aber zufällig die Luft, ein dicker undurchdringlicher Nebel brach herein. — Und mein Jäger kam mit der Nachricht zurück, daß alles in der größten Bestürzung davon gelaufen sey, so bald er seine Bothschaft zu eben der Zeit gemeldet, da just der Nebel hereinbrach.

Ich benutzte diesen Augenblick: rückte heran: fand niemand, ließ feuern, und marschierte bis auf das Schloß meines Gegners, wo ich das Jagdhorn zum Triumpf auf seinem Hofe blasen ließ. Man fieng an in der Entfernung gleichfalls zu feuern, der Nebel hinderte aber, daß jemand gesehen werden konnte.

Mit

Mit dieser Genugthuung gieng ich nach Hause, wo bereits die falsche Nachricht eingelaufen war und meine Frau alteriret hatte, daß ich nebst einer, Menge Verwundeten in die Stadt geführet wurde. Es war aber niemanden ein Haar beschädigt.

Nun aber lief das Gerücht schon im ganzen Lande, daß ich ein Zauberer sey, und mich durch Nebel unsichtbar gemacht hätte; 200 Augenzeugen schwören darauf. Gleich predigten alle Mönche in Aachen, Jülich, und Kölln von öffentlicher Kanzel, lästerten, schimpften, und warneten das Volk vor dem Erzherenmeister und Lutheraner Trenck.

Diesen Vorfall benutzte ich bey einer anderen Gelegenheit, die ich selbst wohlbedächtig veranstaltete. Ich gieng in die ungeheuren Waldungen der Grafschaft Monjoye auf die Wolfsjagd, und lud Bauern und Bürger zu dieser Hauptjagd ein. Wir machten am ersten Tage einige kleine Triebe, gegen Abend aber gieng ich mit einem Schwarme von mehr als 40 Schützen in die einsame Kohlbrennerhütten schlafen, Wein und Brandwein war in Vorrath da.

Abends sagte ich — — Kinder! ein jeder muß jetzt sein Gewehr ausziehen, oder ausschiessen und frisch laden: damit morgen kein Gewehr auf einen Wolf versagt: und sich niemand entschuldigen kann; dieß geschah: und alle Flinten und Büchsen wurden in eine Nebenkammer gesetzt, dann wurde getanzt, gefressen und gesoffen. Indessen schlichen meine Jäger in die Kammer, und zogen alles Bley aus den Röhren; luden frisch, aber blind, und manchem doppelte Ladung, um ihm eine gute Ohrfeige zu

geben

geben. Einige kennbare Kugeln oder gehackt Bley, steckte ich in meine Tasche.

Am Morgen folgte mir der ganze Schwarm auf die Jagd, unterwegs fiengen einige von denen die mein Geheimniß wußten, an, von meinen Hexereyen, von Nebel und Festmachen mit den Bauern zu sprechen. Ich wand mich um, und fragte, was schwätzt ihr da? — mein Jäger antwortete — — — Niemand will glauben, daß Euer Gnaden Kugeln auffangen können. — — Ich lächelte, und rief einem zu — — so probiere, und schieß auf mich, — — Er wollte nicht — — mein Jäger riß ihm das Gewehr aus der Faust, und schoß; — — Ich parirte mit der Hand, und rief — — wer probiren will, der schieße, aber einer nach dem andern. Gleich gieng das Feuer an — — Ich machte allerhand Wendungen dabey, und ließ sie alle schiessen. Wohl zu bemerken, daß ich vollkommen sicher war, weil meine Leute im hinausgehen wohl beobachteten, daß niemand etwas in der vermeinten Ladung verändern konnte. Einige bekamen von der heimlich angebrachten doppelten Ladung solche Stösse, daß sie mit Schrecken zu Boden fielen, und den Zauberer erstaunt betrachteten. Nun trat ich vorwärts, und hielt in der Hand einige kennbare Kugeln, und gehackt Bley, mit den Worten — — sucht heraus, was einem jeden zugehört! — —

Hier stand alles unbewegt! — einer nach dem andern nahm sein Gewehr über die Achsel, und schlich nach Hause. Ich behielt nur wenige bey mir, und machte mit ihnen eine glückliche Jagd.

Am Sonntage predigten schon die Mönche in Aachen, und im ganzen Lande von meiner Schwarzkünstlere: und alle Augenzeugen dieser Begebenheit, schwören noch heute, daß sie auf mich geschossen haben, daß ich ihr Bley mit der Hand auffieng, und ihnen zurück gab.

So wird die dumme Welt betrogen. Und eben hierdurch schwört jedermann in der Gegend von Aachen, Jülich, Mastrich und Kölln, daß sich der Trenck fest machen, und Kugeln pariren kann. — Dieses Vorurtheil hat mir in der Folge gewiß zehnmal mein Leben gerettet, da mich alle Pfaffen von der Kanzel in einem Lande vogelfrey erklärten, das von Strassenräubern wimmelte, und wo in einem Jahr 160 Menschen lebendig gerädert, geviertheilt, und verbrannt wurden: oder wo man für einen Dukaten einen Menschen in die andere Welt kann expedieren lassen.

Nun folgt in diesem Zusammenhange die wunderbarste Geschichte, wie ich in einer solchen Gegend in einer Stadt, wo 23 Klöster, Kirchen und Domkapitel herrschen: wo das Volk die Mönche wie einen Gott verehret, dennoch etliche Jahr hindurch mein Leben wunderbar erhalten habe.

Der mazedonische Held hatte schon die ganze Pfafferey gegen mich empöret. Ich schrieb i. J. 1772 in Aachen die Zeitung, und die Wochenschrift der Menschenfreund betitelt, in welcher ich ungescheut dem Aberglauben die Larve von den Ohren abzureissen bemühete. Damals war es wirklich Ver-

wegenheit, wenn ein apostolischer Major unter Theresens Zepter, in einer Stadt, die von Mönchen unumschränkt beherrscht wird, gegen Vorurtheile in meinen Tone zu schreiben wagt.

Gegenwärtig, da Josephs Toleranz auch Preßfreyheit erlaubt, finden sich Broschürenschreiber genug, die hin und wieder die gröbsten Mißbräuche mit satyrischer Feder angreifen; oder Auszüge aus Büchern hervorsuchen, die zu Luthers Zeiten geschrieben wurden. Ich hingegen kann mich rühmen, daß ich in der allergefährlichsten Zeit die römische Hierarchie in ihren Grundpfeilern anzugreifen wagte: daß ich der erste Deutsche bin, welcher ohne Schutz noch Unterstützung allein mir selbst überlassen, eine solche Gährung zum Vortheil der Aufklärung am ganzen Oberrhein, auch in den österreichischen Staaten verursachte, welche die gegenwärtige glückliche Aussicht in die Zukunft beleuchten.

Man lese diese meine Schriften: sicher findet man in denselben kein Wort gegen die reine Lehre Christi, noch gegen die Moral der Religion. — — Ich schrieb nur gegen den spottwolfeilen Ablaß, gegen den Geitz des römischen Hofes, und gegen die zügellose Böllerey, Raub und Mordsucht, Müßiggang, und Betrügereyen der Achner-Klerisey: die sich sogar in der Kirche vor dem Altar untereinander blutig schlugen. Ich schrieb als Moralist: und da gesunde Moral eben nicht reiche noch geehrte Mönche macht, so predigten auf einmal der Erzpriester und neun andere Pfaffen, an einem Sonntage,

mit

mit Benennung meines Namens, daß ich ein Freygeist sey, welchen jedermann, Gott und der Kirche zu ehren, ermorden darf. Der Jesuit Pater Zünder genannt, erklärte mich gar Vogelfrey, — und der Tag wurde bestimmt, wo vor meinem Hause meine Schriften sollen verbrennet, und mein Haus geschleift, auch alle Einwohner desselben vertilgt werden.

Meiner Frau wurden Briefe zugeschickt, sie sollte sich mit den Kindern flüchten, und in Sicherheit setzen. Dieß geschahe mit Furcht und Schrecken: Ich aber blieb nebst zwey Jägern, und 84 geladenen Flinten, die ich auf die Gallerie vor dem Fenster hinaussetzte, damit niemand an meiner ernsthaften Vertheidigung zweifeln könne: Ich wohnte dem Rathhause gegenüber: der Tag des bestimmten Angriffs rückte heran, und Pater Zünder mit meinen Schriften in der Hand, nebst allen Studenten der Stadt waren bereit zum Angriffe.

Die andern Mönche hatten den Pöbel und die Zünfte aufgewiegelt, der Generalsturm sollte gemacht werden; — — weil ich mich aber an der mit Gewehr bespickten Gallerie sehen ließ, hatte niemand das Herz, sich auf dem Markte zu zeigen.

So vergieng Tag und Nacht — und nichts geschahe.

Am Morgen brach zufällig Feuer in der Stadt aus; anstatt mich zu fürchten, eilte ich mit meinen zwey Jägern, aber heimlich wohl bewafnet, zur Hilfe, — machte eine Spalier mit Wassereimer,

 und,

und alles war mir gehorsam. Auf der andern Seite that Pater Zünder mit seinen Studenten eben das. Ich näherte mich ihm allgemach, und schlug ihn mit einem ledernen Wassereimer auf die geweihte Ohren, als ob es von ohngefähr geschehen wäre; und niemand wagte mich anzugreiffen: ich gieng mitten durch den Schwarm ohne mindesten Scheu zu zeigen: alles nahm den Hut ab, lachte, und sagte: **guten Tag Herr Trenck!** — — So denkt, so handelt der Pöbel, da wo er sich nicht gefürchtet sieht. Das Volk in **Aachen** ist fanatisch dumm: aber zu feig um jemanden zu ermorden, der noch freye Hände zur Gegenwehr hat.

Nach dieser Begebenheit war alles ruhig.

Ohnweit **Heerlen**, da ich nach **Mastrich** ritte pfif mir eine Kugel im Hohlwege bey den Ohren vorbey, ohnfehlbar war sie von Pfaffenverfolgung abgedrückt.

Bey Kloster **Schwarzenbruck**, wo ich auf der Jagd war, lauerten aber drey **Dominikaner** auf mich hinter einer Hecke: der Platz war mir von einem ihrer Kollegen, der öfters mit mir auf die Jagd gieng, verrathen. Ich war mit meiner Doppelflinte auf meiner Hut: kam nahe heran, wurde sie gewahr, und rief ihnen mit schreckbarem Tone zu: — **Schießt Schurken! aber schießt ihr mich nicht tod, so soll euch der Teufel das Licht halten.** Sie liefen in Schrecken alle drey davon: einer schoß, und streifte mir den Hut nahe am Kopfe; ich schoß, und einer stürzte zu Boden: diesen trugen sie weg: er

war

war tödlich verwundet, ist aber wieder geheilt worden, und gleich darauf mit einer Kühmagd durchgegangen.

Mit Gift konnten sie mir nicht beykommen: ich aß nirgends als zu Hause. Im Jahre 1774 wurde ich aber auf dem Wege nach Spaa im Limburgischen von 8 Strassenräubern angegriffen: es war Regenwetter, meine Flinte steckte im Futteral, und um das Gefäß meines türkischen Säbels war zufällig die Schnur gezogen, so daß ich in Eil nicht ziehen konnte, und mich mit der Scheide schützen mußte. Ich sprang aus dem Wagen, schlug vor mir alles mit tödlichen Streichen nieder; mein treuer Jäger aber schützte mich von hinten: so machte ich mir Platz, sprang in den Wagen und eilte davon. Kurz hernach wurde einer von diesen Kerln gehenkt, und sagte aus: ihr Beichtvater habe ihnen ewigen Ablaß versprochen, wenn sie mich todschlagen. Erschiessen könne mich niemand, weil mich der Teufel fest mache.

Mit diesem Vorurtheil eingenommen, hätten sie mich deßhalb nur mit Prügeln angegriffen. Meine Geschwindigkeit sey ihnen aber zuvorgekommen; und sie hätten zwey Tode begraben, die ich mit dem schweren Säbel erschlagen hätte.

Ich selbst kam mit einem Schlag auf den Arm, und einem auf der Schulter davon; mein Jäger aber hatte einen Steinwurf an dem Schenkel.

So weit gieng die Wuth der aufgebrachten Klerisey; und dennoch wird kein vernünftiger Mann in

meinen

meinen damaligen Schriften, auch nur ein Wort wider die reine Lehre Christ finden. Ich berührte allein einige grobe Misbräuche wider dieselbe. Ich griff die Betrügereyen der Mönche, ihren kriminellen Lebenswandel in Aachen, Kölln, und Lüttich an, wo sie ärger als die Kannibalen, wie die Mastschweine in den Pfützen der Unwissenheit wühlten. Ich wollte meinen Mitbürgern die christlichen Pflichten lehren; eben dieses schadete der unersättlichen römischen Herrsch- und Habsucht, und das war genug, um sie gegen mich zu empören.

Bey meiner Monarchinn war nun auch nichts mehr für mich zu hoffen, wo der Beichtvater mich bereits als einen Erzketzer und Verfolger, der allein seligmachenden Kirche, mit aller möglichen Priesterlist geschildert hatte. — Nicht genug! sondern ganz Wien wurde durch Blendwerk überzeugt, ich sey ein unruhiger Kopf, und ein höchst gefährlicher Mann im Staate. — Diese Begriffe hegen noch gegenwärtig alle die von mir, welche meine Schriften nie gelesen haben, und die mich nicht persönlich kennen. Eben hieraus entstand die Ursache, warum ich in allen Gerichtshöfen so bitter verfolgt und mishandelt wurde, weil in jedem derselben, allezeit gewiß einige Fanatiker oder böse Menschen sitzen. Die ersten glaubten, Gott ein süsses Opfer zu bringen, wenn sie mich drücken oder verfolgen können; die letztern hingegen, sind Feinde der Wahrheit, im unerschrockenen Vortrage, weil ihr Interesse, ihre Wohlfarth, die Tugend, und den

reinen Patriotismus zum Schlachtopfer fodert. Indessen konnte niemand hindern, daß mir meine Schriften viel Geld eintrugen, und ganz Deutschland mit großem Beyfalle verbreitet wurden. Die Aachnerzeitung stieg im ersten Jahre so weit, daß für das zweyte Jahr gegen 4000 Exemplar bestellt wurden, und für jedes hatte ich einen Dukaten reinen Gewinnst.

Die Herren Reichspostmeister, welche aus ihren Postamtszeitungen einen großen Gewinnst ziehen, wurden aber neidig, da die Aachner alle übrige vernichtete; und gleich entstand die verbrüderte Verfolgung. Ich muß aber auch etwas sagen, warum meine Zeitung so berühmt wurde.

Ich kannte die meisten Höfe und Staatsverbindungen, und hatte die größten Männer zur Korrespondenz; folglich konnte ich, anstatt geschehene Dinge anzukündigen, die künftige voraus sagen: Dabey war mein Vortrag angenehm; und in Staatssachen allzeit zweydeutig, so daß die Folgen meistens auf meine Vorspiegelung gedeutet werden konnten.

Prinz Karl aus Schweden, erster Bruder des Königs, zeigte mir bey seinem Aufenthalte in Aachen und Spaa ein unbegrenztes Vertrauen, und ich begleitete ihn in Holland. Bey dem Abschiede in Mastricht, wo ich ihn in die unterirrdische Gänge führte — sagte er mir — Trenck! wenn der König mein Vater stirbt, so wird mein Bruder Souverain, oder wir verlieren alle drey die Köpfe.

Der

Der Köng starb, und eine Zeit nachher, schrieb mir Prinz Karl im Portrosipt, die Sache, wovon wir in Mastrich sprachen, wird nächstens unfehlbar vollzogen werden, und dann kommen sie nach Stockholm. — — —

Gleich ließ ich in die Achnerzeitung drucken:

daß in Schweden eine Revolution ausgebrochen sey, und der König die Souveranität wirklich behauptet habe.

Die andern Zeitungen fiengen an, sich über diesen Artikel aufzuhalten; ich ließ aber in die meinige drucken:

daß man für alles, was in der Aachnerzeitung unter dem Titel Aachen, als Original gedruckt würde, tausend Dukaten Wette in Depositum dem anbiete, welcher die Wahrheit in Zweifel stellen wollte — und gleich darauf kündigte man den Vorfall wirklich aus Schweden an.

Dieses war ein Zufall, der ungefähr glückte, aber meine Zeitung überall akkreditirte.

Die pohlnische Theilung habe ich gleichfalls um 6 Wochen früher angekündigt, als sie anderswo bekannt wurde. Der Zufall aber, wodurch ich dieses wißen konnte, bleibt für diese Blätter ein Geheimniß.

Wegen der Vertheidigung der Königinn Mathildis in Dännemark, hatte ich große Händel.

Auch das französische Ministerium beschwerte sich, weil ich in einem Artikel geschrieben hatte:

Die

Die drey Adler hätten, da sie den pohlnischen Bären rupften, keine Feder aus ihren Flügeln verlohren, womit man im Versallerkabinette schreiben könne. Seit Mazarins Tode schriebe man daselbst nur mit Gänsefedern. — —

Endlich schrieb ich, auf spezielles Begehren, Ihro Majestät des Königs von Pohlen die ganze wahrhafte Geschichte, des entworfenen Königsmordes; nannte sogar den Nuntius, welcher diesen Mörder im voraus die Generalabsolution hiezu in der Muttergotteskapelle gegeben hatte. — —

Nun war Feuer im Dache, — Rom selbst foderte Wiederrufung, der Nuntius in Kölln spiee Gift und Flammen, drohete mit Exkommunikation; meine Monarchinn selbst legte sich in das Mittel.

Ich erhielt aber aus Warschau sogar das Zeugenverhörsprotokoll zu meiner Rechtfertigung, drohete mit öffentlichem Druck desselben, stand unbewegt mit erhabnem Kopfe. — — Auf einmal wurde alles still, und die stürmende Fledermäuse verloren sich vor dem Glanze der Wahrheitssonne, in ihre Schlupfwinkel.

Ich trug die Ehre davon; hingegen wuchs die Macht meiner Verfolger, und niemand unterstützte mich. Das Schicksal aller Reformatoren traf mich die ihren Lohn erst jenseits des Grabes zu erwarten haben, wovon sie nichts mehr empfinden.

Meine Souveraininn schrieb an den Reichsobristpostmeister, und bat ihn, daß er die Achnerzeitung in allen seinen Postämtern verbieten sollte. Ich erhielt Wind davon; und hörte mit dem neuen

Jahr

Jahr selbst auf. Schrieb aber indessen einen kleinen Traktat, über die Partage von Pohlen —— der Beyfall fand, mir aber auch neue Feinde auf den Hals lud.

Inzwischen, da alles dieses vorgieng, waren die Pfassen nicht müßig. — Der Aachnermagistrat bestand meistens aus Leuten vom niedrigsten Pöbel; und der Schöffenstuhl, aus ignoranten oder wirklich nichtswürdigen Kerlen, (wovon ich nur allein den Baron Lamberte und de Witte ausnehme.) Das lächerlichste ist, daß dieses Gesindel, sich den Titel Von, öffentlich zu geben erfrechet; — als da sind: von Klotz, von Lommesem, von Moß, von Fürth, von Garzweiler ꝛc. ꝛc. die der Fiskus in Wien, alle rechtschaffen striegeln sollte.

Diese sahen, daß ich in Wien wenig Schutz fand, glaubten folglich, mich ungestraft beleidigen zu können; und mich hiedurch aus ihrer Gegend zu entfernen, wo ich ihnen zu hell in die Karte sahe, und ihre Betrügerey mit dem Gute aller rechtschaffenen Bürger kannte. Besonders wußte ich auch, daß die Schöffen, Klotz und Fürth nebst dem Vogtmajoren Geyer, die Depositenkasse mit 40,000 Thaler gestohlen, und unter sich getheilet hatten. Ich war diesen elenden Geschöpfen folglich ein gefährlicher Mann, welcher der betrogenen Bürgerschaft die Augen öfnen konnte.

Man suchte also Händel mit mir, und schickte mir unter einem, von Zaun gebrochnen Vorwande, einen Schergen in das Haus, um mich persönlich auf das Rathhaus zu citiren.

Nun

Nun ist reichskündig, daß kein Rathsmagistrat einen kaiserlichen Stabsoffizier zu persönlicher Erscheinung vorladen darf. Mein Forum Kompetens war der Hofkriegsrath in Wien, mit dessen Erlaubniß ich in Aachen, in meiner Uniform lebte. Noch ist wohl zu bemerken dieses: wenn ich auch nur als wirklicher Bürger in Aachen, ohne Karakter lebte, so darf doch kein Scherge in eines Bürgers Haus hinein treten, sondern muß an der Thürschwelle stehen bleiben, und die Citation ankündigen.

Dieses geschah bey mir dolore nicht. Der Scherge war dreymal in meinem Hause gewesen, da ich ausgegangen war; und anstatt die Citation abzugeben, foderte er persönlich mit mir zu sprechen. Man meldete ihn mir zum viertenmale; ich gieng hinunter, und der Kerl stand vor mir, mit dem Hut auf dem Kopfe, vor meiner Uniforme, welches er dem ärmsten Bürger nicht thun darf.

Ich schlug ihm den Hut vom Kopfe, und warf ihn mit einem Fußtritte in den Hintern, zur Thüre hinaus: Wozu ich nach allen Reichsgesetzen als Bürger, und noch weit mehr in meiner kaiserlichen Uniform berechtigt war.

Nun schickte der Magistrat sogleich, eine grundfalsche Klage an den Reichshofrath in Wien ein. In dieser Klage hieß es trocken weg — — Ein sicherer Bürger Namens Trenk, hätte sich auf die gröbste Art gegen seine Obrigkeit vergriffen. Er gäbe vor, daß er kaiserlicher Major sey, und excipire deßhalb gegen die Jurisdiktion, wolle auch nur vom Hof-

kriegs-

kriegsrathe in Wien allein abhängig seyn — — man frage an, was Magistrat zu thun habe.

Nun fiel ich zum Unglück in die Hände des Reichshofraths Grafen Grävenitz — — dieser war schon bestochen, referirte grundfalsch, daß ich gar nicht als kaiserlicher Major anzusehen sey, weil ich wirklich in Achen ein eigenes Haus besäße, und mich als Bürger der Jurisdiktion unterworfen hätte. — Ich wurde gar nicht befragt; und das schimpflichste Konklusum gegen die kaiserliche Uniform, fiel aus:

„daß ich platterdings allein, der Achnerjurisdiktion unterworfen sey.“

Ich nahm die Post, eilte nach Wien; nahm vom Magistrate selbst das Attestatum mit, daß ich kein Haus in Achen besitze, auch nie das Bürgerrecht angenommen; sondern in kaiserlicher Uniform, daselbst rühmlich gelebt hätte.

Ich erhaschte auch zufällig einen Originalbrief vom Graf Grävenitz an den Postmeister Heinsberg, der mich gleichfalls in einer grundfalschen Foderung, gerichtlich belanget hatte. In diesem schrieb er: „daß zwar alles recht auf meiner Seite sey, er soll sich aber auf ihn verlassen, daß ich keines erhalten würde. Er wolle mich schon durch Verzögerung, müde zu machen wissen.„

Ich wandte mich an den Hofkriegsrath, fand aber keinen Schutz, weil Reichshofrath schon gesprochen hatte, und die Sentenz exequirt war; welche billig mit meiner Militärobrigkeitskommunikation hätte verfahren, und nie einseitig sprechen sollen.

Ich wandte mich nach Hofe, mit dem Grävenitzischen Briefe, um Partheilichkeit zu erweisen — fand aber kein Gehör, weil ich eine ganze Gerichtsstelle anzuklagen schien; und der Referent durfte nicht Unrecht haben.

Ich begegnete seinem Mitreferenten bey Hofe — dieser spottete mich, und ich hieß ihn einen Schurken, weil er auf falsch Referat, einseitig zur Schmach der kaiserlichen Uniform, konkludirt hatte. Hiedurch macht ich meine Sache nicht besser; denn hieraus erwuchs Personalhaß bey der ganzen Gerichtsstelle, die nunmehr ihr Conclusum zu behaupten wußten, weil **Grävenitz** damals noch nicht reif zur Kaßation wurde, welches erst 8 Jahre hernach, also viel zu spät für mich und mein Recht erfolgte.

Sobald aber die Aachnerschurken sahen, daß ich gar keinen Schuz in **Wien** fand, verurtheilten sie mich als einen ungehorsamen Bürger, der nicht auf ihre Citation erscheinen wollte, zu 300 Goldgülden Strafe, und vollzogen auch das Urtheil in meiner Abwesenheit, indem sie durch gedrohte Exekution, meine unschuldige Frau zwangen, das Geld zu erlegen.

Ich reisete nach **Achean** —— im äussersten Grade über ein solches Verfahren aufgebracht, schrieb ich an den Hofkriegsrath nach **Wien**; und fragte: da laut reichshofräthlichen Konkluso, die kaiserlichen Stabsoffiziere der Willkühr der Reichsmagistrate, platterdings mit Schmach überlassen wären; so frage ich hiemit an:

„Ob,

„Ob, falls es dem Magistrate beliebte, mir 25 Prügel geben zu lassen; ich dieselbe auf die Uniforme geduldig empfangen solle?

Die Dekretation dieses Memorials war:

das Begehren des Supplikanten findet keine Statt.

Ich antwortete hierauf, so wie ein Mann meiner Gattung, in dergleichen Fällen antworten soll. Und hiebey blieb es.

Auch der Postmeister **Heinsberg** in **Aachen** benutzte diese Gelegenheit; ich stand mit ihm in Rechnung wegen der Zeitung. Und er hätte eine Handschrift von mir in Händen, daß er mir 1000 Rthlr. auf Rechnung bezahlt habe.

Diese 1000 Rthlr. klagte er beym Magistrate, als eine Schuldfoderung zu einer Zeit ein, da er wirklich 2300 Thaler von meinem Gelde in seiner Kasse hatte. Und dennoch erhielt er Sentenz, und zwar ohne alle legale Prozedur, und ohne mich anzuhören —— daß ich ihm diese 1000 Thaler bezahlen solle; und behielt mein Geld bisher auch.

Ich appellirte an Reichshofrath —— hier gerieth ich abermals in **Grävenitz** Hände. Er hatte 100 Dukaten Geschenk vom Postmeister erhalten, und folglich wurde mir nach vierjährigen Aufschub, die Appellation abgeschlagen. Indessen hatte mir dieser **Heinsberg** auf seinen ersten Spruch stützend, in **Kölln** einen ungrischen Weintransport, gegen 3800 Thaler im Werthe auf dem Rheine, gegen alle Reichsgesetze arrestiret; diesen Wein nicht zu Gerichts-

richtshänden; sondern in seines Bruders Keller gelegt, wo er rein ausgesoffen worden, und für mich auf ewig verloren bleibt. — Er hatte in Aachen ein Kapital meiner Frau von 6000 Rthlr. mit Arrest bestrickt, die 8 Jahre hindurch in Deposito, zu meinem größten Schaden ohne Interesse gelegen.

Ich depositirte selbst beym Magistrat eine Stadtobligation von 3000 Thaler zur Sicherheit, bis zu ausgemachter Sache, und foderte die Aufhebung der andern Arreste, und die Zahlung meines bereits, laut gerichtlich erwiesenen Dokumenten in Kölln ausgesoffenen Weines. — — Nichts half, alles blieb 8 Jahre hindurch arrestirt. — — Ich gab 15 Gravamina beym Reichshofrath ein, wodurch ich die Partheilichkeit und Nullitäten des Aachnerschöffengerichts, legaliter erwies. — — Nichts half! Grävenitz drang durch.

Ich mußte die 1000 Thaler baar mit Interessen bezahlen. Und all mein Wein und Geld in Heinsbergerkasse, ist für mich auf ewig verloren; weil der letzte Oberrichterspruch entschied:

„das ich mich mit meiner Klage an die Magistrate von Aachen und Kölln wenden solle. Was diese entschieden, sey in rem judicatam erwachsen, und mir aller Appel abgeschlagen.

Nun erwiesen meine Akta, daß ich Kläger, Magistrat aber der beklagte Theil sey, gegen welchem ich 15 grobe Atteſtate und Gravamina, gegen alle Reichsgesetze legaliter, und ohne allen möglichen Einwurf

wurf mit Attestatis erwiesen habe — — Und eben dieser Magistrat, soll nun Judex in propria causa seyn.

Was hab ich zu erwarten? ich habe diesen Prozeß deßhalb liegen lassen, und meine Frau und Kinder, verlieren durch diese himmelschreyende Prozedur, gegen 18000 fl. ohne meinen erlittenen Schimpf, Prozeßkosten, und anderwärtig in meinem Weinhandel hieraus erwachsenen unersetzlichen Verlust.

Vielleicht würde erst nach 50 Jahren Recht gesprochen werden; es ist also besser, die fernern Unkosten im Sack behalten, und den Raub solchen Schurken überlassen, welche die Gerechtigkeit arglistig zu hintergehen wußten.

Aus dieser wahrhaft, treuen, und Akten gemäßen, täglich zu erprobenden Erzählung, sieht der redliche Leser, wie ein einziger schlechter Mann, der als Referent auf dem Richterstuhle sitzt, die ganze ehrwürdige Reichsgerichtsstelle, zu offenbarer Ungerechtigkeit verleiten könne.

Vielleicht setzt dereinst mein Sohn diesen Prozeß fort, um seinem Monarchen zu erweisen, wie sein ehrlicher Vater mishandelt war, und warum er so laut zu schreyen gezwungen wurde.

Im Jahre 1778 kam ich in Wien zufällig mit dem Graf **Grävenitz** zusammen, der mich vorher nie gesehen hatte. — — Mit nassen Augen, und gerührtem Herzen sagte er mir — — **Trenck!** ich verdiene alles, was sie wider mich gesprochen und geschrieben haben. Ich bin hintergangen worden;

wer-

werden sie mein Freund! vergessen sie das Vergangene — — ich will alles wieder gut zu machen suchen — —

Ich umarmte ihn gerührt — — er hat auch wirklich sein Wort gehalten. Da er aber im Rathe auftrat, und nunmehr die Wahrheit für mein Recht referirte — — fiel ihm Jemand in die Rede, und sagte — — — Herr Graf! sie sprechen vielleicht jetzt für den Trenk aus eben solchen Ursachen, wie in der Palmischen Sache. — — —

Hierauf mußte er das Maul halten, weil er unlängst überzeugt worden, daß er in verschiedenen Fällen, Geschenke angenommen hatte. — — Und ich war das Schlachtopfer dieser Begebenheit, wobey der Erinnerer seinen auf Fanatismus gegen den kezerischen Trenck gegründeten Haß, an mir auszuüben Gelegenheit fand. Oder vielleicht erinnerte er sich noch nach 30 Jahren an ein Kompliment, welches ich ihm im Kempfischen Hause machte, da er mir in Liebessachen einen Mitbuhler spielen wollte.

Vor zwey Jahren wurde endlich der Herr Graf Grävenitz von unserm Monarchen gründlich erkannt, vom Reichshofrathe kassirt, aber leider! zu spät für mich — — und lebt jetzt wie die meisten meiner Feinde verachtet, in Armuth und Schmach im Königreiche Pohlen. Ist es aber nicht ein besonderes Schicksal für mich, daß ich eben bey allen Gerichtsstellen in solcher Referenten Hände gerathen mußte, von welchen gegenwärtig bereits einer kassirt ist, zwey andere aber im Zuchthauskittel, die Wienerstrassen

kehren müssen. Wäre ich wohl unglücklich gewesen, wenn diese Gattung von Richtern, schon vor 20 Jahren den Besen in der Hand, anstatt der Referentenfeder geführt hätten? Ist mir nicht gegenwärtig auch diese kleine Genugthuung erlaubt, daß ich ihre hochedelgebohrne, und vor kurzem noch so furchtbare Namen, für alle Rechtsbedürftige, auch in diesen Blättern nennen, auch verewigen darf? wären sie nicht bereits am Schubkarren, und säßen noch zufällig auf ihren Gerichtsstühlen; wer dürfte so wenig als vor 10 Jahren sagen, was sie verdienen? — — Ich habe sie schon damals gekannt, auch ohne Scheu genannt — Und deshalb erhielt ich den Namen eines unruhigen Kopfes, welcher kaiserliche Gerichtsstellen zu verläumden wagt — — Ist es aber wohl meine Schuld, daß ich sie eh kannte, als sie die Ehre genossen, von unserm gerechten Monarchen auf der rechten Seite gekannt zu werden?

Hiemit sey der Vorhang über meinen reichshofräthlichen und Aachnerprozeß gezogen. Und ich bitte Gott, daß er jeden ehrlichen Manne vor dergleichen Prozeß behüte. Ich werde diesen, gewiß bis zum Grabe nicht vergessen; weil das Vermögen meiner unschuldigen Gemahlin das Opfer dieser schändlichen Prozedur wurde, und mich solche Männer arm machten, die ich nie beleidigte, und deren Achtung ich gewiß verdiente, wenn sie mich näher gekannt hätten. Punktum! — — —

Vom Jahre 1774 bis 1777 brachte ich meine Zeit meistens mit Reisen, in allen englischen und französischen Provinzen zu. Und ich wurde durch meine Schriften so bekannt, daß ich mich in London und Paris hätte können für Geld sehen lassen.

Herr **Franklin**, der amerikanische Minister, wurde mein Busenfreund; und sowohl er, als der Kriegsminister Graf Saint Germain, auch der Staats-Minister **Vergennes**, machten mir die vortheilhaftesten Vorschläge nach Amerika zu reisen.

Frau und Kinder hielten mich allein ab — ich hätte aber sicher ihr Glück besser in einem andern Welttheile, als in Europa gemacht.

Auch der Landgraf von **Hessenkassel**, mein besonders gnädiger Herr; eben der, welcher als Erbprinz zur Zeit meiner Gefangenschaft, Gouverneur in Magdeburg war, und mir so viel Gutes erzeigt hatte; trug mir an, ein Kommando unter seinen Truppen anzunehmen, ich gab aber zur Antwort:

„Gnädiger Herr! mein Blut wallt „nur in meinen Adern für die Frey„heit. Nie werde ich helfen Skla„ven machen; — ich würde also mit „Dero braven Grenadiren, sicher „die Parthey der Amerikaner ergrei„fen."

Im Jahr 1775 schrieb ich in Aachen den 2ten Jahrgang meiner bekannten Wochenschrift — **Der Menschenfreund** betitelt.

Das Eis war bereits gebrochen, die Bürgerschaft hatte gelesen, war klüger geworden, und die ausgelachten Mönche fiengen schon an, sich vor mir zu verkriechen. Ich hatte schon Anhang; und der Erzpriester, welcher raisonirt hatte, wurde geprügelt.

Alles, was sie thun konnten, geschahe nunmehro im Beichtstuhle: so, daß in diesem Jahre viele wohlhabende Leute, aus der Gegend von Kölln, Bonn, Düren und Düsseldorf zu mir nach Aachen kamen, und heimlich mit mir zu sprechen begehrten. Wenn ich dann fragte, was sie wollten? war die Antwort — — ihre Geistlichen hätten sie versichert, daß ich eine neue Religion lehre; wo man sich dem Teufel verschreiben müsse, dann aber Geld genug von mir erhalten könne. Sie wollten also diese neue Religion von ihm annehmen, wenn sie nur Geld erhielten, und dem Teufel würde sodann ihr Beichtvater schon die Nase zu drehen wissen — — — Kinder! Freunde! erwiederte ich — ihr seyd von euren Pfaffen betrogen. Diese sind eigentlich eure Teufel. Ich wenigstens kenne keine boßhaftern. Wäre dieses wahr, daß ich eine neue Religion für die Herren Teufel durch Geld errichten könnte, so wären eure Bischöfe und Priester gewiß die ersten, welche bey mir katholisch würden — — Ich bin ein guter Christ, ein ehrlicher Mann! meine Freunde! geht in Gottes Namen nach Hause, erfüllt eure häusliche Pflichten, dann braucht ihr keinen Teufel, der Geld bringt. Laßt euch nur von euren

euren Pfaffen nicht um euren letzten Groschen betrügen; und rupft dem geweihten Lügner den Bart, der euch zu mir nach Aachen geschickt hat! — —

So weit geht die Franziskanerbosheit — daß sie mich nunmehro, um mich bey dem Volke verhaßt zu machen, im Beichtstuhle als einen Zauberer und Religionsschänder schilderten. Sie haben aber nichts bey dem Trenckischen Kriege gewonnen, und wurden zuletzt das Gespött des Pöbels; so daß einige zu mir kamen, und mich baten: ich möchte ihnen eine schöne marianische Predigt am Tage der Empfängniß Mariä machen.

Noch eines hab ich am gehörigen Orte, von der hohen Aachnerobrigkeit zu sagen vergessen.

Der Schöffengerichtspräsident daselbst, sogenannnter Vogt und Meyer, welcher ein Sohn des Wechslers Geyer ist, und jetzt Baron von Geyer heißt; hatte im Jahre 1778 in Amsterdam, nebst einem getauften Juden und noch einem Kavalier seiner Gattung, einen holländischen Kaufmann um 80000 fl. filoutirt, weil diese noble Gesellschaft das kuhrpfälzische Wappen nachgestochen, falsche Reskripte aus Düßeldorf fabriziret, auch falsch ratifizirte Kontrakte produziret hatte.

Geyer wurde in Amsterdam ertappt, und sollte gehenkt werden; entfloh aber aus dem Kerker, durch Hilfe eines treuen Bedienten, und kam wieder nach Aachen, wo dieser saubere Herr noch bis diese Stunde als kuhrpfälzischer Vogt und geheimer Rath angestellet ist, und im Schöpfengericht prä-

präsidirt. — — Vor drey Jahren wurde er auch überwiesen, daß er die Depositenkasse geplündert hatte.

Seine schöne Frau war aber ehemals generis communis, und hat ihm viele Freunde bey Hofe gemacht. Das ist der feine Kerl, dessen Bericht in **Wien** fidem publicam gegen einen **Trenck** gefunden hat. Pfuy der Schande!

Indessen hatte ich immer meinen Weinhandel mit so gutem Erfolge fortgesetzt, daß ich bereits in **London**, **Paris**, **Brüssel**, im **Haag** und in **Hamburg** meine Magazine, und gegen 40,000 fl. gewonnen, auch die vortheilhafteste Aussicht für mich in England zu hoffen hatte.

Ein einziger unglücklicher Tag warf aber auf einmal alle meine Arbeit über den Haufen. Und auch als Kaufmann suchte das Glück an mir seine Tücke auszuüben.

Ich war persönlich in **London**, und wurde durch einen Betrüger (in London Swiedler genannt) so schändlich berückt, daß ich auf einmal 1800 Guines auf eine Art verlor, deren treue Erzählung der Nation wenig Ehre machen würde. Die Schuld lag eigentlich an meinem Schwager, einem jungen Menschen, der die Weine abfolgen ließ, ehe er das Geld in Händen hatte. In England ist aber gar kein Gesetz gegen einen Betrüger. Es heißt überhaupt — — **traue niemanden, so wirst du nicht über Betrug zu klagen haben.** — — Und da ich wirklich betrogen war, und bey meinen Freunden

Rath,

Rath und Hilfe suchte, wurde ich von allen verspottet; die sich freueten, daß ein Engländer einen Deutschen betrügen konnte. Diesen Vorfall umständlich zu schildern, gestattet mein Raum nicht, den ich noch für merkwürdigere bedarf. Etwas muß ich aber doch hier davon sagen, weil wir so sehr von der Würde der brittischen Nation, und von ihrer Gerechtigkeit eingenommen sind.

Da ich um meinen Wein betrogen war, eilte ich sogleich zum Richter der Stadt, Herrn John Fielding — — dieser kannte mich, und sagte mir sogleich, er wisse schon durch seine Kundschafter, daß ich von den Swiedlern grob betrogen sey. Er wisse auch die Häuser schon, wo mein Wein vertheilt zu finden wäre — — Mir zu Liebe, wollte er also etwas besonderes thun, und mir starke Hand von der Polizey mitgeben, um wieder zu nehmen, was ich noch finden konnte — — Ich wußte aber nicht, daß er selbst schon 200 Bouteillen von meinem beßten geraubten Tockayer in seinem Keller liegen, und mitgetheilt hatte — — das übrige war nur eine Fallgrube, die mir der edle Richter selbst legte, welcher mit den Swiedlers den Raub theilet; die feinsten für seinen Nutzen erhielt, und nur die dummen und ungeschickten aufhenken läßt.

Er gab mir nun einen sogenannten Konstabel oder Polizeyoffizier nebst 6 Untergebenen; und befahl ihnen zu thun, was ich fodern würde. Ich selbst hatte zum Glück rasende Kopfschmerzen, und konnte nicht mitgehen; gab also meinem Schwager den Auftrag, der besser Englisch als ich sprach.

Nun

Nun führte ihn der Polizeybediente an eines Juden Haus, und sagte meinem Schwager — — Herr! in diesem Hause sind die Weine versteckt — die Hausthüre war am hellen Tage zugeschlossen — — wohl zu merken! alles vorsetzlich, um mich zu fangen.

Der Konstabel sagte nun — — stossen Sie die Thüre auf, mein Herr! — — gleich war sie offen — — Der Jude kam im verstellten Schrecken herbey gelaufen, und fragte: was wollt ihr Herren? — — mein Schwager sagte, ich will meine gestohlnen Weine — — Antwort — — was euch gehört, mein Herr, das nehmt! thut mir aber keine Gewalt, denn ich habe den Wein gekauft — — Mein Schwager geht nebst der Polizey in das Gewölbe (denn Keller haben die Londner nicht) und findet einen grossen Theil meiner Weine. Gleich schreibt er an Sir **Fielding**, er habe meinen Wein gefunden, was er damit machen solle? **Fielding** antwortet nur mündlich: — — er soll sie dem geben, dem sie gehören. Nun nimmt mein Schwager Wägen, und schickt die Weine in meine Wohnung.

Auf eben die Art führte ihn die Polizey in ein anders Judenhaus. Es geschieht eben das, mit eben den Umständen. Und so kommt er zu Mittag fröhlich mit dem Weine zu mir.

Am folgenden Tage kommt eben der Konstabel von der Polizey; sagt, er habe mit meinem Schwager zu sprechen. Er geht mit ihm unter dem Vorwande, daß er zu Herrn **Fielding** kommen solle.

Kaum

Kaum ist er auf der Strasse mit ihm, so berührt er ihn mit dem weissen Stabe, und nimmt ihn als einen Räuber in das Gefängniß.

Wohl zu merken, daß in London niemand von der Polizey im Hause arrestiret werden kann. Sobald er aber auf der Strassen ist, und ihn der Konstabel mit dem Stabe berührt, ist er ohne Rettung gefangen, und alles Volk hält ihn auf, wenn er laufen will.

Ich sahe aus dem Fenster dem Spektakel zu, und konnte nicht helfen. Fuhr aber sogleich zum Fielding, und fragte, was dieses zu bedeuten habe.

Hier saß der Schurke im Richtertone da; sagte, mein Schwager sey wegen Räuberey und Felosie kriminaliter angeklagt, auch schon überwiesen — — die Juden oder Swiedlers hätten alle geschworen, daß sie diesen Wein von mir gekauft hätten. Es sey meine Schuld, wenn ich mich nicht hätte bezahlen lassen, und die englischen Rechte nicht kenne. Sechs Swiedler hätten geschworen, daß sie den Wein richtig bezahlt hätten. Dies hätte er nicht gewußt, sonst würde er mir die Polizey nicht bewilligt haben. Mein Schwager hätte noch dazu die Thüre aufgesprengt, und den Wein, der nicht sein war, mit Gewalt weggenommen. Dies sey legaliter erwiesen, folglich ein offenbarer gewaltsamer Einbruch und Räuberey.

Er rieth mir also in Eile, 1000 Guinee Kaution für meinen Schwager zu stellen, daß er sich bey Kyngsbank, oder bey dem Obergerichte zur Verantwor-

antwortung auf allmaliges Begehren stellen wolle, sonst sey sein Prozeß bald gemacht, und in wenig Tagen würde er aufgehenkt.

Man urtheile, wie mir zu Muthe war, so gottlos mishandelt zu werden; und wie gerne ich einem solchen Schurken, als Oberrichter der Stadt London den Degen durch die Brust gebohret hätte.

Ich eilte zu einem Advokaten, der mein Freund war; dieser sagte mir eben das, und hieß mir eiligst Kaution schaffen, dann wolle er schon die Sache ausführen

Ich gieng zum Lord Mansfield — — gleichen Bescheid.

Ich suchte alle meine großen Freunde auf, die Parlementsglieder waren, alle lachten, daß ich mich hätte betrügen lassen, und in London Handel triebe, ohne die Gesetze zu kennen.

Lord Grosvenor, mein spezieller Freund, sagte mir: — — schicken sie andre Weine nach London! wir wollen sie alle so gut bezahlen, daß sie ihren Schaden bald einholen werden. — Dies war Nationalkarakter; ich bin auch gewiß, daß er Wort gehalten hätte; besaß aber nicht den Vorschuß dazu.

Endlich gieng ich zu meinen Weinhandler Stert und Plaskett Kompagnie, wo ich noch einen Vorrath von mehr als 1000 Guine an Wein liegen hatte. Diese stellten die Kaution für meinen Schwager; und binnen 4 Tagen hatte ich ihn in Freyheit.

Indessen hatte Fielding die Polizey nebst den Juden in mein Haus geschickt, mir alle meine Weine,

die ich hatte, wegführen lassen; und den Juden als ein ihnen geraubtes Gut zurück gegeben.

Die Juden drohten sogar, mich als den Hehler dieses ihnen geraubten Weines gleichfalls arrestiren zu lassen.

Ich eilte aber aus London, und fuhr von Dower nach Kalais; von da aber nach Paris, wo ich in Eil allen meinen Weinvorrath für halben Preis verkaufte, meine Wechsel damit honorirte, und dem ganzen Weinhandel ein Ende machte.

Im November schickte ich meinen Schwager nach London zurück, um bey Kyngsbank den Prozeß zu führen. — — Aber die Swiedler hatten sich auf die Seite gemacht; der Advokat foderte 100 Pfund voraus, um den Prozeß zu führen. Kurz gesagt — mein Schwager kam mit neuen Reisekosten von 70 Pfund leer zurück. Und für die geleistete Kaution, behielt Stert und Plaskett alle meine Weine, machte mir Apothekerrechnung, und alles war verloren.

So verfahren die Engländer mit einem Deutschen, und ich hatte noch so viele Freunde in London.

Zur Bestättigung meiner Geschichte in dieser Stadt, könnte ich einen ganzen Band anfüllen. Ich will aber nur noch eine Erzählung ganz kurz machen.

Ein deutscher Violinmacher war in London bereits fertig zur Abreise, und hatte eine silberne Kaffeekanne für seine Frau mitzubringen gekauft, die in seinem Zimmer auf dem Tische stand. — —

Es

Es wird angeklopft, zwey Juden kamen hinein — — einer davon läßt sich mit ihm in Unterredung ein, und bestellt Violinen; der andere schnipft indessen die Kaffekanne vom Tisch, und geht davon.

Der Deutsche sieht sich um, vermißt die Kaffekanne, der andere Jud sagt: — mein Freund! sey er ruhig! geh er nur mit mir, mein Kamerad soll sie ihm gleich wieder geben. Vielleicht hat er nur gescherzt, er ist ein Erzspasvogel.

Der gute Mann geht mit dem Juden. Dieser führt ihn in ein Zimmer, wo 4 andere Juden waren; und seine Kaffeekanne stand auf dem Tische. Er griff zu, und sagt: — Gott lob! daß ich sie wieder finde — — der Jude sagt kein Wort, und der Deutsche geht nach Hause mit seiner Kanne. Gleich gehen die 5 Rabiner als Zeugen zum Richter, und beschwören: es sey ein Deutscher in ihr Zimmer gekommen, und habe ihnen eine silberne Kanne geraubt. — — Die Wache geht mit — man tritt zum Deutschen herein. Der Jude sagt: das ist meine Kaffeekanne. — Die andern als Zeugen sagen ja, das ist sie.

Der Deutsche wird als Dieb arrestirt, weil er keine Zeugen für sich hatte, und auf der 5 Juden Zeugnisse zum Strange verurtheilt.

Ich habe ihn selbst im Gefängnisse gesprochen, die ganze Geschichte aus seinem Munde gehört, und den ehrlichen Mann von ruchlosen Engländern wirklich aufhenken gesehen.

Was

Was sagen nun meine Leser von dieser hochgepriesenen Nation? die im Grunde wegen tausend Ursachen, unsre ganze Verachtung verdienet.

Genug von den stolzen und meistens raubbegierigen Britten gesagt, die uns und alle Nationen, wie ihre Neger mishandeln würden, wenn wir unter ihre Gewalt zu gerathen, das Unglück haben sollten.

Es bleiben mir noch einige Auftritte in Aachen zu erzählen übrig, für die ich den Raum bedarf.

Im Jahre 1776 kam der schwedische General Sprengtporten nach Aachen. Dieser hatte die ganze Revolution zum Vortheile des Königs entworfen, auch die Ausführung befördert; wurde auf einmal misvergnügt, verließ Schweden plötzlich, und kam mit der tiefsten Hypokondrie geplagt in die Aachnerbäder.

Da er nun für Schweden der gefährlichste Mann war, der sogar dem Könige selbst, nach der Revolution vor der Fronte seines Guarderegiments zu sagen sich erfrecht:

„So lange Sprengtporten den Degen
„in der Faust hält, hat der König nichts
„zu kommandiren." —

Man fürchtete, er würde nach Rußland gehen. Und ich erhielt den Auftrag im Namen des Monarchen vom Prinzen Karl, alles mögliche zu thun, um seine Bekanntschaft zu machen, und ihn nach Schweden zurück zu bringen.

Nichts war schwerer als dieses Geschäft, mit einem Manne, dessen Hochmuth unbegränzt, und dessen Eigensinn ihn mit dem größten Verstande wirklich zum Narren machte; der überdies alles verachtete, was nicht Schwede war.

Mein Betragen, um ihn zu gewinnen, war wirklich ein Meisterstück der Politik. Kurz gesagt — ich erhielt seine ganze Freundschaft, sein unbegränztes Vertrauen, und brachte ihn wirklich glücklich und zufrieden, auch mit dem Könige ausgesöhnt, nach Stockholm zurück.

Im Jahre 1776 kam der königliche preusische Statsminister Graf von Herzberg nach Aachen, um daselbst die Bäder zu gebrauchen. Ich genoß die Ehre seiner Bekanntschaft und seines Umganges, täglich, ganze drey Monate hindurch, und begleitete diesen wahrhaft großen Mann überall. Seiner Seelengröße habe ich zu danken, daß ich gegenwärtig in meinem Vaterland mit Ehre und Beyfall auftreten darf; und meine Kinder werden, so oft sie dieses lesen, an die Grundsätze einer ächten Dankbarkeit mit Ehrfurcht denken, die ich ihren zarten Herzen bis hieher einzuflössen, für meine erste Pflicht erkannte.

Uebrigens brachte ich meine Zeit in Aachen und Spaa, die mir von den großen Reisen überblieb, nie müßig zu. Und da ich in meiner Wochenschrift auch die Spieler- und Spitzbubengesellschaft ernsthaft angriffe, welche daselbst alle Fremde und Einwohner mit bischöflich und magistratischer Erlaubniß

auf die schändlichste Art plündern; da ich auch die fremden großen Herren kannte, welche nach Spaa kommen, um mit diesen Beutelschneidern vereinigt, den Raub zu theilen, so gerieth ich in neue Gefahr, von einem dieser Verwägnen ermordet zu werden, denen nichts mehr übrig bleibt, sobald ihr wahrer Karakter öffentlich aufgedeckt ist. Meine wunderbare Erhaltung gegen Mönchenwuth und Spitzbubenarglist erweiset aber, daß reine Tugend, ein unbefleckter Lebenswandel, und ernsthafte Gegenwart des Geistes, überall den Kopf empor tragen kann, und zulezt alle Anschläge niederträchtiger Bösewichte zernichtet.

Freylich lebte ich bey immerwährendem Kampfe und Verfolgungen nicht ruhig. Es reuet mich aber nichts, was ich in diesem Fache gethan habe. Manchen jungen Menschen, manchen braven Mann, der in Spaa seine Gesundheit suchte, warnte ich vor dem Spiel, hielt ihn zurück, lehrte ihn alle Betrüger persönlich kennen, auch meiden. Dieses war der Spielergesellschaft so nachtheilig, daß der Bischof zu Lüttich selbst, der 40 Prozent vom ganzen Gewinnste genießt, dagegen aber die Schelme protegirt; mir 500 Louisd'ors jährliche Pension proponiren ließ, wann ich von Spaa wegbleiben wollte; und 3 Prozent vom ganzen Gewinnste, wann ich so wie der Obriste N***t, einen Adjutanten und und Werber für die Spieltische mitmachen wollte.

Man kann urtheilen, was ich antwortete. Und eben deßhalb wollte mich die heilige Kirche exkommunizieren.

Da

Da ich nun 16 Jahre hindurch meistens den ganzen Sommer in Spaa mit meiner Familie lebte, so wurde mein Haus allgemach der Zusammenfluß aller grossen und rechtschaffen denkenden Fremden. Und die reine, beste Gesellschaft blieb allein für mich; welches den Neid desto mehr gegen mich aufbrachte; mir aber den Aufenthalt daselbst desto angenehmer machte, weil ich hiedurch in ganz Europa in meiner wahren Gestalt bekannt wurde.

Nun muß ich aber auch eine Begebenheit erzählen, welche Hofmänner, Hofränke, und Menschenkunstgriffe schildert; auch erweiset, daß ein ehrlicher Mann für sich allezeit nichts vortheilhaftes thue, wenn er sich in Sachen mischt, die ihn direkte nichts angehen. Wie manche Widerwärtigkeit hätte ich weniger erdulden müssen, wenn ich weniger edel denken konnte! Wie mancher Verfolgung wäre ich ausgewichen, wenn ich mehr für meine eigene Ruhe gesorgt, und mich nie um fremde Geschäfte bekümmert hätte.

Hier folgt die Erzählung abgekürzt, aber im Wesentlichen treu, und so geschildert, wie ich den Beweis noch heute führen kann.

Der regierende Burgermeister **Kahr** in **Aachen**, hatte es durch seine List so weit gebracht, daß er wirklich eben so unumschränkt, als ein Sultan in Orient in einer freyen Reichsstadt herrschte. Alle ehrliche Leute waren unterdrückt, und seine Rathsmitglieder bestanden aus dem Schaum des niedrigsten Pöbels, mit denen er willkührlich gebieten konnte.

Der

Der pfälzische Vogt und Mayer hingegen, der Baron Geyer war ein sehr schwacher Mann, zugleich aber ein Pfaffenknecht, ein Fanatiker, und folglich zu aller möglichen Niederträchtigkeit fähig. Seine Frau schonte ihres Mannes Ehre wenig. Und damals hatte sie neben einem jungen Kanoniko, noch den khurpfälzischen Oberjägermeister Baron Blankart zum erklärten Liebhaber.

Nun hatte diese Madame Geyer einen Ehrenstreit mit der Schwester des regierenden Burgermeisters, und ihrem Anhange; Baron Blankart war der Schwager des Jülich und Bergschen damaligen Minister Grafen Goldstein, und um den Schimpf seiner Dulcinea zu rächen, rückten auf einmal 2000 Mann khurpfälzische Truppen auf Exekution in die Stadt.

Die Sache kam zu einem Reichsprozesse, wobey Kahr kein Geld schonete, das ihm nicht zugehörte. Es wurde eine kaiserliche Kommißion ernannt, welche die Stadt aussog, und dem Kuhrfürsten den Beutel zugleich fegte.

Nun war einer der streitigen Artikel in Quaestione, daß Goldstein den Magistrat hindern wollte, die Hazardspiele zu privilegiren. Indessen aber, da dieser Prozeß 5 Jahre dauerte, ließ Herr von Goldstein selbst vor der Stadt die Pharaobanque halten, die er dem Magistrate verhinderte. Herr von Geyer, auch der pfälzische Kommissarius Knapp, waren mit in der edeln Spielerkompagnie — — und diese Herren zogen ihren Eigennutz dem kuhrfürstlichen Interesse,

teresse, auch der Menschenpflicht vor. Sie suchten also, um diesen infamen Gewinnst zu geniessen, die ewige Dauer des Prozeßes, zogen das kuhrfürstliche Geld, ruinirten die Stadt, und thaten nichts.

Auf der andern Seite hatte der Burgermeister Kahr, eben dieselben Absichten, daß der Prozeß, so lange er lebe, dauern solle. Denn wenn er ausgienge, und die Bürgerschaft erkennen mußte, daß er allein durch seinen starren Eigensinn diese großen Kosten und Händel der Stadt verursacht hätte, so war er sicher abgesetzt, entehrt, und zur Ersetzung des Schadens verurtheilt. Beyde Theile wollten also kein Ende habe; und Stadt und Kuhrfürst wurde betrogen.

In dieser Lage, und da ich alles als Augenzeuge kannte, sprach ich mit den andern Bürgermeistern **Baron Wilre** und Herr **von Richtrich**. Ich forschte von ihnen, unter was für Bedingungen die Stadt sich mit Kuhrpfalz vergleichen wolle. Der Streit wegen den Lombard, und wegen dem Malzweyhe waren die Hauptartikel.

Nun nahm ich die Post, fuhr nach Mannheim machte meinen Entwurf schriftlich, gieng nach Hofe, und bath den Kuhrfürsten, der allezeit mein besonders gnädiger Herr war, um eine Privataudienz in seinen eigenen Angelegenheiten. Gleich wurde ich auf den andern Tage bestellt.

Die verwittibte Kuhrfürstinn von Sachsen war eben angekommen, und bey dieser brachte ich den ganzen Nachmittag in Unterredung zu, wobey ich

ihr auch die eigentliche Absicht dieser Reise entdeckte.

Am folgenden Tage erschien ich zu bestimmter Stunde in dem Vorzimmer bey Hofe. Es war aber kein Kammerherr da, um mich anzumelden. Der Kuhrfürst kam um 11 Uhr heraus, redete mich an, und sagte: Trenck! ich habe heute zwey Stunde auf Sie gewartet — — Gnädiger Herr! war meine Antwart — — Es war kein Kammerherr da, mich anzumelden. — — Er schien hierbey unruhig, und bestellte mich auf den folgenden Morgen. Ich erschien, und es geschah eben das; ich konnte nicht gemeldet werden.

Es war an diesem Tage Apartement; der Kuhrfürst redete mich an. — Hier sagte ich ihm, daß ich Hofintriguen fürchte, man wolle mich hindern, mit ihm allein zu sprechen — Er befahl mir also wieder zu kommen, und mich durch jeden Kammerdiener anmelden zu lassen.

Ich war schon frühe um 8 Uhr in der Antichambre, fand aber bereits den alten Minister Beckers daselbst, welcher mich freundschaftlichst bey der Hand nahm, und zum Kuhrfürsten hinein führte.

Wohl zu merken! es war der Freund des Ministers Goldstein, den er selbst ein paar Jahre später stürzte. Damals war ihm aber noch daran gelegen, daß sein Herr von der Aachner-Sache nicht die Wahrheit von mir erfahren sollte

Ich merkte bald, was diese Begleitung bedeutete. Der wirklich gütige Karl Theodor machte mir verschiedene Fragen. Endlich sagte ich ihm die Ursache meiner Reise, und trug die ganze Sache in ihrem wahren Lichte vor. — — Er war so davon überzeugt und eingenommen, daß er mir zur Resolution gab: — — Mein lieber Trenck! ich weiß, da Sie es redlich mit mir meinen: auch

daß sie mir die reine Wahrheit vorgetragen haben. Meinetwegen gebe ich Ihnen also Gewalt und Vollmacht, die ganze Aachnerhändel, die mir so viel Geld und Verdruß kosten, nach Ihrem Gutbefinden, gütlich zu vergleichen, und dann von der Kommission ratificiren zu lassen. — —

Der alte Minister erschrack, lächelte mit einer Hofmiene, und erwiederte: — Gnädiger Herr! wenn Baron Trenck diese Vollmacht öffentlich erhält, so beleidigen Euer Durchlaucht ja alle Kommissarien, die bereits an diesem Werke arbeiten, und dazu geordnet sind. Er kann ja zu Dero Besten unter der Hand arbeiten, und seinen guten Willen für Dero Interesse dennoch vollziehen.

Hier merkte ich deutlich, was die Glocke geschlagen hatte. Ich kannte die Mannheimer Regierungsart; der Kuhrfürst wankte schon, deßhalb zog ich mein schriftliches Projekt aus der Tasche, übergab es zu eigenen Händen, und bat um entschiedene Resolution. Hiermit gieng ich mit bedeutenden Gesichtszügen, womit ich unvermerkt zeigte, daß Beckers Gegenwart mir nicht gefiel, zur Thüre hinaus.

Ich wurde bey Hofe zum Essen eingeladen, blieb aber im Wirthshause; gegen Abend ließ mich der Kanzler Reibeld rufen. Dieser war der Antagonist des Ministers Beckers.

Bey dem Eintritte sagte er mir — Baron Trenck! ich habe Befehle, Ihnen im Namen meines Herrn alle seine Gnade und Zutrauen zu versichern. Er billigt alles, was sie ihm schriftlich in der Aachner Sache vorgetragen haben; und ich habe den Auftrag mit Ihnen zu konferiren, auch Ihnen die kurfürstliche Vollmacht zu übergeben.

Wir sprachen ein paar Stunden. Ich wurde auf den andern Tag bestellt. Hier wurde alles abgeredet, und ich erhielt eine unbegrenzte Gewalt und Vollmacht, mit schriftlicher Instruktion. Jedoch befahl er mir, dem Minister Beckers nichts davon zu sagen. — — Beckers lud mich zum Essen ein, überströmte mich mit Freundschaftsversicherungen, wollte mich nicht weglassen, führte mich in die Opera. — Sobald ich aber nach Hause kam, nahm ich die Post, und eilte nach Aachen.

Beckers war mir aber schon zuvor gekommen, und hatte den Herrn Knapp schon von meinem Auftrage benachrichtiget, um mein Vorhaben, zum größten Nachtheil seines Herrn und seinem Freunde Goldstein zu gefallen, zu vereiteln.

Ich habe auch in der Folge entdeckt, daß am Tage vor meiner Ankunft in Aachen, der geheime Rath Knapp, der Vogt Geyer, der Burgermeister Kahr, und der kaiserliche Kommissair Ludowici eine geheime Zusammentretung gehalten, und sich miteinander verglichen hatten, allem Vergleiche entgegen zu arbeiten. Dem letztern war auch viel daran gelegen, diese Streitsache zu verlängern, weil er täglich nebst seinem Kommiß 20 oder gar 24 Thaler Diäten zog, ohne die Geschenke, welche man ihm von beyden Seiten zusteckte.

Nun kam ich freudig nach Aachen, schrieb sogleich an den Burgermeister Kahr, und lud ihn ein, sogleich den Rath zusammen zu rufen, und mir die Stunde zu bestimmen, wenn ich ihnen eine gute Botschaft bringen könne.

Sechs Tage verflossen ohne Antwort; endlich schickte er zu mir, und ließ mich bitten, auf das Rathhaus zu kommen.

Ich erschien mit meiner Vollmacht in der Tasche, anstatt aber den Rath versammelt zu finden, war Burgermeister Kahr allein da. — Hier sagte ich ihm — mein Herr! — ich sehe deutlich, daß die

gute Bürgerschaft verrathen und verkauft ist. Mit Ihnen allein habe ich nichts zu sprechen. — — Hier sehen sie meine Vollmacht. (die ich ihm wieß) Ich wollte der Stadt Dienste leisten, wo ich so lange gewohnt habe. Jetzt haben sie sich mit der Stadt Feinden verglichen, um für sich im Trüben zu fischen. — — Proficiat! Ich wasche meine Hände, die Welt soll aber erfahren, daß die Aachner Obrigkeiten Verräther sind — — —

Hiemit gieng ich stolz zur Thüre hinaus.

Nun hatte aber bereits der Bahrische Anhang heimlich in allen Wirthshäuser ausgesprengt, ich sey in Mannheim gewesen, um die Stadt an Kuhrpfalz zu verrathen, und zu verkaufen. Nach Wien aber wurde geschrieben, ich hätte gegen die Ehre der kaiserlichen Kommissarien Anschläge geschmiedet.

Goldstein, Knapp und Geyer hingegen hatten nach Mannheim gemeldet, ich hätte den Kuhrfürsten hintergehen wollen, und sey heimlich mit dem Burgermeister Kahr verstanden.

Welche verfluchte Intrigue!

Ich schrieb an Reibeld — — Dieser antwortete mir — — Ich sey bey dem Kuhrfürsten verläumdet worden, als ob ich wider sein Interesse arbeitete.

Ich schrieb an Beckers. Dieser gab mir eben die Antwort, meldete aber dabey, daß er mich besser kenne; daß er seinen Herrn anders überzeugt, und diesen auch wirklich um mir ein öffentlich Merkmal seiner Gnade zu geben, meinen zweiten Sohn Leopold zum wirklichen Lieutenant in seinen Truppen ernannt habe, welche Ehre noch keinem Ministerssohne wiederfahren wäre, weil der Kuhrfürst keinem Kinde ein Offizierspatent gebe, welches mir mit nächster Post zugefertigt werden solle. Ich sollte mich also bey demselben bedanken. Uebrigens bedaure er sehr, daß böse Menschen in Aachen meinen

nen Anschlag vereitelt hatten. Und wohl zu merken! Der alte Schuft hatte es selbst gethan und veranstaltet.

Nun gieng ich sogleich zornig und aufgebracht zu dem Vogte Baron Geyer, und sagte: Jetzt will ich noch heute nach Mannheim, und muß absolute wissen, wer der Schurke sey, welcher nach **Mannheim** berichtet hat, ich sey mit **Kahr** in Verständniß, und dem soll der Teufel den Hals brechen.

In eben dem Augenblicke lag dieser schlechte Kerl vor mir auf den Knieen, und sagte zitternd. — — **Ich bins: „Ich habe es einberichtet. Um Gottes und aller Heiligen Willen, verzeihen Sie mir lieber Trenck! Ich hab es so übel nicht gemeint, und nicht geglaubt, daß Sie es jemals erfahren würden.** — — —

Warum hast du denn den schlechten Streich gemacht Kerl! war meine Frage. — — **Weil Knapp es von mir begehrt hat,** war seine Antwort. — Das übrige will ich hier aus Bescheidenheit von dieser Unterredung verschweigen.

Nun fuhr ich abermals mit der Post nach **Mannheim.**

Bey meinem Eintritte in das Kabinet des alten Ministers **Beckers** fragte er mich sogleich — — **Haben Sie das Patent für Dero Herrn Sohn richtig erhalten?** — — — Antwort — Nein,— — Gleich rief er Herr geheimer Sekretär! gehen Sie herein! **Ist das Patent für des Baron Trencks Herrn Sohn nach Aachen** laut meinem **Befehl noch nicht expedirt?** — — Er stammelte — — Sie sahen sich an — Er verstand seinen Herrn, und sagte, Ja. Vorgestern ist es auf die Post gegeben worden.

Nun mein Freund! hub er an, müssen Sie, sobald ich angezogen bin, mit mir nach Hofe fahren, und sich bey dem gnädigsten Herrn bedanken. — — Dieß geschahe. Ich fuhr mit ihm: er führte mich

in

in das Kabinet, und ich bedankte mich. — — Der Kuhrfürst gab mir in den gütigsten Ausdrücken die Versicherung, daß er in allen Gelegenheiten mir und meinen Kindern Merkmale seiner Achtung und Zuneigung erweisen wolle. — — Ich dankte. — — Erzählte ihm alles, was zu meines Entwurfs Verleitung in Aachen geschehen war. — — Der unentschiedene Herr schwieg: sahe seinen Minister an: Ich zuckte die Achseln, und bedauerte den besten Herrn in solchen Händen.

Sicher ist es aber, daß der Kuhrfürst 50000 Thaler Unkosten ersparet, und noch dazu einen rühmlichern Vergleich erhalten hätte, wenn seine eigene Leute aus Ehrgeitz unb niederträchtiger Gewinnsucht mein Projekt nicht scheitern machten. Ich war klüger und redlicher wie sie; Ich hatte ihnen in die Karte geguckt, und mit Männern meiner Gattung war dem damaligen pfälzischen Ministerio eben nicht gedient.

Nun kehrte ich nach Aachen zurück, fand aber das Patent für meinen Sohn nicht, und habe es auch niemals erhalten.

Welcher Schurkenstreich für einen Minister!

Ich habe seitdem alle Wege zum gerechten Kuhrfürsten gesucht: man hat ihm aber alle Einsicht verhindert; ich erhielt keine Antwort, und weiß Gott, was man ihn seitdem glauben gemacht! Ich selbst wollte nicht mehr nach **Mannheim** reisen, wo mir vielleicht persönliche Streiche hätten können gespielt werden; schrieb aber meine Meinung dem alten Minister **Beckers** so trocken deutsch, daß ihm gewiß sein eigen Herz gesagt haben muß — — **Beckers**, du hasts verdient. — — Da ich aber in 5 Mannheimer Reisen, wohin ich dreymal gerufen worden, mein eigenes baares Geld ausgegeben habe — — so forderte ich wenigstens diese Vergütung, und gar nichts von den tausend Louidors, die mir der Kanzler Reibeld versprach — — Ich wandte mich auch

an den gegenwärtigen Minister des Kuhrfürsten in Wien — — — erhielt aber bis dato nichts, gar nichts. Und bin an dem pfälzischen Hofe hintergangen, auch für mein redlich Herz schlecht belohnt worden.

Folglich kann man mir diese öffentliche Bekanntmachung der reinen, noch täglich zu erweisenden Wahrheit nicht übel deuten.

Falls Herr Knapp noch lebet, so wird er mir diese kleine Genugthuung für seine schlechten Streiche nicht übel deuten. Der ganze Vortrag ist zu seiner Schande wahr. Uebrigens erinnere ich ihn hierbey an die Badenberger Sache, wo er als Referent der ganzen unschuldigen Gemeine die einträgliche Steinkohlenbergwerke aus den Händen wand, und sie den Vogten Steinhaus, und den Scheffen Klotz in Aachen auf himmelschreiende Art zuspielte; Dann aber erst als Kompagnon mit ihnen eintrat, und den Raub theilte, welches ich selbst in Manheim anhängig gemacht habe.

Uebrigens spiegle sich jeder Leser an dieser Geschichte, wo ich mit dem edelsten besten Willen auf beyden Seiten als ein Betrüger mishandelt, und der gröbste Undank mein Lohn wurde. Wehe dem, welcher sich in die Intriguen eines fremden Ministerii mischen, und einen Fürsten aufklären will, der selber nichts sehen mag!

Man lese im ersten Bande die Schäfermoral, unter meinen Fabeln. Sie war nebst der Abhandlung vom wahren Adel, die im 2ten Bande pag. 94 zu finden ist, für den Manheimer Hof gemacht, und lerne aus meinem Beyspiele klug seyn, und sich nie in fremde Händel mischen.

Nun war ich müde in Unruhe zu leben, verließ das undankbare Aachen, und reisete nach Wien, um mir in Oesterreich ein Landgut zu kaufen, auch daselbst mit gänzlicher Entfernung von allen Welthändeln die wahre Ruhe des Weisen zu geniessen,

meine

meine Talenten aber allein der Landwirtschaft zu widmen.

Die bayerischen Händel kamen eben in Gährung; ich kannte die wahre Quelle derselben, reisete zuerst nach Paris, wo ich Geschäfte hatte; sprach daselbst mit dem Minister: und durch wenig halbe Worte verstand ich schon, was eigentlich Herr von Ritter damaliger Pfälzischer Minister in **Wien** für eine Hauptrolle spielte. — — Er war mein alter Freund, seit 30 Jahren. — — Nunmehr konnte ich ihn aber als ein wahrer österreichischer Patriot nicht mehr besuchen. — — und ich weiß auch, daß er vom Minister **Beckers** Befehl erhalten hatte, mich zu meiden, weil ich zu viel wüßte.

Der **Großherzog** von **Florenz**, mein gnädigster Herr, kam nach **Wien**. Ich gieng zu ihm: sagte ihm, was ich damals vielleicht allein in Wien wußte. Er reisete zur Armee nach Böhmen. — — Ich schrieb ihm alles, was ich ihm gesagt hatte; schickte den Brief durch eine Estaffete, die ich bezahlte, zur Armee. Er hat ihn dem Monarchen gezeigt; und für mich erfolgte **Nichts**. Genug, ich habe in allen Vorfällen mehr als meine Pflicht erfüllt, und mein innerer Richter verspricht mir, wo nicht Lohn, doch Ruhe im Alter.

Hierdurch fand ich nicht für gut in Kriegszeit ausser Lard zu bleiben, nnd kaufte für mein Geld die Herrschaften **Zwerbach** und **Grabeneck** nebst dem Amte **Knoking** und den freyen **Sinzenhofe** in der Gegend bey **Mölk** in Oesterreich für 51,000 fl. welche samt übrigen Kosten der Lehn und Landmannschaftstaxen auf 60,000 fl. zu stehen kamen.

Das ganze Gut war total ruinirt, und mein Fleiß, meine Industrie und mein Geld sollte den Werth erheben.

Um diesen Kauf zu endigen, mußte ich mit schwereren Kosten eilf Monate in **Wien** solizitiren.

Herr

Herr von Zetto, der gegenwärtig im Zuchthause lebt, und das Referat hatte, ernannte mir seinen besten Freund zum Curator Fideicommissi: Und mein Gut mußte deßhalb, trotz aller Rechten, ein Fideikommiß seyn, und bleiben, damit Herr Referent und Herr Kurator mich in ihrer ewigen Kontribution erhalten konnten. Denn in einem Jahre wurden mir gegen 6000 fl. auf die arglistigste Art aus dem Beutel geschöpft, die ich ohne Kurator für meine Kinder hätte erhalten können.

Ich reisete also im May 1780 nach Aachen. Meine Schwiegermutter starb daselbst im Juny, am Ende September erschien ich in Wien, nebst meiner Frauen zum erstenmal, und allen meinen Kindern.

Sie machte der Obristhofmeisterin ihre Aufwartung, und erhielt gleich Audienz bey der Monarchin. Nun hatte sie das Glück ihren ganzen Beyfall und ihre Gnade zu erhalten; und niemand würde es mir glauben, wenn ich schreiben wollte, was sie ihr in dieser Audienz gesagt, und vor Versicherungen ihrer Huld gegeben hat. Sie stellete sie selbst den Erzherzoginen als ein Muster rechtschaffener Weiber vor, und befahl der Obristhofmeisterin sie überall bekannt zu machen.

Sie fügte noch dazu. — — — Sie hat gar nicht mit ihrem Manne in meine Länder kommen wollen: Jetzt will ich ihr aber erweisen, daß sie hier vergnügter als in Aachen leben kann, — — Und so weiter!

Am folgenden Tage schickte sie den Herrn von Pistrich zu mir in das Haus, mit einem Dekrete, wo sie ihr eine Pension von 400 fl. versicherte, und ließ ihr dabey sagen, sie würde schon mehr thun.

Meine Frau hatte für mich um eine Audienz gebeten. Gleich war sie bewilligt, und gleich erhielt ich sie.

In

In dieser sagte Sie mir. — Er hat dreymal bey mir sein Glück in Händen gehabt, und allezeit von sich gestossen. —— Diese Audienz dauerte lange: Sie sprach als Mutter, und verlangte meine Kinder zu sehen, mit dem Beysatze: Von einer so rechtschaffenen Mutter müssen gewiß auch gute Kinder gezogen werden. —— Nun kam die Rede auf meine Schriften. Hier sagte sie. — Was könnte er mit seiner Feder für gutes in meinen Ländern stiften, wenn er für die Religion schreiben wollte.

Kurz gesagt! Ich konnte mir nunmehro für eine glückliche Zukunft alle Hofnung machen. Blieb noch einige Zeit in Wien, wo meiner Frau mehr Ehre und Achtung widerfuhr, als vielleicht noch keiner fremden Dame widerfahren ist.

Wir reiseten bald nach Zwerbach, auf meine gekaufte Herrschaft, und lebten ruhig. Da wir aber eben nach Wien reisen wollten, um bey Hofe um einigen Ersatz meines ehemaligen Güterverlustes zu solicitiren, und der Monachin Gnade zu benutzen, starb die große Theresia, und alle unsre Hofnung war wider vereitelt. Ich habe aber vergessen zu erzählen, daß mir gleich nach der günstigen Audienz Ihro Königlichen Hoheit die Herzoginn Maria Anna den Auftrag im Namen der Monarchin gab; ich sollte die geistlichen Werke des Abten Beaudrand aus dem Französischen in das Deutsche übersetzen. Meine Antwort war: — Es sey Uebersetzung zwar nicht meine Sache: Ich arbeite lieber Original: Würde aber Ihro Majestät Befehl mit Freude vollziehen.

Gleich grief ich zur Arbeit: nahm etwas aus Beaudrand, das meiste war aber mein Original; aber unter dem Titel der Uebersetzung war die Censur günstiger.

Binnen 6 Wochen war der erste Band schon gedruckt, und die Monarchinn fand ihn vortreflich. Der 2te folgte gleich. Diesen übergab ich selbst.

Sie fragte — Ob er so gut gerathen sey als der erste. Meine Antwort war — Ich hoffe, daß dieser besser gefallen wird — Nun sagte Sie — ich habe in meinem Leben nichts schöners gelesen; wunderte sich auch, wie es möglich sey so gut, und so geschwinde zu arbeiten. Ich versprach alle Monate einen Band.

Ehe aber der Dritte fertig wurde, war Theresia todt, und meine Hoffnung mit Ihr im Grabe.

Auf Ihrem Todtenbette hatte Sie beständig befohlen, man solle Ihr die Trenckische Schriften vorlesen, und unerachtet der Beichtvater Prälat der Dorotheer von allem, was ich verloren hatte, gründlich unterrichtet, auch überzeuget war, hat er doch in diesen letzten Augenblicken, und eben, da es noch die vortheilhafteste Zeit war für mein Recht zu sprechen, gar nichts gethan, und niederträchtig geschwiegen, unerachtet er es mir heiligst bey Gelegenheit zu thun versprochen hatte.

Nach dem Tode wurde mir so gar von der Censur erlaubt, auch von Ihro königlichen Hoheit der Erzherzogin befohlen, diese Wahrheit im Vorberichte des dritten Bandes drucken zu lassen. Und das war all mein Lohn für diese Arbeit.

Schrecklich ist aber wirklich mein Schicksal. Denn 31 Jahre hindurch solizitirte ich vergebens um mein Recht, weil die Monarchinn von bösen oder eigennützigen Menschen hintergangen, und gegen mich als einen Erzketzer eingenommen war. Im 32ten glückte es meiner Frau, Sie des Gegentheils zu überzeugen: Sie stand im Begriffe mir alles zu ersetzen, auch meine Kinder glücklich zu machen. — Und stirbt, ohne das mindeste vollzogen zu haben.

Glück! wie spielst du mit uns Menschen? Beynahe sollte ich die Prädestination glauben: doch nein; ich selbst fehlte in der Art bey Hofe Recht zu suchen. — Ich wollte dieses erst dann als eine Gnade erkennen, wenn es mir wirklich widerführe. — Und da ich meinen Irrthum erkannte, war es schon zu

spät

spät, um verjährte Rechte gelten zu machen. Gegenwärtig weiß ich erst aus trauriger Erfahrung, daß Monarchen lieber begnadigen, als belohnen. Weil mein Herz mir aber nie sagen konnte, daß ich ein Uibelthäter sey, der Gnade bedarf, so habe ich diese auch nur durch meine Handlungen zu verdienen gesucht; und das war eigentlich die Ursache, warum ich allezeit unglücklich blieb; auch weil ich nie Seitenwege suchte, meinen Feinden offenes Feld einräumte, um mir zu schaden, und sich selbst im Besitze meiner Güter festzusetzen. Nun aber ist alles zu spät; ich bedarf Ruhe, und will keine neue Herkulesarbeiten unternehmen.

Für meine Kinder habe ich diese Lebensgeschichte, in trockenen Wahrheiten geschrieben, die mir selbst unfehlbar noch neue Drangsale und Verfolgungen zuziehen können. Sie mögen dieselbe zu ihrem Nuzen bey Gelegenheit anwenden. Man hat sich gewaltsam aller meiner Schriften bemeistert, deshalb hab ich mich im öffentlichen Drucke gerechtfertigt, damit mir niemand im Grabe vorwerfen könne, daß ich Vaterpflichten versäumt habe. Genug, alle ehrliche Leute, die dieses lesen, werden ihre Freunde seyn. Und ich habe Ihnen solche Grundsätze eingeflößt, daß sie eben so wie ich das nothdürftige zu verdienen, den Ueberfluß hingegen werden zu entbehren wissen. Dieses sey ihr Erbtheil anstatt unsrer großen sklavonischen Güter. Ich habe auch in diesen Blättern gründlich erwiesen, daß keiner von ihren Vorfahren ein Verräther weder in Oesterreich noch in Preußen waren, für das übrige wird Gott, und mein allgemein guter erworbener Ruf sorgen.

Kaum war Maria Theresia todt, deren Asche ich deshalb verehre, weil Sie wenigstens in ihren letzten Lebenstagen den Willen hatte, mir Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; so verfertigte ich auf ihren Tod eine Trauerrede und eine Ode, wo die Sprache des Herzens den Beyfall der Kenner erwarb

warb. Und meine Lebensgeschichte erweiset, daß ich Ihr auch unbelohnt und unterdrückt, mißhandelt, dennoch als ein ehrlichen Mann treu, und mit ächten patriotischem Eifer gedient habe. Daß ich aber mit aller meiner Fähigkeit und besten Willen in Unthätigkeit blieb, und nie für Sie thun konnte, was ich wollte; dieses ist nicht meine Schuld: Ein andrer an meiner Stelle hätte weniger gethan, und würde vielleicht doch ein Minister oder kommandirender General geworden seyn. Sie ruhe in Frieden! mein Friede aber ruhet sicher ewig in meinem Herzen, und Nachruf diesseits auch jenseits des Grabes.

Meine Frau hatte ihre Pension, welche die Monarchinn allein in Betrachtung unsrer erlittenen Drangsale, und wegen unsrer zahlreichen Kinder gab, nicht mehr als 9 Monate genossen.

Der neue Monarch vermischte sie mit andern vielleicht unwürdigen, die dem Staate zur Last fielen, und nahm sie ihr weg. Vielleicht weis er noch heute nichts davon, weil ich gar nicht solicitirt habe. Es that mir aber weh: vielleicht hat sie aber mehr zu hoffen, wann die mir erpreßte Seufzer dereinst sein Landesvaterehrz rege machen, oder ihm durch diese meine letzte Schriften bekannt werden.

Es blieb mir nun nichts übrig als mich in meinem Zwerbach zu begraben, und in der Landwirthschaft meine Nothdurft zu suchen.

Vorher wagte ich aber einen Schritt, um auf allen Seiten meine Pflicht zu erfüllen, und bey unserm gegenwärtig regierenden Monarchen zu forschen, was ich in der Zukunft von Ihm zu hoffen habe.

Deshalb übergab ich Ihm folgendes Memorial.

## Gnädigster Kaiser!

In meinen öffentlich im Jahre 1772 in Aachen gedruckten Schriften, wovon ich höchst

höchst denenselben bereits im Jahre 1765 den wesentlichen Inhalt im Manuskript zu gnädigster Einsicht übergab, schrieb ich im zweyten Bande. "

„ Der Thron muß zu bestimmten Stunden für jeden bedrängten Unterthan offen stehen. Wer aber dem Monarchen Lügen vorträgt, oder ohne Grund klagt; oder Gnaden ohne Verdienst zu erschleichen sucht. — Der soll ohne Nase und Ohr am Pranger stehen. — "

„ Gnädigster Monarch! Ich will der erste in Dero Staaten seyn, welcher sich selbst das Urtheil spricht, wenn ich nicht gründlich erweisen kann, daß mir unter der Regierung der großen Maria Theresia viel Unrecht geschehen ist, und daß ich ein grosses Vermögen, das mir rechtmäßig gebührte, durch Präpotenz und illegales Verfahren verlohren habe. "

„ Bitte demnach demüthigst um die Bestimmung eines Richters, vor welchem ich meine Beweise führen kann. Und bin in dankbarster Ehrfurcht!

Euer kaiserlichen Majestät

unterthänigst treuer Knecht

Trenck.

Was folgte hierauf? — Gar nichts. Und meine Bitte blieb unentschieden.

Bald darauf zog der Monarch alle Hospitalfundationen in Wien ein. Sein System war gerecht und gut.

Nun

Nun hatte mein verstorbener Vetter, wie ich bereits im ersten Bande dieses Buchs erwähnt habe, eine Fundation von 36000 fl. für die Armen in Bayern errichtet, die durch ihn und seine Panduren unglücklich wurden. Da ich aber von Ihm nichts geerbt habe, und diese Fundationsgelder mir von meinen bonis Aviticis gewaltsam entrissen wurden, worüber er niemals disponiren konnte, so bath ich den Monarchen diese 36000 fl. nicht zur allgemeinen Armenkässe zu geben, wohin sie auf keine Weise, sondern nach allen Rechten allein mir und meinen Kindern zugehörten: Wir wären eigentlich die Menschen, die der Trenck arm gemacht hat; und es sey von seinem Vermögen nichts zu dieser Fundation überblieben, sondern es seye mein mir gewalsam entrissenes Geld.

Aber ach! — Das Memorial kam an die Stelle, welche von dem wahren Zusammenhange der Sache gar nicht unterrichtet war. Es schien Ihr vielleicht auch zu mühsam um der Wahrheit nachzuforschen. Man entschied also nach wenig Tagen, ohne mindeste Untersuchung noch ohne mich zu befragen, im gewöhnlichen Tone bey allen meinen binnen 36 Jahren eingereichten Bittschriften. — —

Das Begehren des Supplikanten findet keine Statt. Und hiermit bleibt auch diese Hoffnung verloren.

Nun war ich kaum bey meiner Landwirthschaft, so zeigte mir das Glück auch hier seine Tücke. Denn binnen 6 Jahren hatte ich zweymal totalen Hagelschlag: Ein Jahr Mißwachs und sieben Ueberschwemmungen, Schaafumfall, auch alle mögliche Widerwärtigkeiten erlitten.

Die Herrschaft war ganz in Verfall gerathen: Ich mußte gleich Teiche reinigen: das Schloß bewohnbar herstellen: drey Mayerhöfe in Stand setzen, neues Vieh auch alles Wirthschaftsgeräthe anschaffen. — Hiedurch wurde ich arm. Besonders da durch

reichshofräthliche Procedur meiner Frauen Geld in Aachen und Kölln verloren gieng.

Die unglückliche Bauern konnten nicht zahlen; ich sollte vorschießen, und das ausständige Contributionale wuchs samt dem Poenali heran. Ich habe nebst meinen Söhnen eigenhändig mitgearbeitet. Und meine gute Frau, die in der großen Welt zu leben gewohnt war, die sich ganz mir und ihrer Mutterpflicht aufopferte, behalf sich selbst nebst acht Kindern ohne Magd. Kurz gesagt, wir lebten arm und wirklich kümmerlich, so daß wir mit eignen Händen unser täglich Brod verdienen mußten. Und hätte der Monarch, der alle Winkel seines Staates durchsucht, sein Auge auch ungefehr nach Zwerbach gewandt; Er würde den Wohnsitz der Tugend, Arbeitsamkeit und Bürgerpflichten gesehen haben, und ich hätte gewis nicht so bitter gelitten.

Das größte Uebel, welches mich in meinem Leben getroffen hat, war gewis die Begegnungsart, mit welcher meine hiesige Militairobrigkeit mit mir verfuhr, weil Zetto und Krügel in beyden Stellen Referenten waren. Zetto hatte mir einen Kurator auf den Hals geworfen, der mich wie ein Melkkuh ausmergelte; Und da ich nichts mehr zu geben hatte, fiengen sie an mich mit deputiren, Sequestiren, administriren und exequiren zu foltern. Binnen 2 Jahren mußte ich 19mal persönlich in Wien erscheinen, und allezeit 14 Posten auf meine Unkosten reisen, welches allein meine Einkünfte zernichtete. Dabey mußte ich alle 6 Jahre hindurch einen Agenten zahlen, der mit dem sogenannten Kurator zankte, und ganze Ballen Schriften wechselte, die ich am Ende immer auf beyden Seiten zahlen mußte. — Wollte ich eine Sache beschleunigen, so mußte das Referat durch die dritte Hand mit guten Dukaten betrieben werden. — Referirte der Herr College, so blieb das Referat 14 Monate liegen. Dann erschien es, wurde falsch vorgelesen, und ein unterschobenes

schobenes an die obre Stelle geschickt, wodurch sogar ein Conclusum bewirkt wurde, in welchem sich der Herr Referent des Ausdrucks bediente.

„Mich von Zwerbach zu delogiren."

Diese Art von Bedrohung ist wohl noch in keinem Justitzkollegio geschrieben worden. Vielleicht wird aber auch zu seiner Zeit mein drohender Delogirer eben so wie der Herr von Zeito vom Richterstuhle delogirt, und mit Ihm in das Zuchthaus logirt werden, damit solche Leute die Gewalt verlieren, rechtschaffene Staatsbürger meiner Gattung aus Oesterreichs Gränzen zu delogiren.

Endlich mußte ich auch das Indigenat in Oesterreich mit baar Geld kaufen, um Herr und Landmann zu werden. Ich ließ meinen Stammbaum aus Preußen kommen, wo die Trenck seit 400 Jahren unter die alten Familien gehören. Minister Herzberg schickte mir selbst das Atteßat. — Und obgleich die Trenck auch schon in Ungarn seit 100 Jahren Herrschaften besessen haben, und mir das Indigenat mit vollem Rechte gebühret, wurde dennoch mein Agent, gerichtlich befehligt, das Ritterdiploma für mich zu sollicitiren, und ich mußte dafür 2000 fl. mit scharfer Exekutionsdrohung baar bezahlen. So hat man mit mir in Wien verfahren; Und das war der Lohn meiner treuen Arbeit, den ich ewig nicht vergessen werde.

Nunmehro ist aber alles abgeschüttelt; das Uebel ist überstanden, und ich habe Ruhe, seit dem die Herrn Referenten, die mich drückten, den Besen in der Hand tragen. Vielleicht erhalten sie bald mehr Gesellschaft.

Da ich nun für mich nichts mehr von Hagelschlag noch Curatoren abwarten wollte, und in meinem Kopfe, in meiner Feder ein sicheres Treibhaus für meine Bedürfnisse besitze, so entschloß ich im vorigen Jahre meine sämmtliche Gedichte und Schriften

ten in '8 und meine Lebensgeschichte in 2 Bänden öffentlich heraus zu geben.

Dieser Vorsatz ist binnen 14 Monaten ganz erfüllt worden. Meine Arbeit findet in ganz Deutschland Beyfall: erwirbt mir auch zugleich Achtung, Ehre und Geld, und ich bin nunmehro fest entschlossen, meine übrige Lebensjahre ganz unabhängig von Prozessen, Curatelen und Gerichtsstellen, ohne Referenten, Agenten noch Befehlshaber zuzubringen; so zu leben, als ob ich gar kein ander Eigenthum auf Erden, als meinen Kopf besässe, und allein durch meine Schriften, Nothdurft aber auch zugleich Beyfall zu verdienen.

Hierzu bedarf ich weder Vaterland, noch Titel, weder Protection, Hofgnaden, noch Herrschaft: kein eigen Haus, keinen bestimmten Wohnplatz, folglich auch keine Uniform, keinen Fideicommiß-Curator, und bin gegenwärtig ein freyer Weltbürger, der keinem Fürsten auf Erden verpflichtet ist, und seinen Kindern in gangbaren Schriften auch ein papiernes Erbgut hinterlassen will, welches niemand confisciren kann.

Den 22 August lief endlich die Nachricht ein, daß der große Friedrich diese Welt verlassen habe; und der gegenwärtig regierende Monarch, der größte unter allen Menschenfreunden, welcher Augenzeuge meines Schicksals im Vaterlande war, schickte mir sogleich einen Kabinetspaß, um mit sichern Geleite nach Berlin zu reisen. Alle alte Confiskation ist aufgehoben, und mein Bruder in Preußen hinterläßt sein ansehnliches Vermögen meinen Kindern.

Ich reise demnach nunmehro mit kaiserlicher Erlaubniß in mein Vaterland, aus welchem ich seit 42 Jahren verdrängt und verstossen war. Ich reise dorthin, nicht als ein begnadigter Uebelthäter, sondern als ein ehrlicher Mann, der seine Rechtschaffenheit öffentlich durch Handlungen, durch Beweise

und Schriften erwiesen hat, um den Lohn des Gerechten einzuerndten. Dort finde ich meine Freunde, meine Blutsverwandte, auch alle die mich im Unglück kannten, und umarme sie nicht als ein untreu gewesener Staatsbürger, sondern als ein Martyrer ächter Tugend, der seine verdiente Lorber von allen Menschenkennern zu erwarten hat, und dort einen großmüthigen Regenten sicher findet.

Welche Wonne bey diesem neu erlebten, und seit 40 Jahren mit Eifer bearbeiteten Auftritte meine Seele empfinde, wenn sie in die endlich durch Standhaftigkeit erwartete Zukunft blickt, dieses kann die Beredsamkeit einer durch lebhafteste Gefühle gereizten Feder nicht ausdrücken.

Neue Epoche für meine Geschichte: neue Auftritte in meiner Rolle, die ich schon mit der lezten Trauerszene zu beschliessen glaubte. Der Vorhang ist nunmehr für mich aufgezogen. Ich erscheine in aufgeheiteter Gestalt abermals auf der grossen Weltbühne, und auf dieser soll, und will ich jezt erweisen, daß ich in Wirklichkeit das bin, was ich in meiner Lebensgeschichte von mir selbst geschrieben habe. Grosse Unternehmung für einen grauen Kopf, der Ruhe und Entfernung von Weltgeschäften bedarf, die ihn grau, und müde im langwierigen Kampfe machten! Mein ganzer bereits unter dem Schirme ächter Weltweißheit schlummernder Ehrgeiz erwacht aber gegenwärtig von neuem. Er durchwühlt die Eingeweide einer gefühlvollen Seele, und reizt mich noch die lezten Kräfte anzuspannen, um den Lohn, welchen bisher mein Herz allein fühlte, auch für die zu erringen, denen ich meinen Namen mit meinen Rechten, mit meinem Nachrufe hinterlasse; für die, denen ich ihr Hierseyn verursachte, ohne ihre Bewilligung vorher zu fordern; für die, denen mein trauriges Vorbild unsere Welt als eine Hölle in tausend Schreckbildern schildern würde, falls sie allein rückwärts oder in das Gegen-

genwärtige blicken wollten, und nicht von mir gelernt hätten in die Zukunft zu sehen, und den Lohn der Tugend viellei t erst jenseits des Grabes zu erwarten. — Für meine acht Kinder, sag ich, will ich noch leben, für sie den Weg zur Ehre durchbrechen, den mir meine Namenlasser bahnten, und den ich selbst so kummervoll als redlich und rühmlich betretten habe. — — Gegenwärtig habe ich für mich den Weltschlamm mit geprüfter Kühnheit durchwadet, und schleidere den abgetrockneten Staub in die Augen der Niederträchtigen, die mich in ihren Mistpfützen ersticken wollten.

Stolz erscheine ich am Hafen des Siegers als ein erfahrner Schifmann, der meinen noch mitrudernden Brüdern die gefährlichsten Klippen in unserm Weltmeer anzeigen kann, an denen ich oft scheiterte, aber nie zu Grund gieng, weil ich schwimmen, und eigenmächtige Rettung zu suchen gelernt habe.

Möglich ist es, aber wahrscheinlich nicht; daß ich von diesem Hafen noch einmal zurück geworfen werde. Auch auf diesen möglichen Fall bin ich vorbereitet. Schon lange hatte ich gegründete Ursachen jeder aufgehenden Sonne zu fluchen, und ihr mit Schrecken und Schauder entgegen zu sehen. Für mich selbst ist der Tod wirkliche Wohlthat, weil ich ihn als den sichersten Führer von der Bewegung zur Ruhe erkenne: auch nach demselben keine schreckende Träume mehr zu fürchten habe, die aus Erinnerung des vergangenen entspringen. Meine Kinder fühlen aber noch ihr Jugendglück, ihre Freude im Hierseyn. Und vielleicht will ich dann willkührlich zu leben aufhören, wenn ich meine Vaterpflichten erfüllet habe.

Dann folgt vielleicht noch ein merkwürdiger Nachtrag zu dieser romanenähnlichen Lebensgeschichte, wo ich die aus Bescheidenheit hin und wie-

der

der vermäntelte Stellen im wahren Lichte schildern darf.

Mein Gott, mein ewiger Richter, den ich mir denke, ließ mich Mensch werden, um durch bittere Erfahrung meiner Mitbürger Lehrer zu werden. Mein Nervengebäude war mit solchen Säften befeuchtet, welche starke Leidenschaften rege machten: stark wurde meine Seele, um große Gegenstände zu durchdenken: stark mein Gedächtniß durch unausgesezte Anstrengung; stark mein Gliederbau um große Bürden des grausamsten Schicksals standhaft zu ertragen.

Könnte ich das glauben, was **Paulus** in seiner **Epistel an die Römer von den Gefäßen des Zorns schreibt, die Gott von Ewigkeit her zur Qual** geschaffen hat: dann wäre die Erde eine Hölle für den, welchen das traurige Loos trift. — — Weit gefehlt! ich betrachte ihn als Weltweiser, mit Ehrfurcht mit aufgeklärten Augen, als einen guten Gott ohne Leidenschaft, Ehrgeitz, Zorn, noch Rach und Habsucht, und fühle gegenwärtig Ursache ihm zu danken, daß er mich durch Stürme zum Hafen führte, und mir den gegenwärtigen Zeitpunkt erleben ließ, wo mein Herz mich des zeitlichen Lohnes versichert.

Werde ich auch dann noch seyn, und noch empfinden, was ich war, da ich **Trenck** hieß; werde ich noch ein wirklich fühlendes Etwas seyn, wenn die entborgte Theile der Natur, die meine Bestandtheile zusammenfügte, verdünstet sind, und im Kreißlaufe eben dieser Natur, zur Bildung neuer Körper dienen? Werde ich dann noch eine Gottheit sehen, wenn meine Augen vermodert sind? und meine Zunge unserm Weltvater nichts mehr vorstammeln kann, weil die Bewegung ihrer Muskeln den Gaumen nicht mehr berühret, auch die Fibern meines Gehirns sich keine Bilder von Gegenständen mechanisch vorzuspiegeln vermögen? o! dann gelangt mein gelän-

läuterter Geist, der sich keine Schandthaten noch Verbrechen vorzurücken weis, ohnfehlbar zu der Gemeinschaft der seligen Geister, die von einem gerechten Gott ihre verdiente Lorberkrone sicher zu erwarten haben. Und für menschliche Schwachheiten, die aus der Natur unseren Wachsthumsröhren, oder aus der Beschaffenheit unserer Temperamente entspringen, welche Gott eben so, und nicht anders gebildet, habe ich auf Erden genug erlitten, folglich jenseits des Grabes nichts mehr von einem guten Gott zu fürchten, welcher mich als Mensch und nicht als Engel in einer Welt auftretten ließ, wo das Gute mit dem Bösen seinem Willen gemäß vermischt seyn sollte.

Dieß ist mein Glaubensbekenntniß, nach dessen Folgerungen und Grundsätzen ich lebte, auch zu sterben entschlossen bin. Uebrigens erfüllte ich in allen Vorfällen Menschen- und Bürgerpflicht. War oft zu gut, zu freygebig, vielleicht auch zu stolz oder zu eigensinnig um da zu biegen, wo ich leicht durch unzeitigen Widerstand hätte brechen können. Eine edle Wißbegierde verursachte mir viel schlaflose Nächte, weil ich glaubte, daß der denkende Mensch seine Einsichten erweitern, auch soviel möglich ist, leben und wachen soll: den Schlaf hab ich für die ewige Nacht ersparet.

Konnte ich in unserer Welt nie in das Fach eintretten, wohin ich eigentlich gehörte, um dem Staate wirksam zu dienen, der mich hätte brauchen wollen: so habe ich vielleicht nur in der Art gefehlt, wie man zu seinem Zweck gelangen soll. Und im 60zigsten Lebensjahre ist es zu spät um neue Entwürfe zu machen. Ich erkenne meinen Fehler ohne Schamröthe: ich mache mir sogar eine Ehre daraus öffentlich zu sagen, daß ich auch nur ein Mensch, aber ein Mensch der edelsten Gattung war. — Freude wird meine Seele noch erquicken, wann mein Vorbild, meine treue Lehren, vorwitzige Jünglinge, die meine Schriften lesen, tugendsam, folg-

lich klüger und glücklich machen. — Freude wird noch meinen grauen Kopf verjüngern, wenn unerfahrne Greiße besser denken, auch edler handlen und ruhig sterben lernen. — Freude werde ich noch empfinden, wenn bößartige Menschen durch meine Aufmunterung, gute Staatsbürger, Weichlinge arbeitsam, Unwissende belehrt, Sklaven Freydenker, und abergläubische Gauckler ächte Christen werden.

Meine Leser, die durch redliche Aufdeckung meiner Geschichte meine Freunde werden, denen empfehle ich nicht mich, weil ich nichts mehr bedarf, sondern meine rechtschaffene Frau und gute Kinder. Mein ältester Sohn ist Lieutenant bey Laszy Toskanischen Kavallerieregiment, und macht meinen Grundsätzen Ehre. Der andere wird dem König in Preussen dienen und verspricht eben das. Der dritte ist noch ein Kind. Meine Töchter werden auch vernünftige Männer glücklich machen, weil Tugend und Zärtlichkeit in ihre Erziehungs-Anlage eingeimpfet sind. Und vielleicht denken noch Monarchen an das zurück, was mir ohne mein Verschulden geschehen ist, und meiner Asche gebühret. Mit diesem Trost verlaß ich die Welt ruhig.

Und hiermit erkläre ich öffentlich;

Daß ich mich an keinem Feinde anders als mit Verachtung rächen will; daß ich alles Vergangene gern, zwar schwer vergesse, aber dennoch aus meiner Erinnerung möglichst entferne: daß ich auch von Monarchen keine Ehrenstellen, und keine Gnade suche, weil ich kein Verbrechen begangen habe: auch daß ich als ein freyer Mensch leben und sterben will; so sterben, sag ich, wie ich gelebt habe.

Nie war ich in meinem Leben berauscht: nie war ich ein liederlicher Jüngling, nie ein verachtungs-

tungswürdiger Mann. Niemand wurde durch mich betrogen, und dennoch gerieth ich ohne mein Verschulden in die Strafe des schändlichsten Missethäters.

Beklage mich gerechter scharfsichtiger Leser, und lerne an meinem Vorbilde manchem Schicksale ausweichen, worinn mich Vorwitz, oder zu wenig Behutsamkeit verwickelt haben.

Wer aus unzeitigem Ehrgeiz zu viel unternimmt: wer sich in Dinge mischt, wozu er nicht gerufen wird: wer unsere Welt, unsere Mißbräuche reformiren will, der wird ein sicherer Martyrer seiner Tugend, und vielleicht auch nicht den Lorberkranz im Grabe erhalten, den ich noch mit lebendem Kopfe gegenwärtig zu tragen die Ehre geniesse. Besser ruhig ungekannt im Hafen leben, als durch Herkuleskräfte im Weltmeere ein berühmter Schiffer zu heissen bestreben.

Ein Schiffer, der viel Sturm besiegt,
Lebt in dem Hafen nur vergnügt.
Ein weiser, der viel übertrug,
Geneußt sein Glück gedoppelt klug.
Und fühlt, wie süß die Ruhe schmeckt
Wenn ihn kein Sturm im Weltmeer schreckt.

Aus meinen Sinnbildern gehört auch dieses hieher.

Ein Schif geht in die See, und kämpft mit Sturm
und Fluth
Das andere ladet aus, und der Matrose ruht.
Betrachten wir uns selbst, Welt, Glück und unser
Leben,
So kann uns dieses Bild viel Stof zum denken geben.
Der Tag des Todes ist viel besser als die Nacht.
Da uns der Mutterleib zu Weltmeers Schiffer macht.
Wohl dem! der hier mit Ruhm, die Stürme überwindet,
Und in der Ewigkeit des Hafens Ruhe findet.

Ich

Ich schlüsse hier meine Lebensgeschichte am Vorabend, da ich nach Berlin abreise: und von meiner rechtschaffnen Frau, von meinen Kindern Abschied nehme.

Gott gebe! daß ich für sie reise! Gott gebe, daß mir keine neue Auftritte begegnen, wodurch ich noch einen dritten Band zur Fortsetzung dieses Trauerspiels zu schreiben bewogen werden könnte. In beßter Hoffnung und Aussicht in die Zukunft schlüsse ich diesen mit folgenden Zeilen?

Wenn der Pöbel schnarcht und tadelt!
Genug, wenn uns die Tugend adelt,
Und das Herz kein Vorwurf nagt.
Wer nicht Seelengröße kennet
Und die Schmeichler Helden nennet:
Der hat nie den Trenck beklagt,
Groß den kleinen Geist belachen,
Heißt, sich groß bey Weisen machen.

Geschrieben im Schloß Zwerbach,

den 18 Dezember 1786.

Trenck.

## Nota an den Buchbinder.

Die Erklärung der Fesseln, und des Kerkers ist dem Titelblatt vorzubinden, daß selbe dem Kupfer gerade gegenüber zu stehen kommt.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Trenck, Friedrich

Des Freyherrn Friedrichs von der Trenck merkwürdige Lebensgeschichte Von ihm selbst als ein Lehrbuch für Menschen geschrieben, die wirklich unglü
cklich sind, oder noch gute Vorbilder für alle Fälle zur Nachfolge bedü
rfen
Bd.: 2

Wien 1787

Biogr. 1172-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10067456-2
VD18 90091418